Leopold Ueber

Unsere Helden sagen

Leopold Weber · Unſere Heldenſagen · Schulausgabe

Vom Bayeriſchen Staatsminiſterium für Unterricht und Kultus mit Verfügung vom 5. 9. 1936 Nr. VIII. 42288 genehmigt.

11.–20. Tauſend

Leopold Weber

Unsere Helden sagen

R. Oldenbourg · München-Berlin

Inhalt

Aus den Geſängen der Ahnen

Seite

Wieland 9

Beowulf 17

Gudrun 29

Walther und Hildegund 49

Von den Nibelungen 63

Dietrich von Bern 119

Aus Spielmannsmunde

Seite

Herzog Ernſt 163

König Rother 183

Ortnit 203

Hugdietrich 215

Wolfdietrich 223

1. Teil

Aus den Gesängen der Ahnen

WIELAND

Vor uralten Zeiten wars, als Wieland zur Welt kam, der Ahnherr der Schmiede, denn er war der erste, der es verstand, Waffen aus Erz zu schmieden und sie zum Stahle zu härten. Eine Meerminne, Waghild, heißt es, sei seine Ahne gewesen, sein Vater aber der Herrscher im dunklen Innern der Erde, der Dämon des Feuers, der sich einem Menschenweibe vermählt. So erwuchs Wieland zu übermenschlichen Kräften an Seele und Leib: seinem Rufe gehorchte die Flamme, die ihm in der Esse das Erz schmolz, und sein Blick drang durch Gestein und durch Moor in die Tiefen, wo die Erdenschätze sich bargen. Gold, Silber, Eisen schleppten ihm seine Knechte, die Zwerge, herbei: daraus schmiedete er scharfe Schwerter, helle Helme und blinkende Brünnen, reiche Ringe und schmuckes Geschirr.

Im Wolfstale hauste Wieland, in finstrer Schlucht über einem blauen Bergsee im Walde, fern von Menschen, mit seinen Brüdern allein: die waren wie er an Zauberkraft reich. Auf Schneeschuhen jagte Finn, flinker als das flüchtigste Wild, und Eigel, der Meisterschütz, hieß es, könnte die Sterne vom Himmel schießen, so hoch flog sein Pfeil und so sicher traf er sein Ziel.

Da erbrausten einst in der Mittagsstille die Lüfte über dem Wolfstal, und Wieland, Finn und Eigel schauten erstaunt auf: drei Schwanenjungfrauen kamen über die dunklen Wälder von Süden geflogen und ließen sich nieder unter den bärtigen, moosgrauen Tannen am See. Ihr Federgewand warfen sie von sich und begannen am Strande ein Zaubergewebe zu flechten: das sollte den Helden ihr Schicksal schaffen im Kampf, denn es waren Mägde des Schlachtengottes, die hier in der Wildnis spannen, kühne Walküren.

Als die Brüder aber die Frauen in ihrer blanken Schönheit er-

blickten, wurden ſie vom Verlangen gepackt, ſie für ſich zu gewinnen. Sie rannten herab und riſſen die Federgewänder an ſich. Da hatten die Schickſalsmägde ihre Macht verloren, und willig folgten ſie den Männern, die ſie an den Herd ins Haus hinein führten. Sorgſam verſteckten die Brüder die Hemden, und ſieben Jahre lang lebten ſie in Liebe und Eintracht mit ihren Frauen. Schwanenweiß hieß die Jüngſte: die wich Wieland nicht von der Seite, ſaß vor der Eſſe und ſah in die ſprühende Glut, während er ſchaffte. Im achten Jahr aber erwachte in den Schweſtern Gelüſten, wiederum frei durch die Lüfte zu ſchweifen, und als ſie im neunten ihre Schwanenhemden im Höhlenverſtecke entdeckten, glitten ſie in die Hüllen und brauſten in die Ferne, die Schlachten der Helden zu ſchaun und zu lenken wie einſt. Schwanenweiß aber ſtreifte, bevor ſie ſich aufſchwang, den Ring vom Finger, den ihr Wieland gegeben, daß etwas von ihr überbleibe bei ihm, während ſie weg war.

Offen ſtanden die Türen und öde war innen das Haus, als die Brüder vom Walde heimkehrten mit ihrer Beute. Vergebens irrten ſie durch den Wald und riefen nach ihren Frauen. Da brachen Finn und Eigel auf, in aller Welt die Verlornen zu ſuchen. Wieland aber blieb im Wolfstal zurück, denn er hatte den Ring der Schwanenweiß auf dem Amboß gefunden, und ſein Herz ſagte ihm: „Sie kehrt mir wieder, gewiß!“

Ein Mond um den andern wuchs am Himmel auf und verging, von Hammerſchlägen dröhnte unabläſſig die Schmiede, und der rote Feuerſchein aus der Eſſe zuckte des Nachts zur offenen Türe hinaus: unverdroſſen ſchuf Wieland Kleinod um Kleinod, ſein Weib damit zu ſchmücken, wenn es heimgekehrt wär.

Aber ihm ward nicht vergönnt, ſie im Wolfstal wiederzuſehen.

Eine furchtbare Macht iſt unter dem Menſchengeſchlechte: die Gier! Wer ſie in ſeiner Bruſt hauſen läßt, den zwingt ſie, raſtlos zu raffen, was ihm nicht gehört und gebührt. Da wird ihm die Gier zum Fluche und frißt ihm das eigene Herz.

Neidhold, der grimme Kämpe, hieß der König in den Landen, zu denen das Wolfstal gehörte: der hatte vom zaubermächtigen Schmiede und ſeinen Schätzen vernommen. Nacht war's. Wieland ſchlief auf dem Bärenfelle der Bank, und das Feuer in der Eſſe verglomm. Da klirrte es aus der Tiefe des Tales heran: Helme erblink-

ten im fahlen Mondlicht und Brünnen. In die Hütte hinein brach Neidhold mit ſeinen Kriegern, über den Schlafenden warfen ſie ſich und feſſelten ihn. In ohnmächtiger Wut knirſchte der Schmied, während die Räuber ſich hermachten über die Schätze. Wielands Schwert gürtete Neidhold ſich um und riß von der Baſtſchnur über dem Herde den goldnen Ring der Schwanenweiß mit dem Funkelſteine herab. „Den ſoll nun mein Töchterlein tragen", rief er, „Bathilde!" Da ſchrie Wieland auf.

Gefangen führten ſie ihn hinweg. Mit Ketten an Händen und Füßen ſollte er dem Könige köſtliche Kleinode ſchmieden gleich einem Fronknecht. Da kehrte ſich das Herz in ſeiner Bruſt um: die Zähne ſchlug er gleich einem Wolfe zuſammen und auf die Lippen trat ihm der Schaum, wenn er ſein Schwert an der Hüfte des Königs erblickte und der Ring der Schwanenweiß an Bathildens Finger erblitzte. Schaudernd ſah es die Gattin des Königs und rief: „Nicht unter Menſchen gehört er! Schneidet ihm die Sehnen an den Knien entzwei, daß er uns nicht entrinnt, und ſchafft ihn hinweg auf die ödeſte Inſel im Meer!" ...

Am Felſenſtrand brüllte die See. In der Schmiede, die ihm der König errichtet hatte, ſaß Wieland, der Krüppel, der lahme, ſchwang den Hammer von neuem und ſang unterm Dröhnen des Erzes, daß es fernehin drang bis zum Feſtland. Da ſprachen die Leute: „Er hat ſich gefügt und hat ſeinen Kummer vergeſſen!" Was er aber ſang, das vernahmen ſie nicht, und das klang anders, als ſie gemeint:

„In Feſſeln geworfen habt ihr den Freien,
Mit grauſamem Erz ihm die Glieder gelähmt,
Unverſehrt habt ihr nur eines gelaſſen:
Den Willen zur Rache in Wielands Bruſt!" ...

Zwei Söhne hatte der König, blutjunge Knaben, die hörten immerzu von den Kleinoden reden, die Wieland beſaß. Da gelüſtete ſie, die Koſtbarkeiten zu ſehen. Heimlich vor den Eltern fuhren ſie eines Abends im Boote zur Inſel hinüber, und voller Neugier traten ſie in die Schmiede hinein. Da erglühten die Augen des rußigen Meiſters wie die Augen des Wolfes, der ſeine Beute erblickt. Vor die gewaltige Truhe humpelte er auf den gelähmten Füßen mit ihnen und ſchlug den ſchweren Eiſendeckel zurück. „Schaut, wie es funkelt dort unten: das iſt die Glut, nach der die Herzen der Menſchen be-

gehren!“ Über den Rand beugten die Bürſchlein die Köpfe, da ſchlug er den Deckel herab.

Vergebens warteten ſie am Königshof auf die Knaben. Fiſcher hatten ſie zum Strand laufen ſehn. Dort trieb der Kahn mit dem Kiele nach oben heran. Da glaubten ſie, die Kinder wären ertrunken. Um die Erben des Reichs, um ihre einzigen Söhne jammerten und grämten ſich immerzu der Fürſt und die Fürſtin, und nur ihre Tochter noch blieb ihnen zum Troſt.

Eine Weile danach ſandte der Schmied dem König kunſtvolle Gaben: zwei Trinkſchalen waren's, in Silber gefaßt, gleich blanken Schädlein gebildet, und eine goldene Kette mit hellen Zähnchen beſetzt. Nach der griff begierig Bathilde und ſpielte mit den blinkenden über der Bruſt. Der Königin aber wurde das Herz ſo ſchwer, als ſie den Schmuck und die Schalen erblickte, daß ihr die Tränen ins Auge drangen, und ſie wußte doch ſelbſt nicht, warum. Da ſprang eines Tages der Zauberreif an Bathildens Hand, der den Finger der falſchen Herrin nicht länger ſchmücken wollte, in Stücke. Zu weinen begann ſie: wer würde ihr wohl das Kleinod wieder zuſammenſchweißen in eins? „Wieland, der Schmied“, ſprach ihre Magd, „ſonſt kann es keiner!“

In tiefem Schlafe lagen die Leute in der Königshalle. Da rauſchte ein Nachen ſacht durch die Stille zur Inſel hinüber, und vor die Schmiede im Feuerſchein ſchritt Bathilde. Wieland aber wußte es gleich, wer vor der Tür ſtand, denn ſeine Seele hatte es verſpürt, als der Ring ſeiner Trauten am Finger der Feindin zerſprang, und als ſie zögernd hereintrat, lachte er grimmig auf und ſchlug die Türe hinter ihr zu. „Willkommen, Königskind!“ rief er, „nun ſollſt du den Raub an Schwanenweiß, meinem Weibe mir büßen!“ Mit ſtarker Hand riß er ſie, als ſie entfliehen wollte, zurück. „Wider Gewalt gilt Gewalt! Dem Knecht deines Vaters ſollſt du im Arme nun liegen, dir und den deinen zur Schmach!“ ...

Kaum ergraute der Tag, da trat Bathilde, den Kopf auf der Bruſt, aus der Schmiede, ruderte weinend über die kalt blinkende Flut und ſtahl ſich unbemerkt heim. Wieland aber warf mächtige Erzklumpen in den Keſſel über dem Feuer und ſang:

„Heimgezahlt hab ich der Habgier des Herrſchers,
Was mir das Herz erduldet an Harm.

Eines nur fehlt noch: der Fittich des Vogels,
Der in die Freiheit dem Feind mich entführt!"

Raſtlos hallte ſein Hammer den ganzen Tag durch und die Nacht, und als die Morgenſonne hell in die Schmiede hineinſchien, ſchimmerten eherne Schwingen an Wielands Arme geheftet, Adlerfittichen, ungeheueren gleich. Und er rief:

„Vollbracht iſt das Werk: der Bann iſt gebrochen,
Der in der Haft den Verſtümmelten hielt!
Es leuchtet die See, es locken die Lüfte:
Zu Schwanenweiß tragt, meine Schwingen, mich hin!"...

Traurig ſaß Neidhold in der Frühe vor der Halle und klagte: „Verloren hab' ich meine lieben Knaben, die zarten, und trübſelig ſiecht mir die Tochter im Hauſe dahin! Für wen hab' ich nun all meine Schätze gehäuft?"
Da brauſte es von der Inſel her, als ſteige ein Unwetter auf. Im Feuer loderte die Schmiede gen Himmel, und aus den Flammen hob ſich auf Rieſenſchwingen ein Vogel: der ſtürmte über's Meer auf's Königshaus zu, und als Neidhold erſchrocken emporſah, ſchwebte Wieland auf Adlerflügeln über dem Giebel und ſein Geſang dröhnte herab:

„Den Drachen habt ihr im Herz mir gezüchtet:
Eure Schuld iſt es, die euch verſchlingt!
Hör' es vom Schmiede, ehe er ſcheidet,
Was beſſer auf ewig verborgen dir blieb!

Wie hat dir der Wein aus den wonnigen Schalen,
Den Schädeln der Söhne, beim Schmauſe geſchmeckt?
Freut ſich die Schweſter am flimmernden Schmucke,
Den Zähnchen der Brüder an zarter Bruſt?

Die Nacht war finſter, und niemand ſah es:
Die Königsmaid lag dem Knechte im Arm!
An den Tag wird es kommen, wenn deine Tochter
Dem Ahnherrn zum Erbe das Enkelkind bringt!"

Hohnlachend ſchwang ſich Wieland davon, Schwanenweiß in den Lüften zu ſuchen, und kummervoll barg König Neidhold in ſeinen Händen das Haupt.

beowulf

Vierzehn Jahrhunderte bald ſind darüber hingegangen, und immer noch lebt der Name Beowulfs unter den Menſchen, ſo wie heute noch die Stürme über die Wettermark brauſen und die grauen Wogen der Nordſee um die Küſten Jütlands ſich wälzen, wo er geboren ward und für ſein Volk ſtritt und ſtarb.

Von gleichem Stamme waren Jüten und Dänen, wenn ſie auch ihre eigenen Fürſten ſich wählten. Das Königsgeſchlecht der Dänen aber war göttlichen Urſprungs, denn an den Strand ihres Inſelreiches glitt eines Morgens ein Kahn, darin lächelte, auf goldnen Ährengarben gebettet, ein Knäblein von hellen Haaren und blauen Augen: die glänzten wie das Meer in der Mittagsglut aus des Kindes Geſicht. Da verſtand es das Volk, daß ihnen dieſer von den Göttern geſandt war, und als er zum Manne erwuchs, ſetzten ſie ihm den goldenen Reif auf, daß er über ſie herrſche, in der Königshalle zu Lethra auf Seeland. Raſtlos kämpfte er mit den feindlichen Nachbarn in Nord, Süd und Weſt. Da ertönten die Lieder der Wanderſänger weithin von ſeinem Ruhme. Als er aber nach langer Herrſchaft, von Alter und Arbeit ermüdet, verſchieden war, ſetzten ſie ihn im Königsſchmuck, mit Krone, Schild und Schwert auf ſein Drachenſchiff, mit dem Rücken an den Maſtbaum gelehnt, gaben ihm den Speer in die Hand, den er in unzähligen Schlachten geſchwungen, und kaum hatten ſie die Taue gelöſt, da glitt das Schiff mit dem toten Greiſe von ſelber zum Hafen hinaus ins Unbekannte, woher er gekommen. Aber ſeine Kraft lebte weiter in ſeinen Söhnen, und ſo ward die Dänenmark zum mächtigſten Reiche im Norden. Da erbaute Hrodgar, der ſpeerberühmte, ſein Enkel, eine prächtige Burg, die ſollte zeugen vom Glanz und vom Glücke der Dänen. Von weitem ſchon

ſah man die goldnen Schindeln des Giebeldachs ſchimmern, darunter ragte das hohe Geweih eines Hirſchen, und danach hieß ſie die Hirſchburg. Mit bunten Teppichen waren die Wände der Halle behangen, von farbigen Flieſen blinkte der Boden und Pfühle zum Schlafen lagen für das Gefolge unter den Bänken bereit.

Da erdröhnte der hohe Saal eines Nachts, als wollte er berſten. Erſchrocken eilte der König und das Geſinde herbei: zur Hallentüre in Trümmern ſchnaubte ein Ungeheuer hervor, der Geſtalt eines Rieſen in der Finſternis gleich, und ſtob wie die Wolke im Winde hinweg. Sie ſtürzten zu den Ihren hinein in den Saal: der ſchwamm im Blute der Männer, und einer nur von den vielen, die dort geſchlafen hatten, war noch am Leben und heil, die andern hatte das Ungeheuer zu Stücken geriſſen und im Sacke mit ſich geſchleppt.

Nacht um Nacht kehrte ſeitdem der grauſige Gaſt in der Hirſchhalle ein und raubte ſich zum ſcheußlichen Fraße die Leute: weder Schwerter noch Speere griffen am eiſenharten Leibe des Unholdes an. Grendel, der grimme, war's: der ſtieg aus einem finſtern Gewäſſer fernab von Menſchen im Moore auf gleich einer dunkeln Nebelgeſtalt. Da verödete die Halle, ſobald die Sonne herabſank. Vergebens ſann Hrodgar Tag und Nacht, der Not abzuhelfen, vergebens flehte er zu den Göttern. So ſchien es ihm endlich, daß er und ſein Volk dem Untergange geweiht ſei, und ſein Haar ergraute vor Kummer, noch ehe das Alter es bleichte.

Bald war die Kunde davon in alle Reiche der Nachbarn und auch an den Hof des Königs Hygelac im Jütenlande gedrungen.

Da ſah eines Morgens der Wächter der Dänen auf Seeland, als er vom Hügel über dem Strande zum Meer hinausſpähte: auf der breiten Waſſerſtraße blähte ſich im Sonnenſcheine ein Segel, ein Drachenſchiff rauſchte heran, Helme und Brünnen erblitzten über dem Bord, und dem Bauche des Fahrzeugs entſtieg Beowulf, der Wettermärker, der Neffe des Jütenkönigs mit vierzehn Genoſſen. Die begehrten, in die Hirſchburg zu Hrodgar ſolle der Strandwart ſie führen. Vor der Halle legten ſie Schild und Schwert ab, wie es die Ehrfurcht vorm Herrſcher erheiſchte, und ſetzten an der Hauswand die grauen Eſchenſpeere zuſammen. Dann traten ſie im Helm vor den Fürſten, der gramvoll unter den ſtummen Gefolgsleuten ſaß gleich einem, der über den Trümmern ſeiner Wohnſtätte

trauert. Und Beowulf ſprach: ſie ſeien gekommen, die Dänen, ihre Freunde und Blutsverwandten vom Feind zu befreien, von Grendel, dem Unhold, oder mit ihnen zu ſterben. Da erhellte ſich des Königs ſorgengefurchtes Geſicht, und in die bleichen Wangen der Königin wagte ſich wieder, als erwache ſie zu neuem Leben, das Blut: denn kein windiger Wicht war Beowulf, von dem die rühmten, die ihn im Kampfe, einen gegen viele geſehn, die Kraft von dreißig Männern habe er im Griff ſeiner Fauſt. Geſchwind hieß Hrodgar köſtliches Eberfleiſch ſieden im Keſſel zum Schmaus für die hungrigen Gäſte, die Methörner und die Weinhumpen wurden gefüllt, und die Königin ſtieg vom Hochſitz herab, trat zu Beowulf und bot ihm den Becher mit eigener Hand.

Einem aber unter dem Gefolge des Fürſten ſchwoll, als er es ſah, der Neid in der Bruſt. „Mancher", rief er, „erntet den Dank für die Tat, eh' ſie vollbracht iſt: nicht allzuſehr, Beowulf, wird wohl der Wüterich vor dir erſchrecken, der Hunderte unſerer herrlichſten Helden gewürgt!" Beowulf aber im braunen Lockenhaar ſah dem Friedensſtörer ruhig ins Auge und ſprach: „Ob ich Grendel erlege oder dem Unhold erliege, das werden die Schickſalsmächte entſcheiden, aber erwarten werd ich ihn hier, wie du, Unferd, ſo viel ich vernommen habe, bisher nicht getan!"

Da ſenkte der andre die Stirne und ſchwieg.

Indeſſen war die Sonne im Meere untergegangen, und die Dämmerung drang wie grauer Rauch in den Saal. Nun brachen die Dänen auf, und ſeufzend gab Hrodgar zum erſtenmal ſeine Halle einem Fremden in Hut.

Allein blieben die Gäſte zurück. In Wehr und Waffen ſtreckten ſie auf den Pfühlen ſich aus, Beowulf zunächſt an der Tür, zu ſeiner Rechten Hondskioch, der getreue. Lange blieb's ſtill, und ſchon ſchien der Mond hoch vom Himmel herab zu den Fenſterluken hinein. Die ſeemüden Mannen entſchliefen. Beowulf nur wachte noch. Da kam es von ferne geſchlurft: ein Schnauben fuhr durch die Stille, das Laub in den Bäumen vorm Haus rauſchte auf, Tritte tappten heran, an der Türe begann es zu ſcharren, und jählings krachte ſie auf. Unter die Decke gebückt, ſtarrte ein Rieſenſchädel herein, und ſchon gellte, das Mark der Männer erſchütternd, ein Schrei: den Lagergenoſſen des Helden hatte das Ungetüm an ſich

geriſſen, und blitzſchnell fuhr es, die Krallen ſpreitend, nach Beowulf mit der Tatze. Der ſprang auf und packte am Handgelenke den Arm. Da verſpürte es jener am eiſernen Griffe der Fauſt: an einen Stärkeren war er geraten, als ihm zuvor je begegnet, und er drängte zur Türe hinaus. Den Arm hielt Beowulf feſt und ſtemmte am Eſtrich ſich ein. An ein Stampfen und Zerren gings vor und zurück. Bänke und Tiſche ſtürzten, die Wände wankten, das Dach. Ihrem Herrn zu Hilfe ſprangen die Mannen, aber am Borſtenleibe des Unholds klirrten die Klingen entzwei. Da erknirſchte die Achſel des Grendel: er ruckte, Beowulf riß. Aus dem Gelenke brach krachend der Arm und polterte hin. Ein Blutſtrom ſchoß zur Wundenhöhle hervor, und das Ungetüm ſtürzte davon. Aber den rieſigen Stumpf hielt Beowulf in der Fauſt, und der den Sieg gewonnen hatte, war er.

Schaudernd ſahen im hellen Morgenlichte die Dänen zur Halle hinauf. Dort hing, ans Geſimſe genagelt, Beowulfs Beute: des Ungetüms Arm, von ſchwarzen Borſten umſtarrt, zu den Zotteln der Tatze blinkten die Krallen, ſpannenlange hervor, und die Blutſpur des Rieſen ſchimmerte breit wie ein Bach in die Ferne. „Der kommt uns nimmer zu Gaſt!“ jubelten ſie.

Da ward in der Halle den Gäſten das Feſtmahl gerichtet. Mit reichen Gaben lohnte der König dem Retter: acht Roſſe von ſchlanken Feſſeln, apfelgrau eins wie das andre, ſamt Sattel und zierlichem Zaumzeug ſchenkte er ihm, dazu Helm, Harniſch und Schild von ſchimmerndem Golde, und das doppelte Bußgeld für Hondskioch, den der Rieſe erwürgt hatte, legte er hin. Freudig leerten die Jüten die ſchäumenden Humpen. Harfenklang rauſchte. Der Greis, der vieler Geſchlechter Erblühn und Vergehen geſehn, ſang von den Taten der Helden aus ferner Vorzeit: wie Sigmund, Wälſes Sohn, mit Fitela, ſeinem Neffen gehauſt, zwei Notgeſellen untrennbar! Wie ſie von Feinden bedrängt, durch die Wälder, in Wölfe verwandelt, geirrt, wie ſie den Frevel gerächt, und wie ſie die Erde von Ungeheuern gereutet!

Frohen Herzens legte ſich Hrodgars Gefolge im geſäuberten Saale zur Ruhe, und der Marſchall geleitete in die Herberge des Königs die Gäſte.

Da gab es ein ſchlimmes Erwachen.

Um Mitternacht ſchallte es vor der Halle wie einer gierigen Wölfin Geheul, und in den Saal hinein brach nebelgrau ein Geſpenſt, dem Grendel gleich, in Weibesgeſtalt, fuhr in die Heldenſchar mit den Krallen, und eh' die Schlaftrunknen zu ſich gekommen, floh es hinweg, Äskhere, des Königs vertrauteſten Rat unter die Achſel geklemmt gleich einem Bündlein.

Es war aber Grendels Mutter geweſen, die dem Moore enttaucht war, den Tod ihres Sohnes zu rächen. So hatten es Landleute, die ſie in der Nacht vorbeiſchleichen ſahen, berichtet.

Traurig ſcharten die Dänen beim Frühmahl ſich um den König, aber Beowulf rief: „Getroſt, Herr: der Baum ward gefällt, nun gilt es die Wurzel zu reuten!"

Sie ſtiegen zu Roß, Dänen und Jüten, und ritten den Blutſpuren nach, durch finſtre Forſte, durch ſchaurige Schluchten, auf ſchwindelndem Steig überm Abgrund, bis endlich das öde Gelände des Sumpfes vor ihnen ſich dehnte, das gottverfluchte, das ſelbſt der Hirſch auf der Flucht vor den Hunden noch mied. Düſter erblinkte im Morgennebel der Moorſee, von jähem Gewänd überragt, vom Dickicht im Rauhreif umſchattet, dem niemals das Sonnenlicht nahte. Auf einem Felſen am Strande ſtarrte, vom Blute beſudelt, Äskheres Haupt. Knurren und Murren drang aus der ſchlammigen Flut und ſcheußliche Schädel fuhren hervor mit ſchnappendem Rachen, Höllengewürm. Die Heerhörner hieß Hrodgar blaſen, der Kampfruf erdröhnte, aber feige barg ſich die Feindin am Grund. Da drückte Beowulf den blitzenden Silberhelm in die Stirne und ſprach: „Nur wer wagt, der gewinnt! Dem Tod entgeht keiner. Beſſer als lange zu leben, acht ich es, ruhmvoll zu ſterben. So meldet es Hygelac, meinem Herrn, wenn mich die Tiefe behält!" In Wehr und Waffen ſprang er mit einem gewaltigen Satz in die Flut, und über dem Helm ſchlugen die Wogen zuſammen.

Beſtürzt ſtarrten die Freunde ihm nach, und dem Verwegenſten ſelbſt fehlte der Mut, ihm zu folgen. Am Strande gelagert, ſpähten ſie bange herab auf den See. Stunde um Stunde verrann. „Die Hexe hat ihn!" ſprach Hrodgar, „wir harren umſonſt!" Heimwärts ritten die Dänen mit hängenden Zügeln im Schritte, die Köpfe geſenkt. Die Geſellen des Helden aber blieben am Strande zurück und flüſterten gramvoll untereinander, wie am Grab eines Teuren die

Trauernden tun. Schon erblinkten am bleichen Abendhimmel die Sterne, da fuhren ſie plötzlich zuſammen: der See rauſchte auf, und ein Blutſtrahl ſchnellte empor. Still ſtand den Männern das Herz...
Durch die ſchlammige Flut war Beowulf im Waffengewande geſunken. Von überallher ſchoſſen Molche und Rochen, ſtachelbewehrte, durchs trübe Gewäſſer heran, ſchnappten und ſtoben, als er auf den Grund ſtieß, davon. Da griff es mit rieſigen Fangarmen nach ihm: aus dem Verſteck im Gewänd war die Hexe geſtürzt und riß ihn hinein. In rotem Feuerſchein glühte die Höhle, vorm Waſſer durch Zauber bewahrt. Das Schwert ſchwang der Held und hieb nach dem zerrenden Arme: es biß nicht. Da ließ er es fallen und warf ſich waffenlos ihr an den Leib. Sie rangen, ſie ſtürzten. Zum Knäuel verſchlungen, wälzten ſie ſich auf dem Geſtein. Das Meſſer der Hexe erblitzte ellenlang über Beowulfs Augen. Am Schopfe erhaſchte er ſie. Auf der Bank über ſich ſah er ein Rieſenſchwert funkeln, ergriff es und ſtieß es ihr in den Hals. In mächtigem Schwalle entquoll der röchelnden Kehle das Blut, und im heißen Giftſtrom zerſchmolz die Klinge bis auf den Griff. Zuckend wand ſich der Leib und erſtarb. Im Flammenſchein ſah er um ſich: Schädel und Menſchenknochen häuften ſich in der Höhle zuhinterſt, und davor lag, dem er den Arm entriſſen hatte: die Leiche des Grendel. Sein Schwert hob Beowulf vom Boden und hieb ihm mit gewaltigem Streiche den Kopf ab: da ſprang der Rumpf, als wär' er lebendig geworden, noch einmal hoch auf. Bei den zottigen Haaren ergriff er das Haupt, ſchleifte es hinter ſich aus der Höhle und ſchwamm zum Tage hinauf. Im Dämmer tauchte vor den Gefährten am Strande ſein Silberhelm aus dem See. „Beowulf!" jauchzten ſie. Vom Schlamm und Tang ſtarrend ſtieg er an Land, und das Waſſer rann rings an ihm nieder...
Mitternacht war es geworden. Der Wind pfiff um die Wände der Hirſchburg. An den Langfeuern inmitten der Halle wärmten die Männer die froſtſtarren Glieder. An Hrodgars Schulter lehnte die Königin weinend den Kopf. „Die Not, die uns ſchwand, gebar uns die ärgere Not: mit Beowulf ſtarb das Glück und die Ehre der Dänen!" Da ward Roſſegetrapp draußen laut und Stimmengemurmel. Die Türe ging auf, und Beowulf trat in den Saal mit ſeinen Geſellen. Vier Mann trugen an Stangen, die unter der Bür-

de ſich bogen, die ſchaukelnde Laſt und legten ſie nieder vorm Hochſitz, dem König zu Füßen: da ſtierte das Antlitz des Grendel leichenfahl aus ſtruppigem Haar zu ihm auf. Und Beowulf rief: „Zu Ende, ihr Dänen, iſt eure Not: die dieſen gebar, die Wölfin des Moores, liegt im Höllenſee tot, im eigenen Blute erſtickt!“ ...
Im Morgenwind ſchaukelte Beowulfs Drachenſchiff an den Tauen. Da teilte der König den ſcheidenden Gäſten am Strande die goldnen Armringe aus, und ſein Gemahl reichte Beowulf den blitzenden Halsſchmuck, das köſtlichſte Kleinod der Kammer: das hatte vor alters Heime, des Gotenkaiſers Ermanarich Kriegsmann aus dem Briſingenſchatze erbeutet. Die Hände legte Hrodgar dem Helden auf die Schultern und ſprach: „Friede und Freundſchaft ſoll von nun an immerdar ſein zwiſchen Dänen und Jüten, und als mein Sohn ſollſt du gelten, ſo oft du in der Hirſchhalle einkehrſt!“
Das Segel ſtieg am Maſtbaume auf, die Bootleute löſten die Taue, und wie der Renner, der ungeduldig am Zügel gezerrt, ſchoß das Schiff auf den ſchäumenden Wogen davon.
Zum Walfiſchhaupt heißt man's auf der Landſpitze an Jütlands Küſte: dort ragt moosgrau ein mächtiger Felsblock, und dahinter hebt ſich auf hohem Hügel König Hygelacs Burg. Von Jubelgeſchrei ſchallte die Halle, als Beowulf heimkam mit den Genoſſen. Zur Rechten des Fürſten ſaß er von nun ab beim Schmauſe und kämpfte ihm voran in den Schlachten, bis Hygelac fiel, fernab an der Mündung des Rheins im Reiche der Franken. Beowulf aber ſchwamm mit dem Bannertuch zwiſchen den Zähnen acht Tage im eiſigen Nordmeer und erreichte glücklich die Heimat. Da ſetzte ihn des Königs Witwe zum Vormund über Heardred ihren Sohn, und als auch der in jungen Jahren den Speeren der Schweden erlag, während er ihrem Einfalle wehrte, wählte das Volk insgeſamt Beowulf, nachdem er die Fremden verjagt hatte, ſich zum Herrn. Jetzt wagte kein Feind mehr, den Küſten Jütlands zu nahn, und fünfzig Jahre lang herrſchte der Held in Frieden und Glück. Längſt hatte ihm das Alter die braunen Locken gebleicht. Da brach das Unheil herein.
Ein Knecht war, von ſeinem Herrn wegen Totſchlags geächtet, in die Wildnis geflohn. Zur Höhle in einem ſteilen Felſen an ödem Meeresſtrand klomm er empor, ſich darin zu bergen. Da glühte

es ihm durchs Dunkel entgegen: Kleinod an Kleinod zum Schatze gehäuft. Darüber ſchlief mit ungeheurem Schuppenleibe ein Drache. Haſtig griff der Knecht nach dem größten der goldenen Becher und ſtahl ſich davon, ſeinen Herrn mit dem reichen Geſchenk zu verſöhnen. Als es aber finſter ward, erwachte der Drache, witterte Menſchengeruch, ſchielte aus den Schlitzaugen über den Schatz hin und ergrimmte: den koſtbarſten unter den Humpen, ſah er, hatte ihm einer geraubt. Wutſchnaubend wälzte er ſich, der Jahrhunderte lang im Schlafe gelegen, zur Höhle hervor: die Krallenſchwingen reckte er und brauſte durch die Luft über Land, den Frevler zu ſuchen. Glutſtröme entſtoben dem fauchenden Rachen, die Wälder entbrannten, in Flammen lohten die Dörfer, und erſt als der Morgen aus düſtrem Gewölke über dem Lande ergraute, ſchnaubte er zu den Schätzen in der Höhle zurück. Da ſtürzten die Landleute von überallher in die Halle des Königs und warfen vor Beowulf ſich zu Boden. „Rette uns, Vater, daß wir nicht alle verderben!“ Den zitternden Knecht ſchleppte ſein Herr vor den König, daß er den Diebſtahl bekenne. „Bringt mir mein Waffengewand“, rief der Greis, „den herrlichen Harniſch, das Erbſtück der Ahnen, Wielands des Alten kunſtvolles Werk!“ Vergebens flehten die Seinen ihn an, ſich zu ſchonen. „Soll ich's erwarten“, rief er, „daß mich das Alter bezwingt, ſtatt für mein Volk das ſchwindende Leben zu wagen?“ Mit elf ſeiner Edelſten ritt er, vom Knechte geführt, auf der Fährte des Wildes durch Dorn und durch Dickicht, bis der Felſen am Strande des murmelnden Meeres emporſtieg. Über das ſteile Gewänd ſtürzte in wallendem Dampfe der Strom, vom Atem des Lintwurms glühheiß. Den Kampfruf erhob der König vor dem Gefolge, das ſchlafende Untier zu wecken. Da rührte ſich's raſſelnd, der Felſen erdröhnte, Flammen fuhren zur Höhle hervor, und brüllend raſte der Drache herab. Feuerſpeiend klaffte der Rachen, und wütend peitſchte der Schweif, zum Himmel ſchlagend, den Grund. Die Roſſe bäumten ſich auf und jagten davon. Aus dem Sattel ſprang Beowulf und rannte, den Schild über'm Haupt, durch die wirbelnde Glut dem Lintwurm entgegen: auf den Schädel des Ungeheuers praſſelten die Schwertſchläge des Helden herab, bis Nägling, die Klinge an der Hornhaut zu Scherben zerſprang. Da hing ihm jählings das Untier, den Schild mit den Krallen umklammernd,

am Leib, und die Giftzähne bohrten ſich über den Harniſch ihm in den Hals. Den Dolch riß Beowulf hinter dem Gurte hervor....
Weit in den Wald weggeſprengt waren des Königs Geſellen, vom Entſetzen der Sinne beraubt. Da packte den einen die Scham: Wiglaf, Weochſtans Sohn, wandte das Roß und jagte dem Herren zu Hilfe. In Qualm gehüllt, lohte das Kampffeld: in Feuer und Rauch ſah er den Greis Leib an Leib mit dem Untiere ringen. An die Seite Beowulfs ſprang er: im Funkengepraſſel brannte ſein Lindenſchild auf. Hinter dem König warf er ſich auf das Knie, und als der Drache ſich bäumte, ſtieß er ihm das Schwert von unten her in die Weiche, und Beowulf bohrte ihm den Dolch ins Herz bis zum Griff. Verröchelnd brach das Ungeheuer vor ihnen zuſammen.
Da wankte der König, griff nach der Wunde am Hals und ſank in den Armen Wiglafs zu Boden: alles Blut war ihm aus den Wangen gewichen, und der Schatten des Todes fiel aufs erſtarrende Antlitz. Noch einmal erhob er das Haupt. „Klage nicht", ſprach er zum weinenden Jüngling, „nutzlos nicht hab' ich gelebt: wohl jedem, dem für die Seinen zu ſterben das Schickſal gewährt!"
Hufſchläge ſchallten, aus dem Walde trabten verſtört des Königs Geſellen. Wiglaf aber wies auf den Toten am Boden und ſprach: „Beſſer wär uns, wir lägen hier und er lebte: zu ſpät haben wir unſrer Mannentreue gedacht!"
Klagegeſchrei ſcholl vom Strande, wo man's zum Walfiſchhaupt heißt: der Weiber Weinen und Wimmern und Weherufe der Männer. Das graue Meer brauſte, und Flammen ſchlugen zum Scheiterhaufen inmitten der Menge hervor: darauf lag in Helm und Harniſch, das Schwert an der Seite, der tote Gebieter: im Feuer verging, was ſterblich an Beowulf war, und ſchwarzer Rauch wälzte ſich zu den Wolken empor.
Über der Aſche des Königs wölbten ſie ihm den Hügel, daß ihn der Seemann ſchon von ferne gewahre, und zu den Gefährten gewandt, manch einer ſpräche: „Seht ihr das mächtige Mal, das ſein Volk ihm geſetzt, Beowulfs Grab!"
Zwölf aber aus dem Gefolge des Königs umritten nach vollendetem Werke den Hügel, ſchlugen den Speer an den Schild und ſangen von den unſterblichen Taten des Herrſchers, der in den Tod gegangen war für ſein Volk.

Gudrun

Von Hilde Hagentochter und Hettel

König Hagen von Irland hieß einer von jenen Nordmännern, den Wikingern, die auf ihren Drachenſchiffen keck über Meer fuhren und die Küſten von der Dänenmark bis fernhin zum Lande der Griechen verheerten. Auf der Burg zu Balian hatte er ſeinen Horſt. Der wilde Hagen ward er allenthalben genannt. Wunderſam war es um ihn beſchaffen: ein Greif hatte das Kind vom Hofe des Vaters auf eine öde Inſel im Eismeer entführt, und als keiner mehr an ihn dachte, war der Jüngling nach mancherlei Abenteuern mit den Ungeheuern der Wildnis glücklich zurückgelangt in die Heimat und hatte ein Fürſtenkind von dem wüſten Eiland mit ſich gebracht, ſeine Genoſſin im Elend. Die nahm er zum Weib und herrſchte, nachdem ſeine Eltern geſtorben waren, als Zwingherr gewaltig über dem Volke der Iren, denn die Wildheit war ihm, ſeit ihn der Greif entrafft hatte, in die Seele gedrungen für immer. Die Tochter aber, die er von ſeinem Weibe gewann, die kleine Hilde, erwuchs nach dem Tode der Mutter ſo herrlich, daß ſein grimmiges Herz, das voll Argwohn gegen jedermann war, von Zärtlichkeit zu ihr erfüllt ward: kein rauhes Lüftlein ließ er ihren Leib rühren, dem Sonnenſtrahl wehrte er, ihre Wange zu rühren, und *eine* Furcht kannte er nur, es könnte ſie einer ihm nehmen. Da ward ſie einer Gefangenen gleich in goldenem Kerker: tagelang ſaß ſie, die ſchlanken Hände müßig im Schoße, am Fenſter, träumte über das blaue Meer hinaus, wo die Segel fernhin zum Himmelsrand zogen, und ſchwer ward ihr der Mut, wenn der Burgleute Lachen und Lärmen vom Hofe her drang. So kam es dazu, daß die Königstochter mit der armen

Küchenmagd gerne getauſcht hätte um deren Freiheit. Je ſorgſamer aber der Vater ſie barg, je lauter erſcholl der Ruf ihrer Schönheit weitum.

Zu jener Zeit gebot ein junger König dem mächtigen Volke der Hegelingen, Hettel geheißen, auf der Burg zu Matelane am Strande der Nordſee. Wate von Stürmen war ſein Vaſall mit dem ellenbreiten Barte, der Alte, von dem die Leute ſagten, ſeine Ahne wäre ein wildes Meerweib geweſen, ſo gewaltig war er an Wuchs und an grimmigen Kräften im Kampf. Morung und Irold, der Frieſen Herzoge, hatten von Hettel ihre Lande als Lehen zu eigen. Kühne Dänenrecken dienten ihm eifrig am Hofe. Frute im grauen Haare, der weiſe, und Horand der Jüngling im hellen Gelock: der wußte ſo wunderſame Weiſen zu ſingen, daß die Streiter die Waffen ſinken ließen mitten im Kampf und der Wind in den Wipfeln ſtille hielt, ihm zu lauſchen. Froh ward der König ſeiner guten Geſellen, und eines Abends, als er unter den Mannen beim Mahl in der Halle ſaß, während die Herbſtſtürme um die Burg brauſten und die Wogen vom Strande her brüllten, rühmte er ſich ſeines Glückes und rief: „Nichts wüßte ich, was mir noch fehlte als eines — wo find' ich die Frau, die würdig wäre, dem Herrſcher der Hegelingen zur Seite zu ſitzen?" Da hob Horand, der Sänger das Haupt. „Eine wüßte ich, Herr: das iſt Hilde, die Tochter des Königs in Irland. Aber um ſie zu freien, iſt ſeit langem den Fürſtenſöhnen verleidet, denn ihr Vater, der wilde Hagen, will ſie nicht aus dem Land geben und läßt alle Geſandten, die um ſie werben, erwürgen!" Zornig brach Irold ihm in die Rede: „Iſt er ein ſolcher, ſo holen wir ſie unſerm Herrn mit dem Schwert!" Den Kopf ſchüttelte Horand. „Allzuweit iſt Irland von hier für ein Kriegsheer!" In Hettels Geſicht ſtieg das Blut. „Soll ich die einzige, die mir gebührte, entbehren?" „Vielleicht auch nicht, Herr", ſagte Frute, „wenn Ihr meinem Rat folgen wollt: Liſt lenkt oft ſichrer zum Ziel als Waffengewalt!"

Das war eines Morgens. In der Kemenate lag Hilde Hagentochter auf dem Ruhebett, die Hände unter dem Haupte gekreuzt. Da kamen ihre Mägde gelaufen. „Herrin, geſchwind: das prächtige Kaufmannsſchiff, ſchaut!" Sie trat ans Fenſter. Ein Segel von blauer Seide mit goldenem Wimpel darüber ſchwoll vom Meere heran, und in den Hafen glitt mit ragendem Steven das Fahrzeug: ein

Rieſe in breitem Barte entſtieg ihm, die mächtige Bruſt von Panzerplatten gedeckt, Saitenklänge ertönten, und in bunten Gewändern drängten die Fahrtgenoſſen ihm nach. Vom Fenſter weg wandte ſich Hilde. „Die kommen andern zur Freude, nicht mir!“
Indeſſen hatten die Gäſte ihre Buden am Strand aufgeſchlagen und boten koſtbaren Kram, Gewänder und Schmuck zu ſo geringem Preis feil, daß es bald wie geſchenkt war. Von überallher ſtrömte das Volk ihnen zu. König Hagen ſelber ritt mit dem Gefolge hinab, und als ſie den Landesherrn mit reichen Geſchenken geehrt hatten, nahm er ſie in ſeinen Frieden auf, und binnen kurzem gingen ſie wie des Königs eignes Geſinde aus und ein in der Burg.
Eines Abends aber erklang eine Laute vorm Tor, und ein Geſang rauſchte auf, daß die Vögel im Laube verſtummten und die äſenden Rehe am Waldrand lauſchend die Köpfe erhoben. Von der Sehnſucht ſang es, die Mann und Weib zwingt, daß ſie eins werden in Liebe und ſeliger Luſt, und vom Leid des Einſamen klagte es, dem kein tröſtender Arm um den Nacken ſich legt. Zu allen Türen drangen die Burgleute hervor auf den Plan. Das Fenſter der Königstochter droben klirrte ſacht, und wie der Mond milden Scheins aus den Wolken tritt, ſah ihr weißes Geſicht aus der Finſternis nieder. Als aber der letzte Laut in den Lüften erſtorben war und ſich die Menge verlief, lag ſie, das Haupt auf den Armen im Fenſter, und weinte. „Hilf, Amme“, flehte ſie und faßte nach ihrer runzligen Rechten, „führe den Sänger zu mir, daß niemand ihn ſieht!“
Dunkel war die Nacht, als die Alte mit dem Jüngling im Mantel auf heimlichen Gängen emporſchlich. Ins Gemach droben ließ ſie ihn ſchweigend. Im Kerzenglanz ſah er die Königstochter im Seſſel allein, das goldene Haar um die Schläfe gewunden, daß er im Herzen an ihrer Schönheit erſchrak. „Biſt du es“, flüſterte ſie, „der uns geſtern geſungen? nimm den Ring hier zum Lohn!“ „Nicht um Lohn, Herrin“, ſprach er, „iſt mir's zu tun: gebietet, und alle Tage ſinge ich Euch!“ „Das wollte ich!“ rief ſie, „alles, was mein iſt, Eigen und Erbe gäb ich darum, aber wie könnte das ſein?“ Da trat er zurück und zog die Kapuze vom Kopf. „Nun geb ich mein Leben, Herrin, in Eure Gewalt: Kauffahrer nicht, wie Ihr wähnt, Fürſten ſind wir, des Königs Hettel Vaſallen! Horand,

der Däne ſteht hier, für ſeinen Herren zu werben!" Sie erbleichte und ward wieder rot. „Hettel im Hegelingenlande, der reiche? Ihr trügt mich!" Da lachte er leis. „Wär es Euch unlieb? Ein Vöglein weiß ich von goldnem Gefieder, in koſtbarem Käfig gefangen, das ſchlägt ſich am Gitter die Schwingen, die glänzenden, wund: die Türe zur Freiheit öffnen wollen wir ihm! Hört, holde Herrin, und wie ich's Euch heiße, ſo tut: dann wird es zu Euerm Heile ergehn!" . . .

Ungern vernahm es andern Tages der König, als ihn die Kaufleute um Urlaub baten, weiterzuziehn. Da lag ihm die Tochter ſo lange an, ihr den einzigen Wunſch das eine Mal zu erfüllen, bis er es zugab, daß ſie den Kram am Markt ſchauen dürfe, ehe die Seefahrer ſchieden. Groß war das Volksgedräng um die Buden, herrliche Harniſche, Helme und Schwerter ſchimmerten auf den Ladentiſchen gereiht, daß ſich der König über dem Anblick vergaß, und als er nach der Tochter an ſeiner Seite griff, war ſie verſchwunden. Über die Schiffbrücke ſah er ſie mit den Kaufleuten ſpringen; die ſtießen vom Strand, und vom Borde rief Horand, daß es fernehin ſchallte: „Behaltet ihr nur unſre Schätze: das köſtlichſte Kleinod, dem Kerker entriſſen, führen wir Hettel im Hegelingenland heim!"

Nach ſeinen Waffen ſchrie Hagen. Aber ſchon blähte ſich das Segel am Maſte, und das Fahrzeug ſchoß über die ſchäumenden Wogen davon. Den Räubern nachzuſetzen, rannten die Königsmannen zu den Schiffen im Hafen: da waren Löcher in alle Kiele gebohrt! . . .

Tag für Tag ſpähte Hettel von den Zinnen der Burg über's Meer, ob ſeine Boten aus Irland nicht nahten. Da endlich ſah er am Himmelsſaum ihr Segel mit dem goldenen Wimpel erſchimmern. Zum Strande eilte er mit dem Gefolge hinab. Auf Speerwurfsweite heran rauſchte das Schiff. Über der Heldenſchar an Bord ragte Wate, der Rieſe, und ſchrie, daß es die brandende See überbrüllte: „Heil König! Wir bringen die Braut!" Sie fuhren an Land und ließen die Schiffbrücke nieder. Vor Hettel ſtand Hilde, hoch und ſchlank im goldenen Haar und ſprach mit bebender Lippe: „Hier bin ich, um die du geſendet: du biſt mir nun Vater und Heim!" Da tat er ſeine Arme auf und zog ſie ans Herz.

Aber nicht lange war ihnen gegönnt, ſich aneinander in Ruhe zu freun. Schnell hatten des Irenkönigs Mannen die lecken Schiffe gebeſſert, und als nach der Hochzeitsnacht der Morgen über dem Hegelingenland anbrach, dröhnte des Wächters Hornruf vom Turm: „Zu den Waffen!“ Im Frühſonnenſcheine ſchwamm die Flotte der Feinde heran. Von hüben und drüben wirbelten Pfeile und Speere, dicht wie im Winterſturme der Schnee. Durch den Waffenhagel hindurch ſtürmte der Drache des wilden Hagen allen andern voran und ſtieß auf den Strand. Von den Borden wimmelten die Iren herab. Da hob ſich am Lande der Kampf. Mit der Eiſenkeule warf ſich König Hagen auf Wate und ſchlug ihm den Helm auf dem Haupte entzwei, daß das Blut von den Schläfen hinab rann. Im Grimme erbrüllte der Rieſe und riß das Schwert über ſich. Vom Söller herab ſchrie Hilde: „Hettel! mein Vater iſt's: ſchont ihn!“ Aber ſchon krachte des Alten Streich auf ihn nieder, und er ſtürzte zum Grund. Den Todwunden ſchleppten die Iren aus dem Gewühl zu den Schiffen zurück, und als es Abend ward, deckten die Gefallenen allein noch den Strand: heimwärts floh in der Dämmerung ihre Flotte. Jauchzend ſchwangen die Sieger die Schilde. Aber als Hettel ſein junges Weib an die Bruſt nahm, erſchauderte ſie in ſeinen Armen und weinte. „Ich bin's, die den Vater verraten an Euch! Unheil ahnt mir bringt unſre Hochzeit euch allen!“ „Gewalt hat er dir angetan!“ grollte der König, „was klagſt du dich an?“ — „Seine Schuld hat er gebüßt: die unſre zu büßen, Hettel, ſteht uns bevor!“

Gudrun und die Freier

Manches Jahr war gegangen, und feſt ſtand König Hettels Glück in Frieden und Krieg wie zuvor. Zwei Kinder hatte ihm Hilde geboren. Ortwin, das Knäblein, reichte mit dem rundlichen Kinne kaum noch über den Tiſch. Gudrun aber war zu einer Jungfrau von ſolcher Schönheit gereift, daß ſie noch lauter von den Sängern in allen Landen geprieſen ward als einſt ihre Mutter, denn in tieferem Blau als Hildes Augen glänzten ſinnenden Ernſtes die ihren, und goldener noch ſchimmerte über der klaren Stirne ihr Haar.

Da ſtellten die Freier ſich ein. König Sifrit aus den Nordlanden kam prächtig mit großem Gefolge gefahren, Ludwig vom Normannenreiche ſandte Boten mit reichen Geſchenken, für ſeinen Sohn Hartmut um Gudrun zu werben. Beide aber, ſo mächtig ſie waren, dünkten Hettel in ſeinem Stolze für die Tochter immer noch zu gering.

Höhniſch verzog Sifrit die Lippen. „Ich bin nicht willkommen! Kann ſein, ich kehr wieder ein, wenn euch ein ſchärferer Wind um die Ohren weht, ihr Herrn Hegelingen!“ Hartmut, den Königsſohn aber kränkte die Weigerung Hettels ſo ſehr, daß er beſchloß, ſelber bei ihr ſein Glück zu verſuchen. Als ſchlichter Recke machte er ſich mit wenigen Mannen auf, und kaum hatte er Gudrun am Hegelingenhofe erblickt, als er von jäher Liebe entbrannte. Ein ſchöner Jüngling war Hartmut, ſchwarzen Haares und feurigen Blicks. Dem Fürſten zu Gefallen wußte er ſeine Worte zu ſetzen, und ſo zu gebaren, daß er bald bei den Frauen Liebkind war. Da enthüllte er's Gudrun, als er ſie eines Morgens allein in der Halle traf, wer er wäre, und daß er ihretwegen gekommen ſei, heimlich um ihre Liebe zu werben. Aus klaren Augen ſah ſie ihn an und ſchüttelte ſachte die Flechten. „Wer trügt, um mich zu gewinnen, wie ſollte ich dem mich vertraun?“ ſprach ſie und ging. Bleich vor Zorn rief er ihr nach: „Will das Kind ſeine Eltern verleugnen? War's nicht Euer Vater, der trog, um ſein Weib zu gewinnen? Trog nicht Eure Mutter den ihren? Seht zu, daß Euch Euer Hochmut nicht reut!“ In derſelben Nacht noch ſegelte er mit ſeinen Geſellen davon, aber das Verlangen nach Gudrun loderte in ſeiner Bruſt um ſo heißer.

Herwig hieß der König auf Seeland, der Inſel im Dänenmeer: nicht allzu groß war ſeine Macht, und ſich aufzublaſen, wie die Kleinen oft tun, widerſtand ſeinem Sinn. Volk und Gefolge aber ſchaute zu ſeinem Herren, ſo jung er an Jahren war, in Liebe und Vertrauen auf wie zu einem Vater. Oftmals war er als Nachbar bei den Hegelingen zu Gaſte geweſen. Da mochten ihn alle, denn er gab jedem an Ehre, was ihm gebührte, dem Könige wie dem letzten Küchenknecht noch, und gern trug ihm Gudrun vor allen andern Helden das Methorn beim Abendtrunk zu. Als er aber um ſie warb, lächelte Hettel. „So war's nicht gemeint, wenn ich dich Sohn hieß: größeren Fürſten als dir hab ich die Tochter verſagt!“

„Dann künd ich Euch Kampf an", ſprach Herwig entſchloſſen, „denn von Gudrun laſſe ich nicht!" „Horch, wie das Hähnlein kräht!" höhnte Hettel.

Wenige Wochen darauf aber verging ihm das Lachen, als des Wächters Horn in aller Frühe erſchallte: helle Heerhaufen rückten vom Land her, und Herwigs Kriegsfahne wehte den Scharen voran. Unter den Mauern der Burg entbrannte der Kampf. Da verſpürte es Hettel, daß er die Seeländer allzugering eingeſchätzt hatte: vergebens trieb er die Burgmannen an, ihrem Sturme im Felde zu ſtehn. In die Tore zurück wichen ſie, und mit ihnen brachen die Feinde herein in den Hof. „So kommt's denn an mich!" knirſchte der König: mit geſchwungenem Schwerte ſtürzte er Herwig entgegen. Vom Fenſter der Kemenate erſpähte es Gudrun. „Vater!", ſchrie ſie, „Herwig, halt ein: mich morden die Wunden, die jeder dem andern ſchlägt!" Die Klinge ließ Herwig ſinken. „Nicht um euch Schaden zu tun, bin ich gekommen: um Frieden werb ich, zum Kampfe gezwungen von euch!" Da ſenkte auch der König den Stahl. „So ungeſtüm klopfte noch keiner an meine Türe um Frieden! Aber die droben hat mir den Schwertarm gebunden: wider mein eigenes Blut zu wüten, begehre ich nicht!" Er trat auf ihn zu. „Daß du hältſt, was du gelobt, haſt du bewährt und haſt es erwieſen: nicht der muß der größte unter den Königen ſein, der den meiſten Mannen befiehlt!" Da wurde Herwig vor Gudrun geleitet. Schweigend gaben ſie einander die Hände, hielten ſie feſt und ſahen einander ins Auge: da wußten ſie, daß ſie von nun an immerdar zuſammenhalten würden im Herzen.

Übers Jahr ſollte die Hochzeit ſein, beſtimmte der König und Herwig führte ſein Heer nach Seeland zurück. Aber ſo bald die Braut heimführen, wie es ihm Hettel geheißen, ſollte er nicht.

Über die Maßen war Sifrit ergrimmt, als er's erfuhr, die Tochter, die ihm Hettel weigerte, hätte er dem geringeren Manne verlobt, und kaum war ſein Nebenbuhler daheim, brach er über Nacht mit einem gewaltigen Heere in Seeland ein. In ſeiner Burg eingeſchloſſen, ſah Herwig das Land allenthalben flammen und rauchen. Da glückte es einem Boten, durch die Reihen der Feinde zu ſchleichen und den Hegelingen die Unheilskunde zu bringen. Weinend ging Gudrun vor Hettel. „Meine Not iſt Herwigs Not, meine

Länder verheeren die Feinde uns allen zur Schmach!" Da beſandte der König ſtracks ſeine Vaſallen: mit Wate, mit Irold und Morung, mit Horand und Frute und all ſeinen Mannen ſegelte er Herwig zu Hilfe. . .

Finſter war Hartmut ins Normannenreich von ſeiner Reckenfahrt aus dem Hegelingenland heimgekehrt. Die Stirn in den Händen, ſaß er auf der Burg zu Raſſiane und ſtarrte zur ſteilen Klippenküſte hinab, an denen die Brandung in donnernden Wogen ſich brach. Verächtlich zuckte der Vater, Ludwig, der rauhe, die Achſel. „Um fremdes Weibervolk grämt ſich ein Narr: zahmes Wild, das dir zuläuft, gibt es in unſern Forſten genug!" Die Mutter Gerlinde aber mit den gierig funkelnden Augen im fahlen Geſichte, ſie ziſchte: „Der Luchs auf der Lauer erafft ſeine Beute im Rücken: harre nur Hartmut!" Und als ſie vernahm, daß die Hegelingen mit Herwig wider Sifrit ſtritten, rief ſie: „Jetzt iſt's an der Zeit!"

Inzwiſchen hatte ſich das Glück auf Seeland gewandt: von der Königsburg hatte Sifrit ablaſſen müſſen, und nun war er ſelber in die Klemme zwiſchen Hettels und Herwigs Scharen geraten. Zum letzten Sturm rüſteten ſich die vereinigten Heere. Da lief ein Schnellſegler auf den Strand, der war aus Matelane gekommen. Mit verhauenen Helmen und Schilden ſprangen die Mannen an Land. „Die Normannen über uns!", keuchte der Führer, „niedergebrannt iſt die Burg, und auf den Trümmern trauert Hilde, die Herrin, allein: geraubt ward Gudrun mit den edelſten Töchtern des Landes, und dieſe wenigen nur ſind mit mir zu Schiffe entkommen!" Vor Wut brüllte Wate auf, daß die Feinde erſchrocken aus den Zelten hervorſtürzten nach ihren Waffen. „Den Räubern nach, Vater!" ſchrie Herwig, „Frieden mit Sifrit geſchloſſen und alle Kiele nach Weſten gewandt!"

Am Wülpenwerder

Den Wülpenſand heißt man ein Eiland vor der Mündung des Scheldeſtromes im Meer. Im Oſtwinde rauſchte die Normannenflotte mit den Geraubten. Den Werder erſpähte König Ludwig und rief zum Drachen des Sohnes hinüber: „Hier laß uns raſten zu Nacht! Es eilt nicht, die Beute zu bergen: auf Seeland hält Sifrit

die Feinde uns fern!" Im Weſten der Inſel ging ihre Flotte vor Anker: die jammernden Jungfrauen ließen ſie unter der Hut ihrer Wächter im Hohlraum der Schiffe zurück, ſchlugen die Zelte am Strand auf und zündeten Feuer. Als aber die Scheite im Morgendämmern verkohlten, ſahen ſie's ferne im Oſten gleich Scharen von Graugänſen ſchwimmen, und als die Sonne zu den Wolken hervorbrach, blinkte die Flut weitum von den Segeln der Hegelingen. Zum Strande im Oſten raſſelte das Normannenheer, ſie zu empfangen. Herwigs Drache brauſte als erſter heran. Im Sturm der Geſchoſſe ſtockte das Schiff. Ins brandende Meer ſprang er vom Bord: bis an die Schultern verſank er. Rings um ihn praſſelten Pfeile und Speere ins Waſſer, hinter ihm hallte Ächzen und Stöhnen und das Gurgeln ertrinkender Männer: er watete weiter. Rot von Blut ward die Flut. Da ſauſte Wate, der Rieſe vom Steven mit einem gewaltigen Satz unter die Feinde am Land: wie der Eber mit den Hauern unter der heulenden Meute hieb er um ſich. Aus den Wogen ſprang Herwig. Irold und Morung klommen am Strande empor. Schiff um Schiff, ſtieß die Flotte an Land. Die Normannen wichen. „Wehrt euch!" ſchrie Ludwig, „hier gibt's kein Entrinnen: werft ſie ins Waſſer zurück!" Hettel vernahms: kochend vor Wut drang er hin. „Weiberräuber, daher!" Schild wider Schild dröhnten die Väter zuſammen. Von weitem ſahn Herwig und Wate die Könige im Getümmel und rannten hinzu. Aber zu ſpät kamen ſie: mit geborſtenem Helme lag Hettel, den Schädel geſpalten, am Boden, und um Ludwig hatten ſich die Seinen geſchart. „Heraus mit dem Hund!" brüllte Wate. — „Greift ihn!", höhnte Ludwig, „er beißt!"

Nacht war es geworden, mehr Leichen deckten die Erde, als Lebende blieben, und immer noch tobte der Kampf, als müßten die letzten verbluten. Im Genick hatte Horand in der Finſternis einen ergriffen und zückte zum Todesſtoße das Schwert — der wandte den Kopf — da fiel dem Sänger der Stahl aus der Hand. „Um Gott! meiner Schweſter Kind wollt ich erſtechen!", ſchrie er, „haltet ein alle, eh wir im Dunkel die eignen Geſippen ermorden!" Da ward in beiden Heeren zur Ruhe geblaſen, und weiter nicht, als ein Pfeil fliegt, lagerten ſie gegeneinander. Bald lohten in langen Zeilen die Wachtfeuer auf in der windigen Nacht.

Hinter den Flammen drängten ſich die Hegelingen um Herwig, von nah und fern hinkten die Wunden herbei. „Wer iſt's, dem ſein Leben lieber iſt als ſein König?", rief er, „wer weigert's, ſein Blut für die Geraubten zu laſſen?" „Keiner!", dröhnte ihr Schrei'n über's Feld.

Durch die Reihen der Normannen ſchlich Ludwig und raunte: „Sie raſen! Davonmachen wollen wir uns mit den Weibern: facht die Flammen zu loderndem Feuer und Rauch an und ſtehlt euch hinweg zu den Schiffen!" . . .

Die Totenwacht hielt ſeinem König zu Füßen Wate, der Alte: ins erſtarrte Geſicht ſah er ihm, ohne die Augen zu wenden, und wenn der Fackelſchein rot drüber zuckte, war's ihm, als rufe er ihm. — „Schirmen konnt' ich dich nicht, lieber Herr, vor dem Tode", murmelte er, „doch lebe ich noch, dich zu rächen!" Kaum blinkte der erſte Dämmerſchein im Wolkengewühle, da rief er, den Kampf zu erneu'n.

In dichter Schlachtreihe drangen ſie vor gegen die ſchwelenden Feuer der Feinde — und ſtutzten: hinter den rauchenden Bränden war weit und breit kein Normanne, und kein Schiff war am Strand mehr zu ſehn! „Sie ſind uns entflohn!" ſtöhnte Herwig. — „Wie der Dieb bei der Nacht!", grollte Horand. — „Ihnen nach!", brüllte Wate, „ſtoßt die Drachen vom Strand!" Den Kopf ſchüttelte Frute und wies auf die Leichenſcharen ringsum. „Wer blieb uns, die Feinde in ihrem eigenen Lande zu ſuchen? Weggemäht iſt der größte Teil unſrer Tapfern: die Toten beſtatten heißt es für uns, die Wunden pflegen und harren, Freund Wate, bis unſre Knaben zum Rachekampfe erwachſen!" . . .

Vor den Trümmern der Königsburg ſtand Frau Hilde mit wehenden Haaren am Strande, als die Hegelingenflotte einlief im Hafen. „Wen bringt ihr?" rief ſie. Den Kopf auf der breiten Bruſt, ſtand Wate vor ihr. „Einen Toten: gefallen im Vorkampf iſt unſer Herr, entgangen ſind uns mit ihrer Beute die Räuber!" Da ſchrie die Königin auf: „Jetzt ward mir, wie ich meinem Vater getan!" und brach in Ohnmacht zu Wates Füßen zuſammen.

Im Elend

Über die ſchäumenden Wogen ſchoſſen die Drachen der Normannen nach Weſten. Im Sonnenglanz tauchten die Klippen der Küſte empor. Vom Steven rief König Ludwig: „Jetzt ſind wir geborgen: hervor mit dem Weibervolk an die Luft!“ Traurig entſtiegen die Jungfraun mit bleichen Wangen dem Kielraum. Vor Gudrun trat der Graubart und wies zu den Zinnen des Schloſſes, die über dem Lande erblitzten. Vergiß, was einſt war: ſieh dort deine Heimat, die neue!“ Sie ſchwieg. — „Hartmut zur Seite ſitzen ſollſt du von nun als williges Weib!“ In Gudruns Augen flammte es auf. „Sein Vater hat mir den meinen erſchlagen: nimmermehr wird das ſein!“ „Trotzſt du mir, Hegelingendirn!“ brüllte er. Bei den Flechten packte er ſie und riß ſie zu Boden. Hell ſchrien die Geſpielinnen auf. Die Arme ſtreckte Hartmut ſchützend vor ſie. „Vater, laß ab: willſt du ſie ſo Liebe lehren zu uns?“ „Folgen will ich ſie lehren!“ ſchrie er, „doch weißt du es beſſer, ſo zieh dir dein Püppchen nur ſelbſt!“ ...

Am Land lag die Flotte. Durchs Hofgeſinde im Hafen ſchritten die Krieger zur Burg. Der Königin an die Seite war Ludwig getreten und wies ihr die Geraubten, die in langem Zuge nahten verhärmten Geſichts. — „Iſt ſie es“, fragte die Fürſtin, „die erſte, die vor den Schluchzenden geht?“ Er nickte. Die Lippen kniff Gerlinde zuſammen und bot ihr die Hand. „Sei mir als Tochter gegrüßt!“ „Ich wechſle nicht meine Eltern“, ſprach ſie, „wie mein Gewand!“ Tückiſch erglühten die ſchwarzen Augen der Fürſtin. „Wie du es willſt, ſo ſoll's ſein!“

Hinter Gerlinde ſtand ihr Töchterlein im Flachshaare, Ortrun das Kind: die Augen voll Tränen, ſah es die traurigen Mädchen ziehen, und plötzlich ſprang es hervor und ſchlang um Gudruns Hüfte die Ärmchen. „Du dauerſt mich ſo!“ klagte es laut. Über den Scheitel ſtrich ihr die Hegelingin ſacht mit der Hand und ſchritt den Geſpielinnen nach. Zornig riß Gerlinde die Kleine zurück. . .

In der Kemenate ſaß Hartmut beim Scheine der Ampel mit der Mutter allein. „Zieh nur getroſt zu Felde“, murmelte ſie, „wilde Vögel weiß ich zu zähmen!“ „Ihr Herz, nicht ihre Hand nur will ich gewinnen“, entgegnete er, „Mutter, ſei milde zu ihr!“ . . .

Geſchieden war Hartmut vom Hof. Da ließ Gerlinde die Hegelinginnen kommen. „Uns zu verachten, ſollt Ihr verlernen!“ ſprach ſie zu Gudrun. An die Jungfraun wandte ſie ſich: „Wollt ihr bei jener beharren im Trotz?“ Hildeburg ſprach, Gudruns liebſte Geſpielin: „Wie unſrer Herrin geſchieht, ſo geſchehe auch uns!“

Da mußten die Fürſtenkinder gleich niedrigen Mägden am Spinnrade treten tagaus und tagein, Gudrun aber die Öfen heizen mit eigener Hand: die Böden mußte ſie fegen und die Bänke wiſchen mit ihrem goldenen Haar.

So ſchlichen die Monde trübſelig den Jungfraun im Leide und wuchſen zu Jahren. Siebenmal hatten die Veilchen im Normannenlande geblüht, ſiebenmal hatten Winterſtürme die Wege verweht, und keinerlei Kunde noch Troſt kam aus der fernen Heimat zu ihnen. „Wir ſind vergeſſen!“ jammerten ſie. — „Kleinmütig ſeid ihr!“ ſprach Gudrun, „zu hoffen weiß und zu harren, wer liebt!“

Da brach eine unter ihnen die Treue. Hergart ergab ſich dem Willen der Fremden: dem Mundſchenk des Königs ward ſie vermählt und ging in Samt und in Seide. Aber den andern war's lieber, im Magdgewande mit ihrer Herrin zu leiden.

Beſſere Tage hatten ſie nur, wenn Hartmut zu Hof kam. Da ſcheute die Königin ſich, die Fürſtentöchter in all ihrem Elend ſehen zu laſſen. Denn er wähnte noch immer, Gudrun für ſich zu gewinnen. Sie aber ſprach: „Herwig gehör ich! Wünſcht Ihr Euch eine, die treulos wurde, zum Weib? Ihr müht Euch vergebens, Herr Hartmut!“ Dennoch ließ er nicht ab: Ortrun, die Schweſter bat er, ſie ſolle verſuchen, Gudruns Herz zu erweichen, denn er wußte: die einzige war ſie, auf die Hettels Tochter aus freundlichen Augen ſah, ſeit das Kind bei der Ankunft die Arme um ſie geſchlungen. „Liebe“, ſprach Ortrun und nahm ſie bei der Hand, „fruchtlos iſt's, wenn wir wider unſer Mädchenſchickſal uns ſträuben: fällt's dir denn gar ſo ſchwer, mich deine Schweſter zu heißen?“ „Rätſt du mir, meinen Verlobten an den zu verraten, deſſen Vater den meinen erſchlug?“ entgegnete Gudrun. Traurig kehrte Ortrun zum Bruder zurück. Da kochte der Grimm in ihm auf. „So mach es denn, Mutter, mit ihr, wie du magſt: ich geb ſie dir frei!“

„Allzugut, Gudrun, iſt es bisher Euch ergangen!“ höhnte Gerlinde, „nun ſollt Ihr es lernen, im Schnee auf bloßen Füßen zu

waten und unſern Männern und Frauen die Hemden am Meeresſtrande zu waſchen!“ Jammernd warfen die Hegelinginnen ſich auf die Knie um Erbarmen für ihre Herrin, Hildeburg aber rief: „Muß es denn ſein, daß unſres Königs Kind in Wind und Wetter hinaus ſoll, eure Wäſche mit Fürſtinnenhänden zu winden, ſo laßt meiner Herrin mich helfen!“ „Die Bitte“, lachte Gerlinde, „ſie ſei dir zur Strafe, du Närrin, gewährt!“

In dunkler Kammer lagen auf bloßen Brettern die beiden Geſpielen. Die Hand drückte Gudrun der klagenden Freundin. „Wenn die Nacht am finſterſten ward, Hildeburg, geht es gen Morgen!“ ...

Von der Burg zu Matelane aber blickte Königin Hilde alle Tage ſeufzend nach Weſten. Aus einem fröhlichen Knaben war Ortwin zu mutvollem Jüngling erwachſen, der ſtraffte voll Unmuts die Arme. „Mutter, ſind wir Jungen denn noch nicht zum Rachekampf reif?“ Und Herwig rief: „Wie lange noch, Frute, ſoll Gudrun mit den Geraubten ſich ferne im Feindesland grämen?“

Schwanengeſang

Märzwinde wehten, und Neuſchnee lag über dem Land. In froſtiger Frühe wuſchen die Fürſtentöchter am Strand. Die Linnen legten ſie nieder und ſaßen auf eine Klippenbank hin. Hildeburg ſeufzte. „Ob unſre Mütter wohl wiſſen, wie's uns ergeht? Ob Herwig wohl glaubt, daß Ihr die Hemden der böſen Königin ſpült?“ Da tat das Gewölk über ihnen ſich auf, die Sonne erblitzte, und auf der ſchimmernden Flut erglänzte blanken Gefieders ein Schwan: den ſchlanken Hals hob er, und durch die Lüfte klang es mit Menſchenſtimme von fern:

Es ſiegt das Recht auf Erden
Trotz Trug und trotz Gewalt:
Ihr ſchönen Wäſcherinnen,
Nun naht euch Wonne bald!

Ein Gottesbote bin ich,
Zum Troſte euch geſandt:
Schon rüſten ſich die Helden
Im Hegelingenland!

Da war er im Glanze geſchwunden. Gudrun und Hildeburg aber hielten ſich weinend umſchlungen.

Spät kehrten ſie heim mit den Körben voll Wäſche. Da ſtutzte die böſe Gerlinde am hellen Glanz ihrer Augen, denn frohen Blickes hatte ſie keine in ſieben Jahren geſehn.

Aber Wochen vergingen. Das Oſterfeſt begannen ſie auf Kaſſiane zu rüſten. Kaum daß der Morgen graute, trieb Gerlinde die Jungfraun zum Strand, und wenn ſie vor Nacht zurückkehrten, ſchalt ſie und drohte. Über die Wogen ſpähten die beiden Geſpielen ſtändig nach Oſten, doch keine Maſtſpitze tauchte über dem Wellenſchaum auf. Da ſenkte Hildeburg den Kopf auf die Bruſt. „Getrogen hat uns mit ſeinem Geſange der Schwan!“ . . .
In derſelben Nacht ſah unfern von Kaſſiane ein Fiſcher, der ſeine Netze in einer einſamen Waldbucht ans Land zog: im Mondſchein brauſte mit vollen Segeln eine Menge von Drachenſchiffen herein. Waffen klirrten, Krieger ſprangen in den Harniſchen raſſelnd, vom Bord, und zwei mit Kronen über den Helmen legten Schiffergewand an, beſtiegen ein Boot und ruderten eilig davon.

Die Schiffer

Im Schneegeſtöber ſchauderten andern Tags die Wäſcherinnen am Strand. Da tauchte aus dem Flockengewirbel ein Kahn. Zwei Schiffer waren's, die ruderten langſam heran. Ihre Gewänder rafften die Geſpielen zuſammen und wollten entweichen. — „Halt, ſchöne Kinder!“ rief der Ältere von den beiden, „ſteht uns Fremdlingen Rede: wir ſind verirrt!“ Das helle Jünglingsgeſicht hob der andere. „Sagt, wohin haben uns Wogen und Winde geſpült?“
Sie ſtiegen an Land. Nach dem Arme der Freundin griff Gudrun. „Hildeburg!“ rief ſie.
„Ortwin!“ rief der drüben.
„Sie ſind es!“ ſchrie Gudrun auf: Herwig ans Herz warf ſie ſich und umſchlang ihn. Da war es wahr geworden, worauf ſie in Schmerzen ſieben Jahre geharrt. . . .
Über dem Meer im Weſten lag roten Glanzes die Sonne, da ſtießen die Männer im Kahne vom Strand. „Gudrun, auf morgen!“ rief Herwig. Und Ortwin jauchzte: „Frohe Botſchaft bringen wir zu den Schiffen: all unſre Lieben, ſie leben, und eine nur iſt, die ihrer Treue vergaß!“
Allein blieben die Mädchen zurück. In die Wäſche griff Gudrun: die naſſen Hemden packte ſie eins nach dem andern und ſchleuderte

ſie weit hinaus in die Flut. In den Arm fiel ihr die Gefährtin erſchrocken. „Unſinnige, halt! wie ſollen wir nun vor die wütende Königin treten?“ „Was frag ich danach?“ lachte Gudrun, „zwei Könige haben mich heut in den Armen gehalten: ich waſche niemanden mehr!“

Mit leeren Händen kehrten ſie heim. „Was habt ihr ſo lange geſäumt?“ keifte Gerlinde, „wo ließt ihr Linnen und Laken?“ „Geht zum Strande und ſchaut“, ſprach Gudrun verächtlich, „dort ſchwimmen ſie ferne im Meer!“ „So wagſt du's mir Antwort zu geben?“ kreiſchte die Königin auf, „bindet die freche Dirne und peitſcht ſie!“ Da reckte ſich Gudrun. „Wer iſt's, der Hand an mich legt, die morgen im Normannenlande gebietet?“ Starr ſtand Gerlinde. „Gebieten? Fürſtin ſein willſt du bei uns?“ „Herrin ſein über euch alle will ich!“ „So haſt du dich endlich beſonnen? Nun wahrlich, dann ſoll mich die Wäſche nicht reun!“ Funkelnden Auges ging ſie zu Hartmut. „Erreicht hab ich's, Sohn: der Not weicht ſie, die ſich der Güte verſchloß! Gudrun hat ſich ergeben: den Thron teilen will ſie mit dir!“

Aus der Halle eilte er zu ihr. „Grauſame! Weher als Euch hab ich mir ſelber getan, da Ihr mich zwangt, hart gegen mein Liebſtes zu ſein! Kommt an mein Herz und vergeßt!“ „Wahrt Euch, Herr!“ ſprach ſie, „es ziemt dem Königsſohn nicht, an die Magd im Rupfengewande zu rühren!“ „Weg mit den Lumpen!“ rief er, „köſtlich gekleidet ſollt Ihr und die Euern heute noch ſein und an nichts, was Ihr wünſcht, ſoll's Euch fehlen!“ „So wünſche ich, heute zu Nacht die Geſpielinnen alle um mich zu ſehn: zuſammenſein will ich zum letztenmale mit ihnen allein!“

Reich war die Tafel für die Hegelingentöchter, die ſo lange darbten, mit Speiſen beſetzt, und im Miſchgefäß funkelte dampfend und duftend der Würzwein. Die Kämmerer hieß Gudrun gehn und ſchloß die Tür hinter ihnen. „Zu Ende ging unſre Leidenszeit!“ rief ſie, „eßt nun, Mädchen, und trinkt und ſeid fröhlich mit mir!“ Tränen im Auge, ſaßen ſie da und rührten nicht an die Gerichte. „Ach Herrin, ſollen wir's feiern, daß Hettels Tochter dem Feind ſich vermählt und wir im Normannenlande bleiben müſſen für immer?“ Da lachte Gudrun hell auf. „Wofür, törichtes Volk, ſchaut ihr mich an? Hildeburg, ſag's, wen wir heute am Strande geſprochen!

Dank ſoll ſie haben, die mich zur Freiheit morgen am früheſten weckt!"
Vor der Türe aber hatte Gerlinde gelauſcht und Gudruns Lachen vernommen. Böſen Blickes ſchlich ſie zum König. „Nichts Gutes kündet uns Gudruns Frohſein, wie ich ſie kenne: die Augen für Hartmut auftun, heißt es, denn der ward blind!"

Vergeltung

Im Morgengrauen ſtand Hildeburg vor Gudruns Bette und rührte ihr ſachte die Schulter. Aus den Kiſſen fuhr ſie und eilte auf ſachten Sohlen ans Fenſter: von Schiffen voll ſtarrte der Hafen, und weitum blinkte von Bannern und Fahnen über den Helmen das Feld. Zum Fenſter hinaus wehte ihr Tuch.
Langſam rückten die Scharen im Dämmer heran. Vor ihnen ritt zwiſchen Herwig und Ortwin Wate, der Rieſe. Das Heerhorn hob er zum Munde. Da dröhnte es auf, daß die Mauern Kaſſianes erbebten und der Kalk von den Wänden zu rieſeln begann, Angſtgeſchrei erſcholl in der Burg, Waffengeraſſel, Männerrufen und Weibergekreiſch! In die Brünne war Ludwig gefahren, nach dem Schlachtſchwerte griff er und ſtapfte hinab. „Das alſo hat uns Gudruns Gelächter bedeutet!" Im Hof unten ordnete Hartmut die Scharen, bleichen Geſichts. — „Die Tore verriegelt!" gellte Gerlinde. — „Auf alle Tore!" rief er, „zu ſpät ward es, Mutter, das Leben zu hüten: ehrenvoll gilt es zu fallen!" Er ſchwang ſich aufs Roß und jagte hinaus. Ortwin, der Jüngling flog ihm, von Kampfgier geſtachelt, auf ſchnaubendem Rappen entgegen. Ihnen nach wogten von beiden Seiten die Heere und ſchlugen in donnerndem Strudel zuſammen. Ortwins Helm verſank im Getümmel. Die Gäule ſtürzten, aus den Sätteln ſprangen die Reiter: im Schwertkampfe tobte die Schlacht. Das Hegelingenbanner hob Horand, der Sänger. In die Haufen der Feinde mähte ſich Wate zu König Ludwig die Bahn. Da ſah er: vor ihm war Herwig an den Normannen geraten — auf ſeinem Helm krachte der Hieber des grimmigen Alten: er ſtürzte. „Zu mir her, Räuber!" ſchrie Wate. Da war Herwig ſchon wieder auf. Die Klinge ſchwirrte, und Ludwigs Kopf ſank in den Nacken: zu Boden ſchlug, in der Rüſtung raſ-

ſelnd, der Rumpf. — „Schneidet ſie ab von den Toren", rief Frute, „ehe ſie fliehn!" „Packt ſie im Rücken!" rief Irold. — „Die Burg ſtürmt!" ſchallte Morungs Stimme durchs Toſen, und ſchon rannten die Scharen der Frieſen wider die Mauern.

Hinter ſich blickte Hartmut: vom Burgwall herab hagelten Brände und polterten Steine herab auf die Feinde. Da fuhr er zuſammen. Zum Haufen hervor ſtürzte Wate funkelnden Auges. „Fangt ihn lebendig, den Hund, der Hettels Tochter geraubt!" Und er ſchlug ihn mit flachem Hiebe zum Grund.

In die Tore brachen die Frieſen. Waffenlärm wälzte ſich über den Hof. Droben im Burgſaale harrten die Hegelinginnen klopfenden Herzens ihrer Befreier. Gudrun zu Füßen lag Hergart, die Flechten im Staub. „Sie kommen, ſie morden mich, Herrin!" In den Saal hinein raſte mit fliegendem Haare Gerlinde. „Rettet, erbarmt Euch: um mein Kind allein hab ich gefrevelt an Euch!" Den Kopf wandte Gudrun von ihr und wies hinter ſich. „Bergt Euch unter denen, die Ihr gepeinigt, wenn es die Scham Euch erlaubt!"

Im Gang tobte Wate. „Rache für Hettel: nieder mit allem, was lebt!" Wimmern und Weinen von Kinderſtimmen erſcholl und Weibergekreiſch. „Zurück!" rief es: Herwig war's. „Wehrloſe morden wir nicht!" Fluchend ſtampfte der Alte zum Saale empor. In die Tür hinein brach er, Bart und Bruſt vom Blute beſudelt, ein Schreckbild! „Die Wölfin, wo iſt ſie, Gerlinde?" Vor ihre Frauen breitete Gudrun die Arme. „Wate, wir ſind es, halt ein!" „Wo bergt ihr ſie?" knirſchte er, Schaum vor dem Mund. Da winkte ihm eine heimlich hinter ſich mit den Blicken. Unter die Frauen fuhr er, bei den Haaren ergriff er Gerlinde und ſchleifte ſie die Treppe hinab.

Die Augen rollend kam er zurück. „Hergart heraus, die ihre Herrin verriet!" Aufheulend ſprang ſie hervor und rannte zur Halle hinaus. Ihr nach donnerte Wate.

„Gudrun!" rief Ortwin und klomm, den Arm in der Binde, die Stiege empor.

„Gudrun!" rief Herwig und trat in den Saal. Da lagen ſie ſich in den Armen und über ihnen reckte Horand, der Sänger das Hegelingenbanner empor.

Verſöhnt

Ergangen war das Strafgericht über die Normannen. Da führte Gudrun an ihrer Rechten Ortrun, die Waiſe, zu Herwig. „Dies Kind hat ſich meiner im Elend erbarmt: in deinen Schutz gebe ich ſie!“ Er nickte, und Ortwin, der raſche Jüngling, ergriff die Hand der Normannin. „Bruder ſein will ich allezeit der, die unſrer Gudrun Schweſter geweſen.“

In Feſſeln ſtand Hartmut vor ihnen. Mitleidsvoll blickte ihn Hildeburg an und ſprach leiſe: „Der einzige iſt er, der Ortrun blieb von den Ihren. Wahn trieb ihn zur Wut: auch er hat ſich erbarmenden Herzens an uns gezeigt!“ „Gib ihn frei, Herwig“, bat Gudrun, „daß wir nicht fehlen, wie er gefehlt hat an uns: Gewalt zerſtört und bricht an ſich ſelber entzwei, Güte gewinnt!“ „Rache an Überwundnen zu nehmen, verlangt es mich nicht“, ſprach er. — „Wer Gnade walten läßt, krönt ſeinen Sieg!“ ſagte Frute.

Im Hegelingenlande aber faltete Hilde die Hände, als ſie die Befreiten vom Strande heraufziehen ſah zu der Burg. „Getilgt hat die alte Schuld ihrer Eltern Gudruns Harren im Leid!“

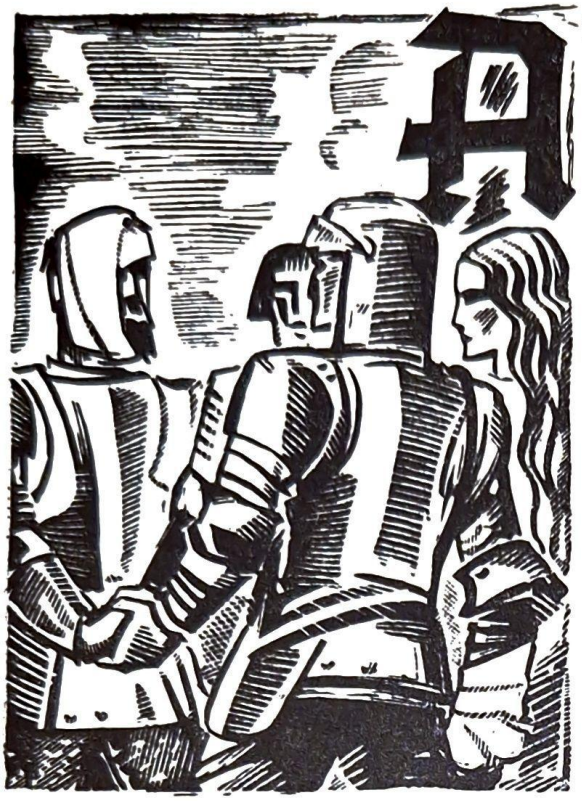
Danach nahm Ortwin, heißt es, Ortrun, die Waiſe zum Weib, und Hildeburg wurde mit König Hartmut im Normannenlande vermählt.

„Lebt wohl“, brummte Wate, der Rieſe, und trollte heimwärts: „in die Ecke ſtellt man das Schwert, wenn es Frieden geſchafft hat; hier habe ich nichts mehr zu tun! Wenn's an's Schädelſpalten von neuem geht, holt ihr mich ſchon!“

So hat uns die Sage berichtet.

Luſt folgt dem Leid, Weh folgt der Wonne in ewigem Wechſel, doch eines beharrt wie der Stern, um den des Himmels Gewölbe ſich dreht, in der Bruſt der Tapfern: die Treue.

walther und hildegunde



Am Hunnenhofe

In jenen fernen Jahrhunderten, die man die Zeit der Völkerwanderung heißt, gebot zu Worms am Rhein König Gibich dem Volk der Burgunden. In Gallien herrſchte Hererich zu Cabillonum am Strande der Saone, und ſeines Nachbarn Albher Weſtgotenreich endete erſt an des Mittelmeers ſonniger Küſte: die beiden hielten gute Freundſchaft und hatten ihre Kinder ſchon in der Wiege miteinander verlobt.

Da zog es am Nachthimmel düſterrot unter den lichten Sternen auf mit feurigem Schweife, ein Höllengeſtirn, und über die Erde brauſten aus den Steppen des Oſtens Reiterhorden heran: der Hunnen zahlloſe Scharen, häßlich und wüſt, als wären ſie von ihren Vätern mit Hexen der Wildnis gezeugt. Vor ihnen ſtürmte, das Zauberſchwert in ſehniger Fauſt, ihr Zwingherr Etzel, die Gottesgeißel geheißen. So brachen ſie in die Marken des Abendlandes, wie die raſende See die Dämme zerreißt und das Land überſchwemmt. In Pannoniens weiter Ebene, die jetzt zum Ungarlande gehört, ſchlug Etzel am Strande der Donau ſein Heerlager auf. Und ein Schrecken fuhr in die Seelen der Völker, daß ſie ganz ihrer Mannheit vergaßen und alle ſich ihm unterwarfen. Da ſandte er Boten an die Könige, ſie ſollten ihm ihre Erſtgeborenen als Geiſeln ſchicken für ihre Treue, und auch Albhers Sohn Walther und Hildegund, Hererichs Tochter, mußten die Heimat verlaſſen und ins Elend ziehn zu den Fremden. Gibichs erſtes Söhnlein aber, Gunther, lag noch in den Windeln. Da gab er für ihn einen Jüngling von edlem Geſchlecht hin, ſeines Oheims Sohn: Hagen von Tronje. So wuchſen die Fürſtenkinder fern von den Ihren bei den Hunnen heran. Bald taten ſich Walther und Hagen im Waffenſpiel und

in den Schlachten unter ihnen hervor, ſo daß Etzel ſie ſchließlich zu Feldherrn in ſeinem Heere erhob. Und die ſchöne Hildegund ward der Königin Helche ſo lieb, daß ſie ihr die Schlüſſelgewalt im Frauenhauſe vergab. Aber ihrer Heimat vergeſſen konnten ſie nicht, die Verbannten. Seufzend ſaß Hildegund am Webſtuhl, und das Blut ſtieg ihr ins helle Geſicht, wenn er, dem ſie ihre Eltern zum Manne beſtimmt hatten, am Fenſter vorbeiſchritt. Als treue Geſellen hielten Hagen und Walther zuſammen, und immerzu ſannen ſie miteinander, wie ſie dem Gewaltherrn zu entkommen vermöchten. „Mit Hildegund", ſprach Albhers Sohn, „denn Hildegund laſſe ich nicht im Elend allein."

Da brachten Etzels Boten die Kunde: zu Worms am Rhein war König Gibich geſtorben, und Gunther, ſein Erbe, hatte, kaum den Knabenſchuhen entwachſen, den Zins zu zahlen verweigert und ihnen den Bund aufgeſagt. In der Nacht darauf verſchwand Hagen. Vergebens ſpürten die Scharen der Späher in allen Wäldern und Schluchten ihm nach. Düſter ſaß Etzel in der Halle der Burg: nun war ihm ſeiner Beſten einer zu den Empörten entflohn. „Hüte dich", warnte die Königin, „daß ihm Walther, ſein Geſelle, nicht folgt! Am längſten hält, heißt es, die lindeſte Feſſel: vermähle ihn mit einer Fürſtentochter bei uns!" Als es Walther erfuhr, erſchrak er im Herzen, doch ließ er ſich's weislich nicht merken, neigte ſich ehrerbietig vor Etzel und ſprach: „Dem Dienſt meines Herrn bin ich vermählt, meine Braut iſt das Schwert: wie ziemte es mir, um Weib und Kinder zu ſorgen?" Da ſandte ihn der König ſogleich mit einem gewaltigen Heere nach Oſten, die Völker, die wider ihn aufgeſtanden waren, niederzuwerfen. Weit war die Heerfahrt, hart war der Kampf im Hagelſchauer unzähliger Pfeile und Speere, und lang währte es, bis ſie die Feinde bezwangen. Aber als Walther ſiegreich mit großer Beute heimwärts ritt, wurde er eins mit ſich: es ſollte das letztemal ſein, daß er für die Hunnen geſtritten. Dem Heere voran ſprengte er, bis aus der Ebene die Königsburg über dem Fels vor ihm aufſtieg. Lautlos ragte ſie in der Mittagsglut, nur die Wächter lungerten träge vorm Tor: auf die Jagd war Etzel mit Helche und allem Gefolge gezogen. Heiß vom Ritt und vom Staube bedeckt, trat Walther ins Frauengemach. Da fand er, die er ſuchte, Hildegund allein. Bei der Hand

nahm er ſie und küßte ſie auf den Mund. „Bring mir zu trinken", rief er, „und eile, daß niemand uns ſieht!" In einem Zuge leerte er haſtig den Humpen, den ſie ihm bot, ſah ihr forſchend ins freudige Auge und ſprach: „Willſt du mir folgen, wohin ich dich führe, wie dem Manne das Weib ſoll?" Da erzitterte ſie und ſank in die Knie vor ihm. „In alle Welt!" „So rüſte dich", flüſterte er, „wir fliehn! aus der Schatzkammer fülle zwei Truhen mit den Kleinoden an, die Etzel den Unſern geraubt, verſchaffe dir Angelgerät, feſte Schuhe, ſorge für Vorrat zur Reiſe und halt dich bereit!"

Groß war der Jubel unter den Hunnen, als der König von der Jagd mit dem Geſinde zurückkam, und das Heer unterm hellen Dröhnen der Hörner vor die Burg rückte, mit Beute beladen. Da gab es Etzel Walther, dem Feldherrn, frei, ſich zum Lohn eine Gnade von ihm zu erbitten, und Albhers Sohn ſprach: der ſchönſte Lohn wäre es ihm, wenn der König ſelber zum Siegesfeſt kommen wollte, das er demnächſt in ſeiner Halle zu geben gedenke.

Prächtig war der Saal gerüſtet als der Feſttag herankam. Im goldenen Prunkſeſſel thronte Etzel, von ſeinen Edlen umgeben, und ihm gegenüber ſaß Walther. Wildbraten wurde aufgetiſcht, Fiſch und Geflügel in Fülle, und ein Zechen begann, daß die Halle vom Klirren der Becher und dem Jauchzen der Männer widerklang. Als es Mitternacht ward, lallten die Zungen bereits, und die ſtarken Helden, die in den Schlachten den Schlägen der Feinde unerſchüttert geſtanden, begannen zu taumeln und ſanken unter die Tiſche. Etzel ſelber entſchlief, das Haupt auf dem Arm. Jetzt hätte die Halle über ihnen in Flammen aufgehen können, ohne daß einer es merkte. Da ſchritt Walther aufrechten Hauptes hinaus, legte ſein Waffengewand an und zog ſein Roß mit der mächtigen gelben Mähne, den Leuen, hervor aus dem Stall. Vor der Türe des Frauenhauſes ſtand Hildegund, dunkel im ſtillen Glanze der Sterne, die Truhen mit den Schätzen zu Füßen, wir er's ihr geheißen, das Angelgerät in der Hand. Die Kiſten lud er dem Leuen auf, hob die Frau in den Sattel, faßte den Gaul am Zügel und zog, den Speer als Stab in der Rechten, eiligen Schrittes davon. Im Nachtdunkel ſchwanden ſie, und der Hufſchlag des Roſſes, der Kleinode ſachtes Geklirr verklang in der Ferne.

Auf heimlichen Pfaden

Als die Hunnen andern Tags mit ſchmerzenden Schädeln aus ſchwerem Rauſche erwachten, waren ſie längſt über Berge und Täler geflohn. Umſonſt tobte Etzel, umſonſt ſandte er ſeine Tapferſten aus und verſprach, wenn ſie ihm Walther und Hildegund wiederbrächten, goldene Schätze: mit leeren Händen kehrten alle zurück, denn es gelüſtete keinen, die Schärfe des Gotenſchwertes, das ſie unter ihren Feinden hatten aufräumen ſehn, an den eigenen Köpfen zu koſten.

Walther und Hildegund aber mieden das offene Land und flohen auf Schleichpfaden den Strömen entlang durch die Wildnis nach Weſten. Von Vögeln, die ſie in Schlingen erhaſchten, von Fiſchen, die ſie an der Angelſchnur fingen, nährten ſie ſich. Das Haupt in Walthers Schoß, ſchlief Hildegunde, und er nickte halbwach über ihr, nach dem Speere zu greifen bereit, wenn der Raubtiere Heulen ertönte oder Männerſtimmen erklangen. So waren ſie Wochen um Wochen gewandert. Da blitzte endlich in der Ferne vor ihnen der Rheinſtrom, und Walther jauchzte. „Nun, Hilde, brauchen wir nicht uns zu bergen: in Freundesland ſind wir, wo Hagen zu Hauſe iſt, unſer Geſell!“ Auf offener Straße ritten ſie weiter, und die Leute, die des Weges kamen, ſtaunten den Helden an in den prächtigen Waffen und die Jungfrau im gelben Haar auf dem Schlachtroß, ſo daß die Kunde von ihnen alsbald auch nach Worms drang, und das geſchah ſo: ein Ferge hatte dem Koche des Königs Fiſche von wunderſamer Größe und ſeltſamer Farbe gebracht, wie man im Burgundenland ſie nicht kannte. Da ließ ihn Gunther in die Halle holen, und er erzählte, ein gewaltiger Recke hätte ſie ihm als Lohn dafür gegeben, daß er ihn und ſein Weib ſamt dem Roß über den Rheinſtrom geſetzt: das lange Haar der Frau aber und die Mähne des Roſſes — Leu ſagten ſie zu ihm — hätten gleicherweiſe wie von Gold in der Sonne geglänzt, und in den Truhen habe es wie von Ringen und Spangen geklirrt. Da ſprang einer auf von der Bank, dem König im Hochſitz zunächſt, hager und lang, ſchwarzen Haars überm fahlen Geſicht, das war Hagen. „Freut euch, Freunde, mit mir!“ rief er, „die beiden kenn ich: Walther mit Hildegund iſt, mein lieber Geſell auf dem Leuen: der iſt den Hun-

nen entkommen." Gunther aber — jung und jäh war er, von Hochmut geſchwellt und von Gier — Gunther ſchoß gleichfalls empor mit einem grimmigen Blicke auf Hagen. „Freut euch, Freunde, mit mir! Jetzt gilt's dem Manne den Schatz abzujagen, der unſre Marken und unſre Ehre verletzt hat, da er dem Herrſcher den ſchuldigen Zins nicht gezahlt!" Die dichten Brauen zog Hagen zuſammen. „Daß man die Wandrer im Burgundenland pfändet, wußte ich nicht!" Über die Achſel herab ſah der König. „Wenn's dir nicht recht iſt, Ohm Hagen, ſo bleibe daheim: ich habe genug, die mir folgen, ohne zu mäkeln!" Da ſprach der Tronjer: „Mit euch werd' ich reiten, um euch vor der eignen Torheit zu ſchützen, aber kämpfen um eurer Habſucht willen wider meinen alten Freund Walther, das werde ich nicht!"
Nach den Roſſen rief Gunther und ſprengte ſelbzwölft den Flüchtlingen nach. Als dreizehnter ritt Hagen zuhinterſt im Zuge, den Helm tief in die Stirne gerückt.

Der Überfall

Den Wasgenwald heißt man jenſeits des Rheins ein Gebirg, ſelten von Wandrern betreten. Vom Lärme der Jagd nur hallen bisweilen die Forſte unterm Hundegebell, dem Klange der Hörner und dem hellen Hetzruf der Männer. Über dem dichten Wipfelmeere zuhöchſt wölbt ſich mit blumenbunter Halde ein Rücken. Daraus ragt zackig und ſteil der Doppelgipfel ins Blau, und im Gefels unten gähnt eine Höhle, Räubern und lichtſcheuem Volk zum Verſtecke gerecht. Zur ſonnenſtillen Halde drang das Schnauben eines Roſſes empor, Schritte klirrten, und aus dem Walde trat Walther mit Hildegund auf dem Leuen. „Hier laß uns raſten!" rief er, als er am Grat ſtand, „über dem Schildrande nur ſchloß ich ſeit langem die Augen!" Sattel und Zaumzeug nahm er dem Gaul ab und trieb ihn auf die Wieſe zum Weiden. Die Waffen legte er nieder, löſte den Harniſch und ſtreckte vor der Höhle, das Haupt in Hildegunds Schoße, ſich aus.
Über ihm ſaß ſie im warmen Sonnenſcheine und ſummte ſachte die Schlummerlieder, die alten, die dem Kinde daheim im Schloſſe des Vaters die Muhme geſungen. Da ſah ſie: am Himmelsrand

ſtäubte es auf: Roſſegewieher ertönte, Speerſpitzen blitzten. Sie faßte Walther ſachte am Arme: er ſchlief. Sie beugte ſich vor: dreizehn waren's, die jagten, in den Rüſtungen raſſelnd, heran, ſie erbleichte. „Die Hunnen ſind da!" ſchrie ſie. Auf die Füße fuhr Walther, griff nach den Waffen, ſprang zum Abhang und ſtarrte hinab. Auf die Knie fiel ſie. „Töte mich, eh deine Mörder mich ſchänden!" „Gott ſei davor", rief er, „daß ich mein Schwert jemals mit ſchuldloſem Blute beflecke!" Und plötzlich lachte er auf. „Hildegund, ſchau deine Hunnen: Burgunden ſind's mit den Doppeläxten am Sattel, und der zuhinterſt reitet, kennſt du ihn nicht an der Helmzier? Freund Hagen iſt es wahrhaftig! Doch komme, wer mag: dich und die Schätze, ich ſchwör's, trägt mir keiner, ſo lange ich lebe, davon! Birg dich im Höhlenverſteck!"

Da war Gunther herangekommen mit den Geſellen. Unter dem ſteilen Hange ſtiegen ſie von den Roſſen. Zum Grat empor blickte Hagen: mehr als einer zumal konnte auf dem engen Pfad durch die Schlucht nicht hinauf. „König", ſprach er, „verſuch es in Güte mit Walther: am Golde hängt nicht ſein Herz, dich zu ehren wird er bereit ſein." Den Rücken kehrte ihm Gunther. „Gamelo", rief er, „künd es dem droben: die Schätze heraus insgeſamt, wenn er heil davonkommen will!" Der Burggraf von Metz ſchüttelte die langen Locken und trabte zur Höhe hinan. Es währte nicht lange, da ſprengte er wieder bergab. „Hundert Spangen von Gold bietet er Euch, aber berauben, ſagt er, läßt er ſich nicht!" „Billigen Sinnes iſt er", ſpricht Hagen, „reizt ihn nicht, rate ich euch: grimmiger ſah ich noch keinen im Kampf!" Den Mund verzieht Gunther und höhnt: „Dem Vater nach ſchlägſt du: fahl von Geſicht biſt du, Hagen, wie er! Die ewige Angſt in der Bruſt hat wohl euch beiden die Wangen gebleicht!" Da ſchwingt ſich Hagen ſchweigend aufs Roß und reitet hügelan abſeits, legt die Waffen ab und ſitzt auf einem Feldſteine nieder. „Nun will ich's ſehen, wie ihr mit dem mutigen Blut in den Wangen eure Mannheit an Walther bewährt!"

Abermals trabt Gamelo aufwärts: im Namen des Königs verlangt er alles Gold aus den Truhen ſofort. Zweihundert Spangen bietet der Gote ihm nun. „Genug geſchwätzt!" ſchreit der Burggraf. Den Schild vor der Bruſt, hebt er den Speer. Aufs Knie

wirft ſich Walther, und über ihn ſauſt das Eiſen hinweg. Auf die Füße ſpringt er. „Ihr zwingt mich: ſo ſei's!“ Die Lanze ſchwirrt, ſchmettert durch Gamelos Schild, durch den Arm, in den Rücken des Roſſes bis über die Tülle hinein. Der wunde Gaul bäumt ſich auf, nach der Klinge langt mit der freien Rechten der Graf. Da rennt Walther heran, ſtößt ihm das Schwert in den Leib, packt den Speer, der Reiter und Roß aneinandergeheftet, und reißt ihn mit gewaltigem Rucke heraus. Blutüberſtrömt dröhnen Gamelo und der Gaul übereinander zum Grund.

Laut ſchreien die Burgunden auf drunten. Die Freunde zu rächen, eilen ſechs zu den Roſſen. Hintereinander ſprengen ſie den Schluchtweg empor, Skaramund, Gamelos Vetter zuvorderſt, bleich vor Wut und vor Schmerz.

Dem Eber gleich, der von der Meute umheult, die Borſten ſträubt und ſchäumend die Hauer wetzt, duckt Walther ſich hinter dem Schilde, ſticht mit dem Speere hervor, ſchlägt mit dem Schwert drein! Skaramund bricht, vom Streich auf den Helm betäubt, nieder: ſein Haupt rollt vom Rumpf. Werinhard, der Bogenſchütz hat ſeine Pfeile verſchoſſen: er fällt. Ekkefrid wälzt ſich, den Stahl in der röchelnden Lunge, am Grund. Haduward ſtürzt kopfüber vom Gaul und windet ſich, vom Speer an die Erde genagelt. Gerwig, der ſechſte, ſinkt mit geſpaltenem Schädel ins Gras.

Da ſchwingt ſich der ſiebente unten, Badufrid, der Schweſterſohn Hagens, aufs Roß. Am Hügel fährt der Tronjer empor. „Neffe“, ſchreit er, „zurück: wie willſt du, Knabe, vor Walthers Händen beſtehn?“

Der droben hört's und läßt den Schild ſinken. „Jüngling, laß ab, hör auf den Ohm! Nichts haben wir beide einander zuleide getan!“ Umſonſt. Auf ſchnaubendem Hengſte jagt er heran. „Was winſelſt du mir? wahre die eigene Haut!“ und ſchleudert den Speer. Mit dem Schafte ſchlägt Walther ihn über ſich in die Luft. Vor der Höhle weit hinten erſt klirrt er zu Boden. Erſchrocken ſchreit Hildegund auf: der Burgunde, ſieht ſie, kreiſt zu Roß mit geſchwungenem Schwerte um Walther. Der birgt ſich unter dem Schild: wie Hagelſchauer praſſeln die Hiebe rings auf ihn ein. Da ſticht er den Speer neben ſich in den Boden. „So hab's denn!“ und greift nach dem Hieber.

„Neffe, fahr wohl!“ ſtöhnt Hagen am Hügel und wendet den Kopf. Badufrids Schild erkracht unterm Schwertſchlag und klafft auseinander: den Leib aufgeriſſen, liegt er am Boden und röchelt.
Vor Grauen ſtumm, ſtarren die Burgunden empor. . .
Am Baum vor der Höhle lehnt Walther und raſtet ſchweratmend vom Kampf. Den Helm hat er vom Haupte gebunden, den Schild ins Geäſte gehängt und kühlt ſich im Winde den Schweiß.
Rot im Geſichte ruft Gunther: „Schlug euch die Angſt in die Knochen, ſtatt daß euch die Wut die Herzen entflammt? Hin an ihn: laßt ihn zur Ruhe nicht kommen!“
Den Wurfkolben bindet Randolf, der Recke, vom Sattel.
„Habe acht, Held!“ ſchreit Hildegund. Hufſchläge ſchallen und über dem Schlunde ſchießt Randolfs Helm auf: die Wurfkeule ſchmettert dem Goten wider den Harniſch, und gleich darauf ſchwirrt die Klinge über ſein bloßes Haupt hin und mäht ihm die Locken vom Scheitel. Da hat er den Schild vom Aſte an ſich geriſſen. Durch die Erzſchicht hindurch ſchlägt beim zweiten Streiche das Schwert tief ins Holz und bleibt ſtecken: ſchreckensbleich zerrt der Burgunde am Griff. Vom Roß ſchleudert ihn Walther und rennt ihm den Stahl in die Bruſt. „So zahl ich dir's, Haarſchneider, daß du mich ſchorſt!“
Acht ſind es ſchon, die liegen droben als Leichen. Gunther, unſeliger, haſt du noch nicht genug? Die letzten vier ſtecken die Köpfe zuſammen, ſie murmeln. Den Dreizack hebt Helmnod vom Roß, rollt das Seil auf und ſchleicht mit der Waffe den andern voran durch die Schlucht. Danaſt und Drogo folgen am Seil mit Gunther, dem König, am Ende.
Vom Rande des Abhangs herab ſieht Walther ſie kommen und tritt zurück.
„Jetzt!“ flüſtert Helmnod. Sie ſpringen herauf. Der Dreizack ſauſt und dröhnt in den Schild. „Reißt ihn dem Mordhund vom Arme!“ jauchzt Helmnod, „zieht, Brüder, zieht alle Mann!“ Zurückgeſtemmt ziehen ſie alle vier aus Leibeskräften am Seil. Unerſchüttert ſteht Walther, dem Baum gleich, der ſeine Wurzeln tief in die Erde geſenkt hat, und während ſie blindwütend keuchen und zerren, greift er nach dem Schwert mit der Rechten und läßt den Schild los. Auf den Rücken ſchlagen jählings die vier. Über Helmnod

wirft er ſich: durch den Helm kracht ihm der Stahl in den Kopf. Im Seile verſtrickt, zappelt Drogo. Den Freund wegzureißen, ſtürzt Danaſt herbei: des Goten Hieber ſchlägt ihm den Arm ſamt der Schulter vom Leib. Auf Drogos Bruſt ſtemmt Walther den Fuß, die Goldkette windet er ihm um den Hals und erwürgt ihn. Den Schluchtweg rennt Gunther hinab.

Still iſt es droben geworden. Von der Klinge wiſcht Walther im Graſe das Blut.

Am Hügel ſtarrt Hagen zu Boden. Die Lippe beißt er. „Teurer, als ich gewähnt habe, kommt's mich zu ſtehn, Freund Walther, daß ich vom Kampfe mich fernhielt!"

Das Sonnenlicht liſcht auf den Höhen. Da raſſelts im Dämmer heran: Gunther iſt es! Er gleitet, das Auge in Tränen, vom Roß. „Ohm!" ruft er, „dich allein hab ich noch!" „Schlimm wäre das, denn fahl iſt von Furcht mein Geſicht: ich taug nicht zu Tapfern wie du!" „So ſprach nicht mein Herz, ſo ſchmähte der Jähzorn, der blinde aus mir! Hagen, du weißt es: willſt du um Worte mit dem Geſchlagenen rechten?" Der Tronjer ſchweigt. — „Deine Bankgenoſſen ſind's, Ohm, die harren droben der Rache!" „Weiche, Verſucher: nicht Walther war's, der den Streit hob!" „Willſt du der Schweſter den Tod des Sohnes, des einzigen, künden und ſprechen, ich aber rührte mich nicht!" Die Fauſt ballt der Tronjer und knirſcht: „Ich hab euch gewarnt!" „Hagen, Hort der Burgunden, ſoll jener ſich drüben im Gotenreich rühmen: ungeſtraft hab ich ihm vor den Augen die Edelſten alle erſchlagen?" Auf die Knie ſtürzt er vor ihm. „Deiner Mannentreue mahne ich dich: Ich habe gefehlt, ich bekenn es! Laß nicht den Stolz der Burgunden untergehen in Schmach: erbarme dich über mich und dein Volk!" Vom Steine ſpringt Hagen. „So bin ich's, der ſeinen Eid an Walther brechen muß, um eure Schulden zu zahlen! Sei's denn! doch nicht um deinetwillen geſchieht es!"

Beide Arme wirft Gunther ihm um den Nacken. . . .

Vom Grate blickt Walther herüber. „Hildegund, ſchau: Bruſt an Bruſt der König, der arge, mit Hagen! Ein Schurkenbund, ſcheint mir, ward hier geſchloſſen. Heim eilen heißt es für uns: hilf mir die Toten verſorgen!" . . .

Eidbruch

Der Gipfel überm Wasgenwalde erglüht im ersten Strahle der Sonne. Still schimmert im Morgentau die Halde darunter. Ein Meislein nur zwitschert im Baum vor der Höhle dem Lichte entgegen, und nebeneinander ruhen, von Feindeshänden gebettet, unter dem hüllenden Grün der Zweige die starren Leiber der Toten. Weit unten im Tale traben die Flüchtlinge heimwärts: der Held mit den erbeuteten Rossen voran, hinter ihm Hildegund auf dem Leuen. Bange blickt sie um sich, zuckt, wenn der Wind durch den Wald rauscht, zusammen, fährt auf, wenn die Äste im Dickicht erknarren, und wie sie den Kopf zurückwendet, sieht sie: vom Grate herab rasen zwei, in den Rüstungen rasselnd. „Walther", schreit sie, „sie kommen!" Er hält, er steigt aus dem Sattel. „Zu ihrem Heil schwerlich!" knirscht er, „harre du hier mit den Rossen im Holz." Auf den Wiesenplan schreitet er ihnen entgegen. Sie keuchen heran: vom dampfenden Gaule springt Gunther. „Drache, die Giftzähne brechen wir dir nun heraus!" Dem andern sieht Walther ins Auge. „Kommst du mit dem da, Freund Hagen, deinen Schwurbruder niederzumachen?" „Schweig!" grollt der Tronjer, „nichts mehr von Liebe und Treu! Ich bin ein Burgunde: wehr dich!" Er schwingt die Lanze: schräg hält Walther den Schild dem sausenden Schafte entgegen, vom Erz prallt er ab und fährt in die Luft. Schwächlichen Schwunges stößt in den Schildrand unten Gunthers Geschoß und klirrt nieder ins Gras. Da fallen sie beide zumal über in her. Mit Lanzenstößen hält er die wütenden Gegner sich fern. Vergebens sucht Gunther verstohlen den Speer vor des Goten Füßen an sich zu reißen. Auf den Schaft tritt Walther und scheucht mit gellem Schrei den Erschreckten hinweg. Mittag wird's. Und immer noch stürmen sie wechselweis an, die zwei gegen einen. Die Sonne brennt. Unter dem Helme hervor rinnt ihm der Schweiß, Arme und Füße beginnen im ungleichen Kampf zu erlahmen: ein Ende muß her, eh ihn die Kräfte verlassen! „Hagen", schreit er, „schlimmer Hagedorn du, unter schimmerndem Laub voller Stacheln!" Er schüttelt die Lanze: sie weichen. Er schleudert: Hagens Harnisch, die Haut reißt sie auf und gleitet ab an den Rippen. Auf Gunther stürzt er sich mit dem Hieber, in Stücke fliegt des Königs

Schild auseinander, unter der Hüfte klatſcht ihm der Stahl in den Schenkel bis auf die Knochen. Über dem Stürzenden ſchwingt der Gote von neuem das Schwert. Mit dem Helm fährt Hagen dazwiſchen: an der Eiſenhaube kracht Walthers Klinge in Stücke. Zornigen Schwunges wirft er das nutzloſe Heft weg, daß es hoch in die Luft ſchwirrt. Die ſchutzloſe Hand erſpäht Hagen und ſchlägt ſie dem Helden mit blitzſchnellem Hiebe vom Arm. Zuſammen zuckt Walther, ſtößt den blutenden Stumpf hintern Gurt, nach dem Sichelſtahl rechts greift die Linke. Über Hagens Haupt blitzt die Schneide: von der Braue herab bis zum Kiefer klafft ſeine Wange entzwei, und er fällt.

Über den Ächzenden ſteht, mit dem Arm hinterm Gurt, Walther allein auf dem Plan. „Gunther, unerſättlicher du, iſt dir der Durſt nach dem Gold nun gelöſcht? Freut es dich, Schwurgeſell Hagen, wie wir einander verſtümmelt? Liegen die Euren darum in Reihen als Leichen am Berg? . . . Hilde, du liebe, herbei: Heldenblut gibt es zu ſtillen!“

Friede

Nacht iſt's geworden. Das Lagerfeuer loht zu den Sternen empor. Auf der Schütte von dürren Blättern ſtöhnt leiſe der König. Mit der Binde um Auge und Wange ſtiert Hagen ſtumm in die Flamme. Und Walther ſpricht: „Scheiden werden wir morgen. Zu Genoſſen im Leid hat heute die Not uns gemacht. Leid iſt gut, wenn es lehrt: böſen Gewinn hat der Bruderkampf uns gebracht! Einen nur weiß ich, dem lacht das Herz in der Bruſt, wenn er's hört, wie deutſche Männer einander zerfleiſchen und morden: Etzel, der Hunne, den Gott uns zur Geißel geſandt hat! . . . Hildegund, reich uns zum Abſchiedstrunke den Becher! Den erſten Trunk mir, der ſchuldlos am meiſten gelitten. Den andern dem Hagen: ein guter Geſell wäre er, wenn er ſtets der Treue gedächte. Den letzten dem König: am wildeſten ſchwellte die Wut ihm das Herz, und am ſchwächſten hat er mit Knabenkräften geſtritten: mag er draus lernen, daß er nicht höher, als ſeine Macht reicht, ſich reckt!“

Da ſtrecken die beiden Burgunden dem Goten die Hände entgegen. „Vergib!“ Mit der Linken faßt ihre Rechte der Held. „Nie wieder

das Schwert gegen Brüder zu ziehen, ſchwört es den Toten, die euerm Neide gefallen, daß Gott euch vergibt!"
So ward Friede aus grimmigem Haß und Freundſchaft nach blutigem Kampf durch des einen Mannes ſtarken Arm und adligen Sinn.
Von ihren Wunden genaſen die Helden. Unangefochten zogen Walther und Hildegund heim und trugen nach dem Tode der Eltern über zwei Reiche die Krone. Nach Worms ritten der Tronjer und Gunther zurück, und unter Hagens Obhut gedieh das Reich der Burgunden. Als ſie aber des Eides vergaßen, den ſie im Wasgenwalde geſchworen und ihren Blutsbruder Siegfried verrieten, traf Fürſten und Volk das Verderben, wie es das Lied von der Nibelungen Not uns bewahrt.

VON DEN NIBELUNGEN

Siegfried zu Worms

Viel Waſſer war den Rhein hinabgeſchwommen, ſeit die Burgunden im Wasgenwalde Walther, dem Goten nachgeſtellt hatten. Gibichs Sohn Gunther war zum Manne geworden: mit ſeinen jüngeren Brüdern teilte er die Herrſchaft zu Worms, mit dem ſtarken Gernot und Giſelher, dem frohen, dem der Flaum um Wangen und Kinn kaum erſt zu keimen begann. Und wie der Adler über dem Horſt ſcharfen Auges die Brut hütet, ſaß ihnen der Kanzler des Reiches, ihr Ohm, der grimmige Hagen zur Seite. Ihre Schweſter Kriemhilde aber war zur ſchönſten Jungfrau erwachſen, von der jemals die Lieder in deutſchen Landen geſungen, und ſo ſchön wie ſie war, ebenſo ſtolz war ſie auch. Zwei rieſige Geier, hatte ihr geträumt, waren auf ihren Falken niedergeſtoßen, dem ſie alltäglich das Futter reichte mit ihrer eigenen Hand, und ſie hatten ihn in Stücke vor ihren Augen geriſſen. Als ſie in der Frühe erwachte, war über der Bruſt das Hemd ihr noch naß von den Tränen, die ſie im Schlafe geweint. Kummervoll ſah ihre Mutter, die alte Ute ſie an. „Einen edlen Helden wirſt du zum Manne gewinnen, bedeutet es dir, aber lange behalten wirſt du ihn nicht!“ Da lachte Kriemhilde. „Das ſoll mir nimmer geſchehen: ich brauch keinen Mann, ungetrübt will ich mir meinen Frohmut und meine blanken Augen bewahren!“

Einſtmals ſaßen die Könige mit ihren Helden beim Feſttrunk: mit Volker, dem kühnen Sänger und Fiedelmann, mit Dankwart, Hagens Bruder, dem Marſchall, mit dem Markgrafen Eckewart und allem Gefolge der Fürſten ſamt Rumolt, dem Tafelmeiſter, dem feiſten. Da wogen ſie die Herrſcher in allen Landen nach ihren Tugenden und ihrer Macht, und Hagen, der vielgewanderte, ſprach:

„Über den meiſten Völkern und Königen iſt Etzel im Hunnenlande gewaltig, der edelſte unter allen iſt Dietrich von Bern, der ſtolzeſte iſt ſein Ohm Ermenrich, der Kaiſer zu Rom!“ „Und der ſtärkſte?“ fragte Giſelher, „haſt du von Siegfried, Siegmunds und Sieglindes Sohn aus den Niederlanden am Rhein nicht gehört?“ Die Stirn krauſte Hagen. „Der Stärkſte, das mag er wohl ſein. Den Lintwurm vor der Felshöhle erſchlug er als Knabe und badete im heißen Blute des Drachen, daß ihm eine Hornhaut über den Leib wuchs, die keine Waffe zu ſchneiden vermag, und die Sprache aller Vögel, heißt es, wurde ihm kund, ſeit er vom Blute des Ungeheuers an ſeinem Finger gekoſtet. Den Nibelungenhort hat er gewonnen, die reichſten Schätze der Erde ſamt Balmung, dem ſchärfſten der Schwerter, und die Tarnkappe hat er dem Zwerg von Zwölfmännerſtärke entwunden: wer die aufſetzt, wird den Augen der Menſchen unſichtbar wie Luft. Aber wie der Wirbelwind iſt Siegfried: ungeſtüm fährt er über die Erde, und was er errafft, ſchleudert er achtlos hinweg, als wäre es Spreu. Jungenwerk bedünkt mich ſolch Tun!“

Am Iſenſteine

Island heißt eine Inſel im Norden am Ende der Welt. Mit jähem Gewände ſteigt ſie empor aus der See. Ein Flammenmeer brauſt um das Bergland: daraus ragt mit goldenen Türmen und Giebeln im Glutenglanz eine Burg.

Nacht war's. Hoch vom Himmel herab ſchien der Mond auf den praſſelnden Feuerwall nieder. Da ſtieß ein Schifflein unten zum Strand, und ein Reiter ſprengte auf ſchnaubendem Schimmel den ſteilen Pfad aufwärts. Lang hing ihm unter dem Helme das helle Haar auf die Schultern. Ziſchend und fauchend ſchlug ihm der heiße Atem der Waberlohe entgegen. „Vorwärts, Grane!“ rief er, und mit gewaltigem Satz flog das Roß mit dem Reiter durchs Feuermeer mitten hindurch: da ſank es zuſammen, als wäre es niemals geweſen. Durch die Gänge und Säle der Burg ſtürmte ſtaunend der Recke. Leute, grau wie aus Stein gehauen, ſah er überall in tiefem Schlaf liegen, ſitzen und ſtehn, und als er ins letzte Gemach trat, erblickte er auf dem Ruhebette ein Weib, den ſtolzen Leib von glänzender Brünne umſchloſſen, eine Krone im nachtſchwarzen Haar,

und hinter ihr lehnten Schild und Speer an der Wand. Er neigte ſich über ſie, ob ſie wohl lebe, und als ihre Bruſt an der ſeinen atmete, küßte er ſie ſacht auf den Mund. Da fuhr ſie empor und ſtrich aus der Stirne die Flechten. „Licht des Lebens, lange entbehrtes, ſei mir gegrüßt!“ rief ſie, „wer biſt du, Held, der Brünhilde vom Schlafe erweckt?“ und ſie erhob die Hände im Dunkel zu ihm. Er aber trat zurück und zerrann wie ein Luftgebild ihren Augen. Vom Lärm der Schlummererlöſten hallte die Burg auf. Zu ihrer Herrin drang das Geſinde. Da griff ſie nach dem Speer an der Wand und ſtieß den Schaft auf, daß der Boden erdröhnte. „Der grimmige Gott, der mich mit dem Schlafdorn geſtochen, verhieß mir, der herrlichſte Held würde nach hundert Jahren zu ſeiner Gattin mich wiedererwecken: er iſt mir entſchwunden! Hört meinen Schwur: unvermählt will ich bleiben, es komme denn einer, der mich mit den Waffen bezwingt!“

Der Gaſt

Die Morgenſonne ſchien in die Königshalle zu Worms. Da trat Dankwart, der Marſchall herein. „Vorm Tore, Herr, hält ein Recke ſelbzwölft mit ſeinen Geſellen. Ein Narr zu ſein ſcheint er mir, ſo ſtattlich und ſtolz er daſteht mit blitzenden Augen und roten Wangen unter dem Goldhelm: zum Kampf ums Burgundenreich fordert er Euch, König Gunther, und wer er iſt, ſagt er, an ſeinen Schwertſchlägen würdet Ihr's kennen!“ Hagen fuhr auf. „An den zuchtloſen Worten kenne ich ihn: Siegfried iſt's, der will ſeinen Übermut an uns üben! Landfahrer jagt man davon!“ „Halt, Ohm“, ſprach Gunther, „uns ziemt nicht, einen Fürſtenſohn und Helden wie Siegfried gleich einem Bettler vom Tore zu weiſen: ich will mit ihm reden!“ „Nur zu“, grollte Hagen, „wer in die Dornen greift, ſticht ſich!“

Vor der Burg ſtand Siegfried, hoch und ſchlank, vorm Gefolge und vertrieb ſich die Zeit: des Wächters Büblein hatte er an ſich gelockt und ſchwangs in den Armen hoch, daß es hell jauchzte. Da kam Gunther mit den Seinen gegangen. „Willkommen, Königsſohn, als unſer Gaſt“, ſprach er und bot ihm die Hand. — „Erſt kämpfen, dann zechen!“ rief Siegfried und ſtellte das Kind auf die Füße.

„Gunther, komm an!“ Den Kopf ſchüttelte lächelnd der König. „So iſt es bei uns nicht der Brauch: wir ſetzen nicht Leute und Land um ein Abenteuer aufs Spiel!“ „Heil, Drachentöter!“ rief Giſelher, „die Ammen erzählen unſern Kindern von dir: längſt ſchon verlangte es mich, dich zu ſehn!“ „Weile in Freundſchaft bei uns und laß es dir wohl ſein!“ ſprach Gernot. Da ließ Siegfried den Arm fallen und ſenkte die Stirn. „Gute Worte für trotziges Droh'n iſt ſchlimmere Strafe als Schelten: die Waffen genommen habt ihr mir gegen euch!“ Bei der Hand zog ihn Giſelher über den Hof. Zu den Burgfenſtern hinauf ſah Siegfried im Schreiten, und plötzlich blieb er ſtehn, blutrot im Geſicht. — „Was haſt du?“ fragte Giſelher und lachte, „iſt dir's um ſie, die von droben herabblickt, unſre Kriemhilde?“ Er winkte hinauf. „Siegfried, den Drachentöter, Schweſter, gefangen haben wir ihn! Was trittſt du zurück? Fürchteſt du dich, daß er beißt?“

Da vergaß Siegfried, weswegen er zu den Burgunden gekommen. Als Gaſt ſaß er, der raſtlos bisher durch die Lande geſchweift, einen Mond um den andern bei ihnen, und bald war es ſo, daß er den Leuten faſt mehr als ihre Könige galt. Nach ihm wandten, wenn er in die Halle trat, alle die Köpfe, nach ihm blickte Kriemhilde vom Kemenatenfenſter herab, und ihr Stolz, keines Mannes zu achten, ſchmolz wie in der Frühlingsſonne der Schnee. Doch ward ſie ſo ſorgſam von ihrer Mutter Ute gehütet, daß ſie ihn immer noch nur aus der Ferne zu ſehen bekam.

Einer nur war, Hagen, der grollte: „Einen langen Schatten wirft der Drachentöter: ins Dunkel gerät, was wir an Ruhm ſeit langen Jahren errungen! er ſteht uns im Licht!“

Lüdegaſt hieß der König in der Dänenmark, und Lüdeger, ſein Bruder herrſchte über den trotzigen Scharen der Sachſen: die beiden ſagten den Burgunden die Freundſchaft auf und kündeten ihnen Krieg. In Sorgen ſaßen die Burgundenfürſten, denn mühſam dünkte es ſie, allein gegen den Sturm der beiden mächtigen Völker zu ſtehn. „Was laßt ihr die Köpfe hangen?“ rief Siegfried, „bin nicht ich euer Freund? Tüchtige Recken hab ich im Nibelungenlande in Menge, und Grane, mein Roß, rennt ſchnell wie der Wind!“ Es währte nicht lange, da war er mit einem Heere erleſener Helden zurück, und nun brachen ſie denen, die ſie bedroht hatten,

über die Marken. Bald waren die Feinde bezwungen, mit eigener Hand warf Siegfried die Könige im Kampf aus dem Sattel und führte ſie gefangen nach Worms. Urfehde mußten ſie ſchwören und alljährlich Zins zu zahlen geloben. Da ſchloſſen die Burgundenherrſcher mit Siegfried Blutbrüderſchaft. — „Und du, Hagen?“ fragte Gunther. — „Stets bin ich dabei, wo meine Könige ſind!“ ſagte Hagen und lächelte kalt. Sie gingen hinaus, traten vor die friſch aufgeworfene Grube im Garten, ritzten die Arme, ließen ihr Blut zuſammenrinnen im Erdreich und reichten einander die Hände. Danach ward zum Siegesfeſte gerüſtet, und Giſelher mahnte: „Mutter, nun laß auch die Schweſter zu Hof gehn, um ihm zu danken, der uns von den Feinden befreit hat: der ſchönſte Lohn wird es ihm ſein!“

Im Feſtſaal ſtand Kriemhilde neben der Mutter, das ſilberne Krönlein im Goldhaar, und Giſelher führte ſeinen Blutbruder Siegfried vor ſie. „Dieſen hier ſollſt du vor allen andern begrüßen, denn ohne ihn hätten wir ſchwerlich ſo ſchnell die Gegner bezwungen. Was ſteht ihr denn da, als hättet ihr Wurzel geſchlagen — oder ſeid ihr etwa euch feind?“ Da erglühten den beiden die Wangen, daß es an ihnen wie das Lohen des Morgenrots anzuſchaun war, und ſie bot ihm die Hand. Doch Giſelher rief: „Schweſter, weißt du höfiſche Sitte ſo wenig? Königsſöhne grüßt man mit Kuß!“ Und Heilgeſchrei brauſte auf, als die ſchönſte Jungfrau den herrlichſten Helden umarmte.

Er aber, der den Drachen erſchlagen hatte, ſtand ſtumm im Glücke, von ihrem Liebreiz geblendet, und wagte es nicht, um ſie bei den Brüdern zu werben.

Um Brünhilde

Einſtmals traf es ſich, daß die Burgundenkönige mit Siegfried und ihrem Ohm allein ſaßen zu Nacht. Da ſprach Hagen: „Zeit wird es, Gunther, für dich, daß du dich um ein Weib ſchauſt!“ „Ich wüßte nur eine“, entgegnete er, „nach der mich verlangte: Brünhilde, die ſtolze, auf der Inſel am Ende der Welt, von der die Lieder auf allen Gaſſen erklingen!“ „Die ſchlage dir nur aus dem Sinn!“ rief Siegfried, „wer um ſie wirbt, muß ſich mit ihr im Wettkampfe meſſen,

und wer ihr erliegt, dem ſchlägt der Henker das Haupt ab!" „Kennſt du ſie?" fragte Hagen. Er nickte. „Wie ein Traum iſt es mir jetzt, und doch war es einſt: übers Meer lenkt ich als junger Burſche mein Schifflein. Ein Flammenmeer brauſte in finſtrer Nacht um die Burg droben am Berg. Ich ſprengte hindurch. Da traf ich ein ſchlafendes Weib und weckte mit meinem Kuſſe ſie auf. Aber fremd und wild glühte ihr Auge mich an, und als ſie den Arm nach mir ſtreckte, dacht ich, die iſt nicht für dich! ſtülpte die Tarnkappe auf und verſchwand. Danach erfuhr ich: Brünhilde war es geweſen."
„So ſollſt du zum Iſenſteine mein Wegweiſer ſein, guter Geſelle!" rief Gunther. — „Laß ab, Freund", warnte Siegfried", anders als unſere Frauen iſt ſie, denn verſchollenen Zeiten entſtammt ſie: eine Walküre des alten Heidengotts Wodan war ſie in den Schlachten geweſen, der hatte ſie, als ſie ihm trotzte, in Schlaf verſenkt auf hundert Jahre ſamt allem Geſinde. Kühn und ſtark genug biſt du, Gunther, aber mehr als Menſchenkraft wohnt in dem Weib!" Da ſchwollen Starrſinn und Stolz dem König im Herzen wie einſt. „Sie will ich haben, ſonſt keine!" Das Kinn auf die Fauſt ſtützte Hagen und ſah aus ſcharfen Augen auf Siegfried. „Einer nur iſt, der ſie zu zähmen vermag: beim Kampf mit dem grimmigen Weibe müßte der Drachentöter dir in der Tarnkappe helfen!" Siegfried ſtutzte. „Mit Trug gewinnen, Gunther, wollteſt du ſie?" „Anders geht's nicht", ſprach der Tronjer, „beſtehn vor ihr könnte nur, wer in der Hornhaut ſteckte wie du!" „Die habe ich mir in ehrlichem Kampfe erworben!" „Iſt das unehrlich", ſagte Giſelher, „wenn dem Freunde der Freund gegen Hexenwerk beiſteht?" „Aus dem Zauberſchlaf geweckt haſt du ſie", rief Gernot, „ſo befreie ſie vollends vom Teufel!" Und Gunther rief: „Wer mir Brünhilde gewinnt, der hat Kriemhilde gewonnen: am ſelben Tage ſoll unſer beider Hochzeit in Worms ſein — Schwager, ſchlag ein!" Zögernd ſtreckte ihm Siegfried die Hand hin. „Gefallen will es mir nicht, aber vielleicht habt ihr recht: wohl denn — um Kriemhildes willen!"
Die Arme über der Bruſt, ſah Hagen den Königen nach, als ſie die Halle verließen. „Nun biſt du in Weibergarne, Freund Siegfried, getappt: die zähen Schlingen ſchneidet kein Balmung entzwei!"
Da machten ſie ſich auf die Reiſe: Gunther und Siegfried mit Hagen, Dankwart und Volker, nachdem ſie einander, das Geheim-

nis zu hüten, gelobt. Den Rhein hinab fuhren ſie und ſegelten ins Nordmeer hinaus, an den Küſten der Britten vorüber, bis das Eiland aus eiſigen Wogen vor ihnen emporſtieg.

Da hallte auf dem Iſenſteine das Wächterhorn vom Burgturm herab. In der Kemenate warf Brünhilde die ſchwarzen Flechten über die mächtigen Schultern zurück und trat in den Erker mit ihren Frauen. In den Hafen, ſah ſie, war ein Drachenſchiff mit Purpurſegeln und buntem Borde geglitten. Über die Schiffbrücke ſchritt in goldener Krone der Führer. Ihm folgte einer, um Haupteslänge größer als er: dem hing das helle Haar bis auf die Schultern. Brünhilde zuckte zuſammen: war das nicht jener, der ſie aus dem Zauberſchlafe erweckt? „Meine Waffen her!“ rief ſie.

Als die Burgundenhelden in die Halle traten, ſtand ſie in blinkender Brünne vor ihnen. An Siegfried wandte ſie ſich. „Du willſt um mich werben? Hab ich dich nicht ſchon vorzeiten am Iſenſteine geſehn?“ „Hier iſt unſer Herr“, entgegnete er, „Gunther, der Burgundenkönig iſt's, der um dich freit!“ Sie blickte zu ihm hinüber und krauſte verächtlich die Lippen. „Nach dem Henkersbeile, ſcheint mir, verlangt es dich, Gunther: ſo komm!“

Aus der Halle ſchlich Siegfried zum Schiffe hinab, ſetzte die Tarnkappe auf und verſchwand.

Vor der Burg hatten ſich die Isländer um den Kampfplatz geſchart. Den Wurfſtein, den ſchweren, wiegte Brünhilde in ihrer Rechten. Da rührte es Gunther am Arme, und als er herumfuhr und niemanden ſah, wußte er's: Siegfried, ſein Helfer war da... Den Stein ſchleuderte ſie: zwölf Klafter weit flog er in hohem Bogen. Mit fliegenden Flechten ſauſte ſie in gewaltigem Sprung hinterdrein, hob ihn und brachte ihn Gunther. „Mach's nach!“ ſprach ſie und blickte voll Hohnes auf ihn. Da klang es ihm leiſe ans Ohr: „Hole zum Schein aus: ich werfe!“ Er ſtemmte den Block auf und ſtreckte den Arm: weit übers Ziel hinaus ſtürmte der Stein! um die Hüften faßte es Gunther und riß ihn mit ſich durch die Luft. Hinterm Geſchoſſe ſtieß es ihn auf den Grund.

Rot vor Grimm erglühte Brünhilde. „Die Gere her!“ rief ſie. Gegeneinander ſtanden die Gegner. Den Speer ſchwang Brünhilde: durch des Burgunden Schild hindurch krachte die Waffe und prallte wider die Brünne. Rückwärts ſtrauchelte Gunther: in ſeinen Ar-

men fing ihn der in der Tarnkappe auf. „Wende den Ger", murmelte er, „ſonſt iſt es ihr Tod!" Mitten auf Brünhildes Schild dröhnte der Schaft und ſchmetterte ihn ihr an die Bruſt: ſie ſtürzte nieder, und aus dem Munde brach ihr das Blut. Die Ihren umringten ſie, hoben ſie auf. Sie ſtieß ſie zurück: totenbleich trat ſie zur Menge hervor, rang nach Atem und wies zu Gunther hinüber. „Der dort — iſt jetzt euer Herr!" „Grüßt eure Herrin, Burgunden!" rief er. Die Tarnkappe hatte Siegfried vom Kopfe gezogen und beugte vor ihr das Knie. Sie ſtarrte ihn ſtumm an: er — Gunthers Knecht? So war's doch ein andrer damals geweſen! . . .

Heimwärts ſegelten die Burgunden, nachdem die Isländer Gunther den Treueid geleiſtet, mit der erbeuteten Frau. Schweigend ſaß ſie Tag um Tag in Wind und Wetter am Borde und ſtarrte ins Waſſer hinab. — „Eine unfrohe Braut bring ich nach Worms!" murrte Gunther. — „Wundert es dich?" entgegnete Hagen, „flügellahm haben wir einen edlen Vogel geſchoſſen: nur was zum Dutzend gehört, iſt gleich allenthalben daheim!" Schon tauchte die Küſte des Frankenreichs aus der See. Da rief Siegfried: „Brüder, mich leidets nicht länger: ſetzt mich an Land, daß ich als Bote vorausreit, den Euern Kunde zu bringen!" Gunther lächelte. „Und Kriemhilde in die Arme zu ſchließen: nur zu!"

Schnell war Siegfrieds Roß Grane, aber ſchnell genug zu dieſem Ritte war es ihm immer noch nicht, und Monde lang, dünkte es ihn, ſei er getrabt, als er endlich die Türme von Worms aufſteigen ſah. Frohen Herzens ſprengte er ins Burgtor und rief es von weitem ſchon Giſelher zu: „Gute Botſchaft, Brüderlein, bringe ich euch: in wenigen Tagen werden ſie hier ſein, heil und geſund mit der Braut!" Da führte Giſelher ihn vor die Frauen und ſprach, nachdem der Drachentöter ihnen berichtet: „So gewann denn Gunther ſein Weib, du aber, Schweſter, weißt du es, was er verſprach, als dieſer hier ihm zum Reiſeführer bereit war? Am ſelben Tag mit der ſeinen ſollte auch deine Hochzeit zu Worms ſein — oder wär es dir etwa zu bald?" Errötend ſah ſie zu Siegfried auf, und er zog ihre Hand an ſein Herz.

Die Hochzeit

Zu beiden Seiten des Rheins wimmelte die Menge in bunten Feſtgewändern vor der Stadt Worms, als das Schiff in den Hafen hineinfuhr. An Gunthers Hand entſtieg Brünhilde dem Drachen, ſtolz und ſteinern das bleiche Geſicht. Ihr entgegen eilte Kriemhilde und ſchlang die Arme um ſie. „Schweſter, dir dank ich mein Glück: wärſt du nicht gekommen, ſo würde ich nimmer dem liebſten Manne vermählt!“ Da ſänftigten ſich ihre Züge, und zum erſten Male, ſeit ſie Island verlaſſen, lächelte ſie. „Wohl tut dem landfremden Weibe dein freundlicher Gruß! Wer iſt es, den du dir erwählt haſt?“ „Ich bin es!“ ſprach Siegfried. Sie blickte ihn an und ging ſchweigend an ihm vorüber. „Zu ſchade für Gunthers Gefolgsmann dünkte mich meine Schweſter!“ murmelte ſie. — „Was hat ſie?“ fragte Kriemhilde. — „Ich weiß es nicht!“ ſagte Siegfried und wurde rot, denn er dachte daran, wie er ihr einſt auf dem Iſenſteine entwichen, nachdem er ſie aus dem Schlafe geküßt.

Groß war die Luſtbarkeit andern Tags, als ſie die Doppelhochzeit begingen. Klingende Münze warfen die Herolde in den Gaſſen unter die jauchzende Menge. Auf der Wieſe vorm Tore ſprangen inmitten der Zelte und Buden die Gaukler, und Fahrende ſangen von ſeltſamen Mären dem Volk zum Ergötzen.

Auf der Burg droben ſchwangen ſie beim Fackelſcheine die Becher und ſtritten, wer von den jungen Königinnen die ſchönere ſei. Brünhilde aber ſtarrte immer wieder zu Siegfried und Kriemhilde hinüber, und eine Träne rollte ihr langſam die Wange herab. — „Was kümmert dich?“ fragte Gunther. — „Daß du die Schweſter erniedrigſt und uns: nun muß ich ‚Schwager‘ zu deinem Eigenmann ſagen!“ Da lachte Gunther. „Er hat den Drachen erſchlagen, den Nibelungenhort hat er ſamt Land und Leuten gewonnen, die Niederlande am Rhein ſind nach Siegmunds Tode ſein Erbe: ein Freund iſt er mir mehr als mein Mann!“ „Ich ſuchte meine Freunde mir nicht unter hörigen Leuten!“ ſprach ſie.

Da nahten die Knappen mit brennenden Kerzen, den Hochzeitspaaren zur Kammer zu leuchten. . .

Im Schlafgemache ſtand Gunther mit Brünhilde allein. Er ſtreckte die Arme nach ihr, ſie zu umfangen. Sie wich zurück. „So leichten

Raufes gewinnt mich kein Mann: ich bin nicht Kriemhilde! Der letzte Kampf ſteht uns beiden noch aus!"
Im Gang draußen wandten die Knappen ſich um: ſchrie da nicht einer? Aber alles blieb ſtill. . .
Frohen Herzens ſaßen Siegfried und ſein Weib beim Frühmahl im Erker und ſchauten, die Arme einander um die Schultern geſchlungen, wie die Schiffe den Rhein hinab ſchwammen. Da trat Hagen herein und winkte ihm mit den Augen. Sie gingen hinaus.
„Die Brüder erwarten dich in der Halle: ein hartes Lager hat heute Nacht einer von ihnen gehabt!"
Den Kopf in den Händen, ſaß Gunther am Tiſch. Gernot und Giſelher ſchwiegen. „Schmach iſt uns Burgunden geſchehn!" ſprach Hagen, „unſern König hat ſein Weib im Schlafgemache zu Boden geworfen, an Händen und Füßen gebunden und ihm die Feſſeln erſt in der Frühe gelöſt." Tränen im Auge, hob Giſelher flehend die Hände. „Hilf, Schwager!" „Wie könnte ich's?" rief er. — „Wie du ſie zum erſtenmal in der Tarnkappe trogſt!" ſprach Hagen. — „Den Mann bei Gunthers Weib ſoll ich ſpielen, nachdem ich Kriemhilde umarmt?" „Brünhilde für ihn zu bezwingen, haſt du gelobt", ſprach Hagen, „ſie iſt nicht bezwungen: ein Trug ruft dem andern — du mußt!" „O hätt' ich dem Herzen gefolgt und nicht euch!" rief Siegfried, „zum letztenmal ſei es, vom leidigen Eid mich zu löſen!"
Hagen zog das Schwert aus der Scheide. „Um die Ehre geht's von uns allen. Schwört auf den Stahl: wer das Schweigen bricht, den treffe der Tod!" Die Schwurfinger legten ſie an die Klinge. „Den treffe der Tod!" . . .
„Was haben ſie von dir gewollt?" fragte Kriemhilde, als Siegfried zu ihr zurückkam. — „Nichts, was dich kümmern brauchte, mein Weib." Sie hob den Kopf. „Heimlichkeiten habt ihr vor mir: haben die recht, die da ſagen, gut genug ſind wir euch nur, um die Spindel zu drehn?" Und ſie wandte ihm ſchmollend den Rücken.
Um Mitternacht war's. Verſtummt war der Feſtlärm im Burgſaal. In die Schlafkammer hatten die Knappen den König mit ſeinem Weibe geleitet. Da loſch in ihren erhobenen Händen ein Kerzenlicht um das andre, als wehte ein Luftzug ſie aus, und Gunther verſtand: Siegfried zeigte ſich ihm in der Tarnkappe an. Im Dunkel trat er vor Brünhilde. „Geſpielt hab ich geſtern, um dich zu ſchonen,

mit dir: erkenne es nun!" Er wich beiſeite. Mit harten Händen faßte Siegfried ſie bei den Schultern. Sie ſtieß ihn zurück, daß er ſtürzte und der Schemel am Eſtrich von ſeinem Haupte erklang. Er ſprang auf und packte ſie um die Hüfte. Sie rangen. Vor ſeinem Geſichte erblitzte im Finſtern gleich einem Schlangenauge der Karfunkelſtein an ihrer Rechten. Er wand ihr den Ring von dem Finger. Sie ſchrie auf. Übers Haupt ſchwang er ſie, warf ſie auf's Bett, daß ihr die Glieder erkrachten, und riß ihr den Gürtel vom Leib. Da hatte er ihr die Zauberſtärke gebrochen, und in den Kiſſen lag hilflos ein weinendes Weib. . .

Tief herabgebrannt waren die Kerzen, als Siegfried zu Kriemhilde ans Bett trat. „Wo biſt du ſo lange geblieben?" rief ſie, „geſehnt hab ich mich Stunde um Stunde nach dir!" „Ich hatte mit Gunther zu tun." Sie blickte ihn aufmerkſam an. „Mit Gunther?" Nach ſeinem Gewand griff ſie: an der Leibſchnalle hing ein Gürtel in Fetzen. „Iſt das ein Mannesgurt?" rief ſie, und aufſchluchzend warf ſie ſich in die Kiſſen. „Du haſt mich getrogen!" Erſchrocken beugte er ſich zu ihr nieder. „Still!" flüſterte er, „Unſelige, rühr nicht daran!" „Ich will daran rühren!" rief ſie, „vor den Frauen am Hofe frage ich morgen, wem unter ihnen der Gürtel gehört!" „Ins Unheil ſtürzen wirſt du uns alle mit dir!" „Ich werd es!" Alles Blut war aus Siegfrieds Wangen gewichen. „So zwingſt du mich, dir zu ſagen, was ich, zu verſchweigen, bei meinem Haupte den Brüdern geſchworen: Brünhilde entriß ich den Gurt!" Da hatte ſie ihm das Geheimnis entlockt. . .

Strahlenden Auges trat Gunther in der Frühe zu Siegfried. „Ein williges Weib haſt du mir, Schwager, erworben: wie danke ich dir's?" „Ich wollte ein freudiges wär's", murmelte er, „und du hätteſt es mir nicht zu danken!"

In der Kemenate aber ſprach abends Ute zur Tochter: „Erfüllt ward, Kriemhilde, zur Hälfte dein Traum: der Falke iſt dein — hüte ihn nun vor den Geiern!" . . .

Zwölf Tage lang hatten die Feſtlichkeiten gewährt. Da ſchieden die Gäſte, und auch Siegfried nahm Urlaub von den Freunden, ſein Weib in die Niederlande zu ſeinem Vater Siegmund zu führen, denn ſeine Mutter Sieglinde war inzwiſchen geſtorben. Brünhilde ſchloß die Schwägerin in die Arme. „Die erſte warſt du, die mich

in der Fremde gegrüßt hat: komm uns bald wieder zu Gaſt!" Lächelnd verſprach es Kriemhilde.
Zur Burg zurück ſchritt Giſelher mit Hagen. „In Liebe und Luſt gelöſt haben ſich all unſre Sorgen!" rief er. Hagen ſchwieg.

Unter der Aſche

Jahre waren vergangen. Begraben und vergeſſen ſchien, was geſchehn. Freudig hatten ſie Kriemhilde zu Xanten am Niederrheine und im Nibelungenlande begrüßt. Geſtillt war ihr Stolz: mächtiger als alle Frauen der Welt wußte ſie ſich dem Drachentöter zur Seite, eine freundliche Tochter ward ſie ſeinem Vater, und Siegfried gewann ſeinen Frohmut von früher zurück.
Friede war auch zu Worms. Beſchieden hatte ſich Brünhilde, den Frauen am Hof zu gebieten, und nur in ihren Träumen noch ſchwang ſie wie einſt als Jungfrau im Schlachtenſturme den Speer: dann ſah ſie wohl, wenn ſie mit heißen Wangen erwachte, forſchenden Auges auf Gunther und ſann, wie ſeltſam es war, daß nicht er, ſondern Siegfried jenem ſo gleich ſah, der den Zauberſchlaf ihr gebrochen. Da ſprach ſie eines Tages zum Gatten: „Deine Schweſter wiederzuſehen verlangte es mich: warum läßt ſich Siegfried am Hofe nicht blicken, wie dem Gefolgsmann geziemt? An ſeine Dienſtpflicht ihn zu erinnern, wäre es Zeit!" „Zu Gaſte laden will ich auf's Pfingſtfeſt ihn gern", entgegnete er, „aber einem König wie Siegfried gebieten, wär unrecht, denn wenn er mir diente, ſo hat er's aus freien Stücken getan!" Sie zog die Schulter hoch. „Um ſo ſchlimmer für ihn: wer freiwillig dient, ward zum Knechte geboren, bedünkt mich!" „Unter allen auf Erden", ſprach er, „weiß ich nur zwei, die Siegfried nicht mögen: Hagen und dich!" „Was kümmert er mich?" murmelte ſie, „er iſt nicht mein Mann! Mich dauert Kriemhilde nur, der er es iſt!" ...
Froh ward die Schweſter, als die Boten der Brüder nach Xanten die Einladung brachten, denn lang ſchon gelüſtete ſie, ſich den Ihren daheim im Glanz ihrer Krone zu zeigen. „Was ſäumſt du, Siegfried?" drängte ſie, „wurden die Meinen dir etwa weniger lieb?" „Nein, Kriemhilde", ſprach er, „doch weißt du, was mich von Worms trieb, ſobald die Hochzeitsfackeln erloſchen: an Brün-

hilde vergangen haben wir uns, meine Schuld mahnt mich, bleib fern!" „Heißt du ihr Glück deine Schuld?" rief ſie, „oder iſt es ihr Schmach, auf dem Königsthron der Burgunden neben Gunther zu ſitzen?"
Da brachen ſie mit großem Gefolge nach Worms auf, und auch Siegfrieds greiſer Vater Siegmund ritt mit.

Der Frauen Schelte

Voll ward zu Pfingſten die Burg und Stadt Worms von den Gäſten. Giſelher jauchzte der Schweſter entgegen, in ihre alten Arme ſchloß Ute die Tochter, und Brünhilde eilte ihr über die Stufen der Halle entgegen. Zum Ehrenſitze führten die Könige Siegmund, ſetzten ihren Blutsbruder Siegfried Gunther zur Seite, und bald ſchallten die Lüfte vom Klirren der Schilde und Brünnen und dem Schmettern ſplitternder Schäfte: im Buhurt, dem fröhlichen Schaukampf tummelte ſich, was Waffen trug in der Burg.
Am Samstag Abend war's vor dem Feſt. Im Waffenſpiel erluſtigten ſich drunten im Hofe die Gäſte. Hand in Hand ſaßen die beiden Schwägerinnen im Erker und ſahen hinab in den Hof. „Schau meinen Siegfried", ſprach Kriemhilde träumenden Auges, „wie er zu den Heldenſcharen hervorglänzt, als ginge der Mond auf unter den Sternen — ein König über allen Königen iſt er fürwahr!" „Man könnte es meinen", ſagte Brünhilde, „wenn Gunther nicht wär!" Kriemhilde lächelte. „Teuer iſt mir der Bruder gewiß wie mein eigenes Blut, aber wie könnte er, Liebſte, mit dem Drachentöter ſich meſſen?" Aus Kriemhildes Hand zog Brünhilde die ihre. „Als Gunther am Iſenſtein um mich warb, ſtand Siegfried zurück und beugte vor mir das Knie: den Eigenmann über den Herren zu ſetzen, ſteht dir nicht zu!" Kriemhilde reckte ſich auf. „Wie war das? heißt du Siegfried den Eigenmann Gunthers?" „Er ſelber hat ihn vor mir ſeinen Herren geheißen!" „So wärſt wohl auch du meine Herrin?" „Geweint hab ich drum, daß dich der Bruder ſo weit unter der Würde vergab!" In Kriemhildes Augen flammte es auf. „Die Tränen vergoſſen haſt du umſonſt: daß ich adelfrei bin und beſſer als du, will ich morgen vor allem Volk an der Kirchentür zeigen!"

„Und du ſollſt es wiſſen, daß du mir untertan biſt!“ In großem Zorn ſchieden ſie voneinander.

Zur Frühmeſſe riefen am Feſttag die Münſterglocken vom Turm. In dichtem Gedränge harrte die Menge am Weg. Da kamen die Königinnen in Kronen mit ihrem Gefolge gegangen. Am Domportal ſtießen die beiden Scharen zuſammen. Kriemhilde wollte vorangehn. Den Arm ſtreckte Brünhilde. „Zurück“, herrſchte ſie, „hinter die Herrin gehört des Eigenmanns Weib!“ An allen Gliedern erbebte Kriemhilde. „Du willſt mir den Weg wehren, du — Siegfrieds Rebſe!“ Brünhilde erbleichte: „Was haſt du geſagt?“ „Was ich ſo gewiß weiß, wie ich jetzt in die Kirche gehe vor dir!“ Den Kopf im Nacken ſchritt ſie an ihr vorbei in den Dom.

Die Glocken dröhnten. Der Kirchenleute Geſang brauſte im Münſter und Weihrauch dampfte in duftenden Wolken durchs Dämmer. Tauben Sinnes lehnte Brünhilde am Pfeiler und atmete ſchwer: allzulang währte ihr heute die Meſſe.

Verhallt war das Geläut und der Segen des Herrn über der knienden Menge geſprochen. Vor ihren Frauen ſchritt Kriemhilde durch's Gedränge zum Tor. Da trat ihr draußen Brünhilde drohend entgegen. „Halt!“ rief ſie. Das Stimmengebrauſe ringsum verſtummte, und um die zornigen Königinnen ſcharte ſich im Kreiſe das Volk. „Hört mich, Burgunden: die da hat eure Herrin ihres Mannes Rebſe geſcholten! Leidet ihr von der Lügnerin das?“ Da ſchnellte Kriemhilde auf. „Ob ich gelogen habe, ſehen ſollſt du es jetzt!“ Aus dem Beutel riß ſie den Ring mit dem Karfunkelſteine heraus. „Kennſt du den Reif?“ Brünhilde zuckte zuſammen. „Er ward mir entwendet!“ ſtammelte ſie. — „Dieſer da auch?“ höhnte Kriemhilde und hielt ihr den Gürtel unter die Augen, den ihr Siegfried vom Leibe geriſſen. Brünhilde ſchrie auf und brach in den Armen der Frauen zu Boden.

Die Blutbrüder

Verſtört ſaßen die Könige in der Halle mit Hagen. Siegfried trat ein fahlen Geſichts. „Rechenſchaft bin ich euch ſchuldig: gebrochen hab ich in der Not meinen Eid, als ich in der Hochzeitsnacht von Brünhilde zurückkam.“ „Wir wiſſen's“, ſprach Hagen, „gebeichtet

hat's uns Kriemhilde." „Ich hab ſie geſtraft", ſagte Siegfried, „entriſſen hat ihr das Geheimnis der Zorn: ſie bereut's!" „So iſt's", ſagte Hagen, „Weibergezänk war's: entwirren dürfen's nun wir, was die zarten Finger geſponnen!" „Brüder", rief Siegfried, „eurem Gericht ſtelle ich mich: bin ich ſchuld?" Nach ſeiner Hand griff Giſelher. „Die Schnalle iſt ſchuld, an der ſich der Gürtel verfing, und nicht du! Der Teufel hat's tückiſch gefügt! Schwager, komm, laß uns ſchaun, wie wir die Frauen verſöhnen!" Sie gingen.

„Nach dem Stein ſchlägt das Kind, über den es geſtürzt iſt!" ſpottete Hagen, „die Schnalle iſt ſchuld! Was wußte er nicht, den Unheilsgürtel zu hüten? was verſtand er ſein Weib nicht zu ziehn? Verraten hat er uns alle!" „Wider Willen iſt es geſchehen!" rief Gernot. — „Ob er's gewollt hat, kümmert mich nicht: er hat es getan! Geſchworen hat er mit uns auf mein Schwert: das Urteil hat er ſich ſelber geſprochen!" Gernot ſprang auf. „Hagen, hat Siegfried das um die Burgunden verdient? Tut, was ihr wollt: von eurem Rate ſcheide ich mich!" Er ſchritt hinaus.

„Nun, Gunther?" fragte der Tronjer. Die Fauſt ballte der König. „Wider den treueſten Freund hetzſt du mich, Ohm!" „An deine Pflicht gegen dein Weib mahne ich dich! Willſt du ſie hören? Wie ſie entſcheidet, mag's ſein!" „Sie ſpricht nicht", ſeufzte Gunther, „ſeit ſie vom Münſter zurück iſt!" „Sie ſoll's!" . . .

Aus dem Seſſel erhob ſich Kriemhilde, als Siegfried ins Schlafgemach kam und ſtreckte ihm bittend die Hände entgegen. „Mein Friedel, zürnſt du mir noch?" „Wie ſollt ich dir zürnen, da Gott dir vergab? Böſes habt ihr beiden geſät und Gutes iſt daraus geworden: am Tag iſt der Trug, vom Herzen gewälzt iſt mir die Laſt! Komme, was mag, zu lügen brauch ich nicht mehr!" „Und Hagen, er grollt mir, der Ohm?" „Er beklagt euren Streit: was die Frauen verdorben, hätten die Männer zu beſſern." „Haſt du Brünhilde geſehn?" „Wie ziemte das mir? Giſelher will ſie verſöhnen." Das Geſicht in den Händen, ſchüttelte ſie langſam den Kopf. . .

Die Lippen zuſammengepreßt, kauerte in der Kammer Brünhilde: im weißen Geſicht glühten gleich Bränden die Augen. „Er war's, der mich aus dem Schlafe erweckt, er war es, der mich bezwungen: er hat mich um jene verſchmäht!"

Gunther und Hagen traten herein. „Herrin", ſprach der Tronjer, „nicht über Vergangnem zu brüten, hilft jetzt: Ihr ſeid beſchimpft — Sühne ſchulden wir Euch! was verlangt Ihr von uns?" „Siegfrieds Tod!" ſtieß ſie heiſer hervor. — „Er fällt!" ſagte Hagen.

Mit Gunther ſtieg er die Stufen zur Halle hinab. „Nicht leicht wird es gehn, ihn zur Strecke zu bringen", murmelte er, „in der Hornhaut ſteckt er, und heimlich muß es geſchehn!" Schaudernd wandte der König ſich ab. „Ich darf dich nicht hemmen: das ſei dir genug!" „Ohne euch bring ich's zu Ende!" ſprach Hagen.

Mit ſeinem Bruder, dem Marſchall, ging er zu Rat. „Ein Lindenblatt, ſagte mir Siegfried, fiel ihm, als er im Blute des Drachen badete, zwiſchen die Schultern: dort iſt er offen geblieben! Wo der Fleck ſitzt, gilt es von ſeinem Weib zu erfahren — in Angſt um ihn ſetzen müſſen wir ſie! Hör, Dankwart: falſche Boten laſſen wir kommen, die ſollen ſich ſtellen, als hätten die Sachſen den Frieden von neuem gebrochen!" „Wie deinen Todfeind, Bruder, haſſeſt du Siegfried, ſcheint mir," ſprach Dankwart. — „Er iſt es. Wär er verwundbar, zum Zweikampf gefordert hätte ich ihn und die Krone vom Kopf ihm geriſſen, die nicht dem Knaben gebührt!" „Und was ſoll aus Kriemhilde werden?" „Über unſern König hat den Laffen ihr Hochmut erhoben: im Staube ſoll ſie ihr Götzenbild ſehn!" ...

Zornig ging Siegfried zu ſeinem Weibe, als er die Lügenmäre der Boten vernommen. „Treuloſes Gezücht! Das iſt der Dank der Sachſen, Kriemhilde, daß wir ſie geſchont! Doch diesmal kommt mir ihr König ſo leichten Kaufs nicht davon!" Sie fuhr aus den Kiſſen. „Krieg, Siegfried, jetzt, wo ihr untereinander im Streit ſeid? Bleibe davon, laß uns heimkehren, Mann!" Er ſah ſie erſtaunt an. „Sollen die Weiber mit Fingern in Worms auf mich weiſen: der läßt ſeine Freunde im Stich?" „Ungutes ahnt mir!" „Beſſeres weiß ich: guten Dienſt hat uns die Tücke der Feinde getan, mit dem Blute der Hunde verſöhn ich mir die Burgunden gewiß!"

Trug

Über ihre Stickerei gebückt ſaß Kriemhilde im Morgen. In die Tür blickte Hagen. „Haſt du's gehört? Wir rüſten zum Krieg mit den Sachſen!" Sie nickte. „Ach, Ohm, hätt' ich die Zunge gezähmt!" „Welch wackeres Weib ließe wohl ihren Ehgemahl ſchmähn?" „So billig, Ohm Hagen, denken nicht alle wie du: Feinde, ich weiß es, habe ich Siegfried gemacht unter euch! Mir bangt um ihn, wenn es zum Krieg kommt!" Er lachte. „Um Siegfried? Wer könnte ihm an?" „Keiner von vorn!" „Den Rücken kehrte Siegfried dem Gegner noch nie!" „Nicht von den Feinden, Ohm, fürcht ich für ihn: von hinten ſchnellt des Verräters Geſchoß!" „Was täte es ihm? An der Hornhaut müßt' es zerſchellen!" „Und der Fleck, wo ihm auf den Rücken das Lindenblatt fiel?" „Freilich", ſagte Hagen und ſann, „da ſollte ein Freund ihn behüten — ich will es ſein! Zeichne die Stelle mit einem Kreuzlein mir auf's Gewand, und ich halte den Schild über ihn!" „Ohm", rief ſie, „das willſt du für mich tun? Vergib mir, ich hab dich verkannt!" „Ich bin nicht ſo leicht zu erkennen!" ſprach Hagen. . .

Zwei Tage danach war's. In der Waffenkammer ſtand Siegfried: die Speerſpitzen prüfte er und griff nach den Helmen. Giſelher ſtürmte herein. „Weg damit!" rief er, „zu Kreuz ſind die Sachſen gekrochen, als ſie es hörten, daß du wieder unter uns biſt!" „Schurken und Feiglinge ſind's", ſchalt Siegfried, „auf, jetzt erſt recht: züchtigen wollen wir ſie!" In die Türe trat Hagen. „Zu ſpät Freund, iſt es dafür: zu Gnaden angenommen hat Gunther ſie auf ihr Flehn. In den Odenwald ziehen wir morgen zum Jagen: Da kannſt du den Grimm am Ur und am Bär ſtatt an den Sachſen dir kühlen! Biſt du dabei?" „Allemal bin ich's! Doch lieber wär ich mit euch gegen die Sachſen gezogen: ausrotten wollte ich alle Ungetreuen auf Erden!" „Da hätteſt du lange zu tun!" . . .

„Umſonſt geſorgt haſt du dich, Liebſte", ſprach Siegfried, als er mit Kriemhilde zur Bettkammer ſchritt, „in die Knie ſind die Sachſen geknickt!" „So ſchnell? Und ich habe . . ." Ins Geſicht ſtieg ihr das Blut. — „Was haſt du?" Sie blickte zu Boden. „Nichts, Friedel, nichts!"

Hifthörner hallten im hellen Morgen vom Burghof. Um Siegfrieds Hals ſchlang Kriemhilde in der Kemenate den Arm. „Reite nicht heute zur Jagd: es hat mir ſo bange geträumt! Zwei Wildeber jagten dich über die Heide, und naß wurde von deinem Blute allenthalben das Kraut!“ „Weidmannsheil!“ rief er, „die böſen Eber bringe ich heute zur Strecke!“ „Bleibe bei mir!“ flehte ſie, „ſchwer iſt mir das Herz in der Bruſt wie ein Stein! Durch ein Tal zwiſchen zwei Bergen ſah ich dich gehn: die ſtürzten über deinem Haupte zuſammen!“ „Das Alte ſtürzt, bedeutet es uns: als wär ich von neuem geboren, iſt es mir heut!“ Schritte hallten im Gang: Hagen war's. „Ich ſtöre: ein zärtlicher Abſchied, dein Weib weint!“ Kriemhildes Hände löſte Siegfried von ſeinem Hals. „Ich bin bereit!“ „Gott ſchütze dich“, rief ſie in Tränen, „Gott ſende dich mir geſund wieder heim!“

Vom Fenſter ſah ſie ihm nach. „Was hab ich getan? Geſtickt iſt das Kreuz auf dem Rock: Siegfrieds Heimlichkeit hab ich verraten: in Hagens Hand hab ich ſein Leben gelegt!“ . . .

Durch den Wald ritten die Könige dem Gefolge voran. Ein Rabe flog mit heiſrem Gekrächz über ihnen. Rot im Geſicht wurde Siegfried, bückte ſich aus dem Sattel, ergriff einen Stein und ſchleuderte ihn nach dem Vogel. — „So zornig, Schwager?“ rief Giſelher. — „Die Vogelſprache verſteht er“, ſagte Hagen, „was hat dir der Schwarzrock gekrächzt?“ „Vor Sippenverrat warnte er mich!“ murrte er, „Lügenvolk iſt's: Luſt und Laune vergällen wollen ſie mir, ſeit langem ſchon acht ich nicht mehr auf ihr Geſchwätz!“ „Da tuſt du wohl daran“, ſagte Hagen.

Mittag war es geworden. Weithin hallten durch den Odenwald die Hetzrufe der Jäger und der Hunde Gekläff. Auf einer weiten Lichtung ſchlugen die Knechte Zelte am Wieſengrund auf, und Rumolt, der Tafelmeiſter hieß geſchäftig die Kochkeſſel richten. Durchs Lager ſchritt Hagen und nahm ihn am Arm. „Schaff mir den Wein beiſeite“, flüſterte er, „es gilt einen Scherz: heut trinken wir Waſſer allein!“

Aus dem Dickicht kam Gunther langſam herbei. — „Iſt dir die Luſt am Jagen vergangen?“ rief Hagen. — „Ohm, muß es denn ſein?“

„Soll ich es laſſen? Du biſt der Herrſcher: befiehl, und ich meld es Brünhilde, zwiſchen Siegfried und meinen Speer trat Euer Mann!“ ... Hinter die Wipfel ſank die Sonne herab. Da ſchallte es aus dem Walde von fröhlichem Lärm. Zum Lager ritten die Jäger zurück, die Saumroſſe hinter ſich mit Beute beladen: Wildeber, Elche, Ure häuften ſich auf der Strecke, umbellt von der gierigen Meute. Siegfried allein fehlte noch. Da kam er auf keuchendem Rappen geſprengt: vorn im Sattel brüllte ihm, an den Tatzen zuſammengebunden, ein Bär, halbgewachſen. Vom Hengſte herab warf er ihn. „Das Kätzchen da hab ich lebendig gefangen: es kratzt!“ Wutheulend fegten die Hunde von allen Seiten herbei. — „Ehrlichen Kampf, ihr Geſindel!“ lachte Siegfried und ſchnitt ihm die Feſſeln entzwei. Zwiſchen den Lagerfeuern hindurch raſte das Tier von der Meute gehetzt: die Keſſel ſtürzten, auseinander ſtoben die Köche, Geſchrei ſcholl — im Dickicht verhallte fernhin Lärm und Gelächter. „O Weidmannsluſt!“ rief der Held, „grüner Wald! So wohl ward mir's ſeit langem nicht mehr! Wein her, gute Geſellen: die Zunge klebt mir am Gaum!“ Zu den Jägern trat Hagen hervor. „Damit aufwarten, leider, können wir nicht: in den Speſſart iſt der Wein aus Verſehen geſchickt, doch weiß ich dir einen Quell von köſtlichem Waſſer im Wald!“ Den Mund verzog Siegfried. „Weidwerk ohne fröhliches Zechen am Feuer zu Nacht iſt wie ein Roß ohne Schweif! Wo iſt denn dein Wäſſerlein, ſag?“ „Jenſeits der Wieſe im Dickicht: ſchnurgrade führt der Pfad daraufhin, binnen kurzem errennt es ein Recke wie du: die Leute heißen dich ja den ſchnellſten Mann in der Welt! Aber auch mir ſind die Füße trotz meiner Jahre nicht träg: mit dir um die Wette zu laufen, trau ich mich noch!“ „Es gilt!“ rief Siegfried, „und Speer, Schild und Köcher trag ich dazu!“ Über die Wieſe ſchoſſen ſie hin und ſchwanden im Wald.

Unter der Linde mit breitem Geäſte rauſchte im Dickicht der Brunn. Als erſter, weit voraus, war Siegfried am Quell, lehnte den Speer an den Baum, nahm den Köcher vom Rücken und legte den Schild ab. Im Wipfel über ihm ſchwirrte der Meiſen Gezirp: „Traue nicht, trink nicht, ſie trügen!“ „Schweigt, loſes Gelichter!“ rief er hinauf, warf ſich zu Boden und ſog in durſtigen Zügen. Da ſchlich Hagen heran und griff nach dem Schafte am Baum: im Abend-

ſchein blinkte zwiſchen Siegfrieds Schultern das Kreuzlein. Die Waffe hob er, holte aus, zielte, ſchoß ihm den Speer in den Rücken und rannte davon. Laut auf ſtöhnte der Wunde, wand ſich empor, packte den Schild, ſprang auf und ſtürmte ihm nach: vom Rücken ragte ihm zitternd im Laufe der Schaft. Auf der Wieſe ereilte er Hagen und ſchlug ihm den Schild übers Haupt, daß er ſtürzte. „Meuchelmörder", ſchrie er, „verruchter! O hätt' ich mein Schwert!" Da verließ ihn die Kraft, und er ſank verblutend ins Gras. Vom Lager her rannten die Burgunden herbei. „Ohm", ſchrie Giſelher, „Ohm, was haſt du getan?" „Den Eidbrecher niedergeſtreckt, wie mein Schwur mir gebot!" . . . Aus der Blutlache am Boden hob Siegfried noch einmal das Haupt. „Toren ihr", ſtöhnte er mit erlöſchender Stimme, „euch ſelber habt ihr mit mir umgebracht! Kriemhilde, mein Weib! Brüder, laßt ſie's nicht entgelten!" Da ſtreckte er ſich und verſchied. . .

Finſter war es geworden. Stumm ſtanden die Männer im Kreiſe um ihn. „Wie hehlen wir's nun?" klagte Gernot, „o wäre es nimmer geſchehn!" „Was iſt da zu hehlen?" ſprach Hagen verächtlich, „wen in der Welt braucht ihr zu ſcheuen, Burgunden, nachdem ich Siegfried erlegt?" Auf einem Baumſtumpf ſaß Gunther: er raffte ſich auf. „Geſchehen iſt es: jetzt gilt's, den Ohm vor der Wut der Niederländer zu ſchützen! Oder läßt unter uns einer Hagen im Stich, der mehr als wir alle für die Burgunden getan? Hebt die Hände zum Himmel und ſchwört: die Hand verdorren ſoll dem, der nicht davon ſchweigt, was heut ſeine Augen geſehn!" „Wir ſchweigen!" tönte es dumpf. . .

Wach lag Kriemhilde in Sorgen bis ſpät in die Nacht. Da ſank es ihr ſchwer wie Blei auf die Lider, und ſie entſchlief.

Fackeln flammten im Burghofe auf. Auf ſchwankender Bahre trugen vier Mann den Toten in Tücher gehüllt. In die Burg ſchritt ihnen Hagen voran. Die Treppe zu Kriemhildes Kemenate hinauf knarrten die Tritte. Vor der Tür hielten ſie. „Hier legt ihn nieder und geht!" gebot der Tronjer, „zu ſeinem Weibe gehört im Leben und Tode der Mann!" . . .

Im Frühdämmer ſchritten die Kämmerer durch den Gang, das Geſinde Kriemhildes zu wecken. Da ſtolperte einer: vor der Schwelle der Kemenate lag in geronnenem Blute ein Mann. „Mordjo!"

gellte es, „Leute herbei!“ Aus dem Bett ſprang Kriemhilde im Hemd. „Siegfried iſt's!“ ſchrie ſie, rannte hinaus und warf ſich über die Leiche, „Brünhild hat's geraten, und Hagen hat es getan!“

Der Tote zeugt

Die Tür zur Herberge der Niederländer riß ein Knecht auf. „König Siegmund!“ ſchrie er, „erſchlagen iſt von Schächern im Wald Euer Sohn!“ „Siegfried!“ ſtöhnte der Greis. Zu den Waffen griffen die Mannen, von Wutgebrüll hallte der Saal: „Sie lügen: ſie haben mit Siegfried gehadert! — Sie ſelbſt ſind die Schächer geweſen!“ Siegmund ſchnallte das Schwert um. „Zu Gerichte ſtehn ſollen ſie mir: meinen Sohn will ich ſehn!“
Kriemhilde wankte herein und brach ſchluchzend vor ihm in die Knie.
„Die Könige!“ rief es. Hagen hinter ſich, ſtanden die Brüder vor Siegmund. „Gemeinſames Leid iſt uns geworden“, ſprach Gunther, „Ihr habt den Sohn verloren, wir unſern Schwager und Freund!“ Drohend reckte der Vater ſich auf. „Ihr wart im Streite mit ihm!“ „Der Schmerz ſchilt aus Euch: verdächtigt Ihr uns, ſo erweiſt uns die Schuld!“ „Ihr ſollt mir's erweiſen, daß ihr unſchuldig ſeid! Wenn der Mörder dem Gemordeten naht, brechen die Wunden von neuem ihm auf: tretet vor ihn!“ „Ich darf es getroſt!“ rief Giſelher. — „Ich will's!“ ſagten Gernot und Gunther. Vom Boden wuchs langſam gleich einem Geſpenſte Kriemhilde empor und ſtarrte Hagen ins Auge. „Du auch?“ „Warum nicht“, ſprach er gelaſſen, „wenn meine Herren zum Poſſenſpiele bereit ſind? Ammengeſchwätz iſt's, um Kinder graulen zu machen!“ . . .
Dumpf hallte der Menge Gemurmel im Dom. Fackeln flammten rings um den Silberſarg vorm Altare. Bleich glänzte des Helden Geſicht mit der goldenen Krone im Haar. Zu ſeinen Füßen ſtand in der ſchimmernden Mitra der Biſchof. Zu ſeinen Häupten Kriemhilde im Trauergewand, an der Seite den Greis. Am Sarge vorbei ſchritten Gunther, Giſelher, Gernot und neigten das Haupt. Hagen folgte — und ſtutzte: über der Bruſt des Ermordeten quoll es dunkelrot aus dem Gewande und unter dem geſchloſſenen Lid hervor rann eine blutige Zähre.

„Der Tote zeugt!“ gellte Kriemhildes Schrei; ſie wankte, in Siegmunds Armen ſank ſie zum Grund. . . Vor Grauen ſtumm ſtand das Volk. Scharfen Blickes beugte der Tronjer ſich über den Sarg. „Er blutet: wegleugnen läßt es ſich nicht! Wohl denn, ich war's, und ſo trete ſein Erbe ich an!“ Von der Seite des Toten hob er das Schwert und ſchnallte Balmung ſich um. Die Arme reckte der Biſchof über die Gemeinde empor. „Geht, Brüder, geht: hier iſt nicht gut ſein!“ Aus dem Münſter ſchlich ſchweigend die Menge.

Es dämmerte. Da ſchritt ein Weib hohen Wuchſes, das Haupt von ſchwarzem Schleier verhüllt, über den Burghof zum Dom. „Ihn hatte der Gott mir zum Manne beſtimmt“, murmelte ſie, „geraubt hat ihn mir die Burgundin!“

In Kriemhildes Kammer brannten die Kerzen. — „Weg aus der Mörderhöhle, Tochter, mit mir!“ rief Siegmund, „morgen in aller Frühe reiten wir heim!“ Sie blickte zu Boden. „Vater, ich bleibe: an meines Siegfried Grab will ich klagen, ob Gott mich rächt, da mich die Menſchen verlaſſen!“ . . .

In der Halle ſah Gunther zum Fenſter hinaus in die Nacht: aus ihren Gemächern war Brünhilde verſchwunden, und vergebens hatten die Mägde allenthalben nach ihr geſucht. Da lärmte es im Gang hinter ihm auf: Gepolter, Geſchrei! Er fuhr herum. „Was gibt es?“ Es wurde ſtill. Markgraf Eckewart, der Alte, kam herein. „Die Königin, Herr — ſie iſt tot!“ Gunther prallte zurück. Eckewart ſchloß vor der Menge draußen die Tür. „In den Dom war ſie gegangen, vor Siegfrieds Leiche im Sarge trat ſie und rief: ‚Sein rechtes Weib bin ich allein: im Leben getrennt, folge ich ihm in den Tod!‘ und ſtieß ſich den Dolch in die Bruſt. . . Wahr zu werden beginnt, fürchte ich, Herr, was Siegfried uns ſterbend gekündet!“

Am Grabe

Zu Lorſch am Rheine war Siegfried im Kloſter beigeſetzt worden auf Kriemhildes Gebot, denn am Hofe zu Worms litt es ſie nicht. Kein Wort mehr hatte ſie mit den Brüdern geſprochen und Giſelher nur ſchweigend die Hand zum Abſchied gereicht. Die Tochter zu tröſten, war Ute zu ihr gezogen. Da hallte die Kirche Tag und Nacht von den Totenmeſſen über der Gruft Siegfrieds, und vor

dem Tore ſtaute ſich in Scharen von überallher das bedürftige Volk, denn jedem, der heiſchte, gab die Witwe mit vollen Händen zu ihres Mannes Gedächtnis.

Von ſeinem Beſuch bei der Mutter kehrte Giſelher heim. „Geblutet, Brüder", ſprach er, „hat mir das Herz, als ich Kriemhilde ſah: bleich und ſchön gleich einem Engel im Trauergewand teilt ſie mit eigener Hand unter der ſchluchzenden Menge ihr Gold!" „Ja, ſie verſteht's", ſagte Hagen, „wider uns Leute zu werben!" Den Rücken kehrte ihm Giſelher zu. — „Ungerecht biſt du, Ohm", zürnte Gunther, „deinen Haß gegen Siegfried wendeſt du nun auf ſein Weib: an ihren Toten denkt ſie allein!" „Ihr kennt ſie ſo gut, wie ihr euch ſelber kennt!" ſpottete Hagen.

„Kriemhilde", ſprach Ute in der Kloſterzelle zur Tochter, „nicht die Seelenmeſſen allein tun's: wem Gott Frieden geben ſoll, muß, Frieden zu empfangen, bereit ſein! Gereinigt haben die Brüder ſich von der Schuld!" „Und ſitzen am Tiſch mit dem Mörder!" „Er war es, der ſie zu Männern erzogen: Hagen die Treue brechen dürfen ſie nicht!" „Sie durften es Siegfried!" „Töricht handelſt du, Tochter: in des Oheims Arme treibt ſie dein Groll! Aus einem Schoße biſt du mit ihnen geboren: verſöhne dich um der Mutter willen mit ihnen!" Sie zuckte die Achſeln. „Wenn dir ſo viel daran liegt, mag es ſein!" Aber unbewegt blieb ihr Geſicht.

Kühl war der Empfang, als die Brüder ins Kloſter traten, und kalt war die Wange, die ſie Gunther und Gernot zum Friedenskuß bot. Doch als Giſelher ſie in den Arm nahm, neigte ſie auf ſeine Schulter die Stirn, denn ihr kam das Gedenken, wie er ihr Siegfried zum erſtenmal zugeführt, und ſie wußte, ſeit der Mordnacht hatte auch er kein Wort mehr mit Hagen geſprochen.

Danach fuhr ſie fort, ihr Gold mit den Armen zu teilen, als blieben ihr nur noch wenige Tage zu leben. — „Bald wirſt du am Ende mit deinen Schätzen ſein", warnte Ute, „wenn du ſo weiter verſchwendeſt!" „Dafür hat mein Siegfried geſorgt!" ſprach ſie ſtolz.

Der Nibelungenhort

Den Nibelungenhort hatte er ihr als Witwengabe beſtimmt. Nach dem ſandte ſie nun. Da rollten die Wagen unter ſtarkem Geleite

heran, und die koſtbare Laſt wurde im tiefſten Keller des Kloſters verſtaut.

Hagen erfuhr's. „In ihre Hand mit dem größten Reichtum der Erde die Macht? Nimmermehr ſoll das ſein!"

Über Land war Gunther mit den Brüdern geritten. Da ſprengte der Tronjer mit ſeinen Getreuen nach Lorſch. Ins Kloſter brach er und raubte den Schatz. Schweigend ſah es Kriemhilde, wie Stück um Stück aus dem Keller geſchleppt ward. Ute ſprach bebenden Mundes: „Schwer genug, Hagen, ſcheint mir die Sündenlaſt, die du ſchon trägſt: daß du ſie immer noch mehrſt?" Er lächelte. „Starke Schultern habe ich, ſorge dich nicht!" „Bei meinen Söhnen verklagen werde ich dich!" „Auch dieſe Not werd ich beſtehn!"

In Zorn gerieten die Brüder, als ſie heimgekehrt waren. „Zu Räubern an unſrer Schweſter willſt du uns machen!" rief Gunther, „den Schatz gib ihr wieder heraus!" „Das werde ich nicht! Wenn ihr es nicht wißt, was ihr des Reiches Sicherheit ſchuldet, ich weiß es und ſorge dafür, ob's euch gefällt oder nicht: einem getreuen Hortwart hab ich den Schatz übergeben, der hütet in kühler Tiefe das Gold!" „Pfui über dich, Hagen!" rief Gernot, „Giſelher, komm!"

„Die Knaben gingen", ſprach Hagen, „nun will ich dir weiſen, was mit den Schätzen geſchehn!" . . .

In finſtrer Nacht ſchäumte der Rhein um die ſteilen Felſen am Strand. In des Tronjers erhobener Hand flammte die Fackel. Über das Waſſer gebückt, ſpähte Gunther hinab: vom Grunde des Stromes glänzte und gleißte es, als funkelten gierige Augen herauf. „Da lauert's im Wogengrabe", ſprach Hagen, „und niemand ſoll darum wiſſen als wir beiden allein!" . . .

Im Kloſter zu Lorſch ſeufzte Ute. „Vergebens, Tochter, haben die Brüder mit dem Oheim gehadert: er gibt ſeinen Raub nicht heraus!" Da rief Kriemhilde: „Könige mögen ſie heißen — Hagen, der Bluthund iſt im Burgundenland Herr!"

Nun reute es ſie, daß ſie dem greiſen Schwäher nicht in die Niederlande gefolgt: der aber war bald nach dem Tode ſeines Sohnes am Grame geſtorben, und ſein Reich war unter den Fürſten zerfallen.

Über Siegfrieds Grab gebeugt, kniete ſie. „Verſchloſſen, mein Friedel, hat Gott uns beiden ſein Ohr: deines Mörders Gefangene bin ich!“ Die Burgundenhelden aber hieß man ſeitdem nach dem Horte die Nibelungen.

Der Nibelungen Not

Etzels Freite

Wie ein Lauffeuer war überallhin die Kunde von der Ermordung Siegfrieds und vom Raube des Nibelungenhortes gedrungen. Am Hunnenhofe ſogar hatten fahrende Leute von der Freveltat im Odenwalde vor König Etzel geſungen. Da gedachte er der fernen Zeit, wie Hagen als Geiſel bei ihm geweſen und ſeine Heere zum Kampfe geführt, und er ſchüttelte den Kopf: nimmermehr hätte er einem Helden wie ihm Meuchelmord zugetraut! Denn ein andrer war Etzel geworden ſeit den Tagen, da er aus der Steppe mit ſeinen Horden geſtoben und als Gottesgeißel die Völker gezüchtigt. Chriſtenſitte hatte er unter denen kennen gelernt, die er ſich unterworfen, gebändigt hatte er ſeine Wildheit, und wie er früher ſeinen Ruhm darein geſetzt hatte, der Grimmigſte unter allen zu ſein, ſo ſtand ihm der Sinn nun danach, als der gabenfreudigſte Fürſt und der gerechteſte unter den Herrſchern zu gelten. Sanften Herzens war Helche, die Thron und Bett mit ihm teilte, ſein Weib, und als erſter Rat ſtand Rüdiger ihm zur Seite, der Markgraf zu Bechelaren am Donauſtrand. Das war der lauterſte Held und mildeſte Mann, den die Sonne jemals beſchienen. Da ſtrömten die Recken am Hunnenhofe von überallher zuſammen, die, aus der Heimat vertrieben, beim Könige Schutz und Gaſtfreundſchaft fanden: Hawart, der Däne, mit ſeinem Markgrafen Iring, Irnfried, der Thüringerfürſt, und vor allen andern der, von deſſen Ruhme die Welt voll war, als er Land und Leute an ſeinen Ohm Ermenrich verlor, den Kaiſer zu Rom — Dietrich von Bern mit ſeinem Meiſter Hildebrand und ſeinen Geſippen, den kühnen Wülfingen.

Da ſtarb bald nach Siegfrieds Ermordung Königin Helche, großes Wehklagen erhob ſich um ſie von Nieder und Hoch, und Etzel verſank

in ſeinem Grame ſo tief, daß er kein Weib mehr anſehen mochte. Als aber etliche Jahre vergangen waren, begannen ihn ſeine Mannen zu drängen, er ſolle ſich von neuem vermählen, denn die beiden Söhne, die ihm Helche geboren, waren im Welſchland in der Schlacht vor Raben mit König Dietrichs Bruder Diether gefallen. Und Markgraf Rüdiger ſprach: „Eine, Herr, weiß ich im tiefſten Elend, von allen verlaſſen, die iſt doch von ſolcher Schönheit und von ſo edler Geburt, daß es Euch wahrlich keine Schmach wäre, um ſie zu werben, auch hat ſie ihr Liebſtes verloren wie Ihr, alſo daß ihr einander zu rechtem Troſt werden könntet: das iſt des Drachentöters Witwe Kriemhilde im Kloſter zu Lorſch!" Da ward Etzels Herz entzündet, ſie zu beſitzen, die dem herrlichſten Helden der Welt angehört hatte, und er ſandte den Markgrafen mit großem Gefolge zu den Burgunden, für ihn um die Schweſter zu frein.

Ehrenvoll ward Rüdiger zu Worms aufgenommen, und nachdem er ſeinen Auftrag ausgerichtet hatte, gingen die Brüder mit Hagen darüber zu Rat. „Gott ſei's gedankt", ſprach Giſelher, „zu rechter Zeit kam das: eine neue Sonne geht Kriemhilde auf zu beſſeren Tagen!" Gunther nickte. „Ich wollt es von Herzen ihr gönnen!" und Gernot rief: „Leides genug hat ſie wahrlich durch lange Jahre getragen!" „Ich widerrat es!" ſprach Hagen, „nimmermehr ließe ich ſie aus dem Land!" Die Brauen zog Gunther zuſammen. „Warum?" „Habt ihr es vergeſſen, was wir ihr angetan haben?" Den Kopf warf Giſelher auf. „Darum mag der ſorgen, der die Schuld daran trägt: wir ſind mit der Schweſter verſöhnt!" „Mit dem Munde ſeid ihr's, mein Sohn: wenig Herzlichkeit unter euch habe ich bisher geſpürt!" Gunther ſprach: „Unrecht genug, Ohm, haſt du der Schweſter gefügt: ihrem Glücke im Wege ſtehn werden wir dieſesmal nicht!"

Sie ſandten nach Lorſch, aber Kriemhilde gab Antwort, ſie wünſche nicht mit zwei Männern zumal am Jüngſten Tage vor Gott zu erſcheinen.

„Tochter", ſprach Ute, „ſoll denn deinem Gram und dem Groll gar nie ein Ende geſetzt ſein? Nimmermehr wirſt du hierzulande gedeihn: Siegfried ſelbſt, wenn ſein Geiſt zu dir reden könnte, er ſpräche, würdig iſt dieſer, der mächtigſte König der Erde, an meine Stelle zu treten!" „Das wünſchte Hagen, um meiner ledig zu wer-

den!" „Nein, Tochter, er war es, der riet, den Markgrafen heimwärts zu ſchicken, ohne dich erſt zu befragen: da widerſtanden zum erſtenmal ihm einmütig die Brüder!" „Hagen riet das?" „Er tat's!" Kriemhildes Augen erglühten. „So fürchtet er's wohl, ich könnte Hunnenkönigin werden?" „Er traut dir nicht, Tochter, das iſt ſeiner Freveltat Fluch!" Sie preßte die Lippen zuſammen. „Er traut mir nicht", dachte ſie, „recht haben könnte der Räuber!" „Der Markgraf wartet in Worms", mahnte Ute, „nicht eher, ſagt er, dürfte er ſcheiden, als bis er dir ſelber von Mund zu Ohr ſeines Herren Worte verkündet." „Mutter, laß mich allein!" ſprach Kriemhilde.

Durch die Stube ſchritt ſie und atmete ſchwer. „Aus dem Gefängniſſe zeigt Hagens Furcht mir in die Freiheit den Weg: Rüdiger anhören will ich!"

Schlecht ſchlief ſie die Nacht. Zwiſchen engen Kerkerwänden, träumte ihr, ſchlich ſie im Dunkel, dahinter dämmerte auf hohem Throne eine verhüllte Geſtalt, in den Händen ein Schwert. Sie wankte drauf zu: über die Schulter ſtreckte ſich ihr weiſend ein blutiger Arm. „Nimm ſie", flüſterte es, „nimm die Waffe für mich!" „Friedel!" ſchrie ſie auf. . . Da war ſie erwacht: grau dämmerte der Morgen herein, zur Frühmeſſe dröhnten die Glocken. Reglos lag ſie im Bette und ſann. „Um Rache ruft wider den Mörder der Tote: an Etzels Schwert weiſt er mich!"

In der Kloſterzelle beugte Rüdiger andern Tags vor ihr das Knie. „Steht auf", ſprach ſie, „um ein armes Weib, Markgraf, wirbt Euer Herr: all meiner Schätze beraubt hat mich Hagen." „Der Sorge wird Euch Herr Etzel entheben: die reichſte in allen Landen wird ſeine Königin ſein!" „Etzel iſt Heide?" „Den Chriſtenglauben ehrt er an uns!" „Was gilt der Königin Wort bei den Hunnen?" „Er iſt der Herr, ſie die Herrin: zu Dienſten ſteht, läßt er Euch ſagen, all ſeine Macht!" „Viel iſt's, was er verſpricht: hat er ſich's wohl überlegt?" „Er hat's: Eures Leides ergetzen will er Euch, wie er von Euch Troſt in ſeiner Trauer um Helche erhofft!" Sie hob den Kopf. „Rüdiger", ſprach ſie, „Weib und Kind habt Ihr?" „Das Teuerſte auf der Welt ſind ſie mir!" „Der treueſte Mann unter der Sonne, heißt es, ſeid Ihr — ein einſames Weib, in ferne Fremde müßte ich ziehn: wollt Ihr's beim Haupt Eurer Lieben

beſchwören, mir nie Euern Dienſt zu verſagen, wer immer wider mich iſt?" Er hob die Rechte. „Ich ſchwör es." Sie trat ans Fenſter und blickte hinaus. „So ſagt meinen Brüdern, von leidiger Laſt ſie zu erlöſen, freue ich mich! Den Markgrafen Eckewart, der mich in der Wiege geſchaukelt, erbitt ich vom König als Marſchall: zu den Hunnen folge ich Euch!"
Totenſtill war es im Dämmer der Kloſterkirche. An Siegfrieds Gruft kniete ſie. „Mein Friedel, ich ſcheide: du haſt es gewollt! In meinem Herzen trag ich zu Etzel ins Hunnenland dein Gebot!"

Im Hunnenlande

Nach Gran war König Etzel der Braut entgegengeritten. Vor dem Gefolge hielt er zu Roß: über dem ſchwarzen Haar glänzte die goldene Krone, loſe hing um die breiten Schultern der Mantel von Purpur, unter den buſchigen Brauen blitzten die Augen, vor deren Blick die Völker des Abendlandes gebebt. — „Sie kommen!" rief's hinter ihm: Helmſpitzen blinkten am Himmelsrand auf. Dem Hengſte gab Etzel die Sporen.
Die Hand vor den Augen, ſpähte Rüdiger vom Roß in die Ferne. „Der König iſt's, Herrin, der herſprengt!" Er hob ſie vom Sattel. In weißem Schleier ſtand ſie hochaufgerichtet, als Etzel vor ihr vom Hengſt ſtieg. „Willkommen in meinen Landen, Erſehnte!" rief er, „enthülle dich uns!" Sie ſchlug den Schleier zurück: aus dem marmorweißen Geſichte leuchteten ſtolz gleich Edelſteinen in blauem Glanze die Augen. Fürſt Blödelin, Etzels Bruder, warf ſich trunkenen Blickes vor ihr aufs Knie. „Ein Götterbild, Brüder, hat ſich uns enthüllt!" Wild brauſte der Hunnen Heilgeſchrei auf. . .
Über die Zugbrücke der Etzelburg dröhnten die Roſſe und hielten. Zur Halle führte der König Kriemhilde an ſeiner Hand. Vor den Stufen harrten die Recken aus deutſchen Landen, die neue Herrin zu grüßen. — „Wer iſt der Große dort vorn im braunen Lockenhaar", fragte ſie, „mit den ernſten Augen in dem gefurchten Geſicht?" „Den ſtärkſten unter den Helden und den geiſtesgewaltigſten habt Ihr erſehn", ſprach Etzel, „Dietrich von Bern iſt's: ſeines Oheims Verrat hat ihn aus dem Lande getrieben, und in ſeinem Heere ſind meine Söhne im Welſchland gefallen." Sie trat auf den

Berner zu und bot ihm die Hand. „Gleiches Los und gleiches Leid iſt uns beiden, Herr Dietrich, geworden: wir wurden beraubt — ein gleiches Ziel, bedünkt es mich, iſt uns beiden geſetzt!“ Er ſah ihr grad in die Augen, und ihr ward, als ſchaute er ihr in die Seele, daß ihr wider Willen der Blick niederging. „Ein Ziel nur“, entgegnete er, „iſt mir unter allen, die ich mir geſetzt hab, geblieben: den meinen in Gottes Willen zu fügen!“ Sie zuckte die Achſeln. „Stände Euch da nicht die Mönchskappe beſſer an als der Helm?“ „Mir iſt es anders beſtimmt.“ . . .

An der Hochzeitstafel ſaß Kriemhilde König Etzel zur Seite. Hoch ragte das Giebeldach über ihr, und weit wie ein Kirchenſchiff war die Halle. Teppiche glänzten golddurchwirkt im Fackelſchein von den Wänden. Von Seide und Samt ſchimmerten rings die Gewänder. In ſilbernen Schüſſeln trugen die Diener Wildpret, Gevögel und Fiſch. Über die zahlloſen Köpfe ſchweifte der Blick der Burgundin: anders war's hier als in der Halle zu Worms! Aller Reichtum der Erde bunt durcheinander gehäuft, in allen Zungen der Welt lärmte Geſchwätz und Gelächter — dort aber klang es in einer, der heimiſchen Sprache, und ebengewachſen, Stämmen eines Waldes gleich, ſaßen die Volksgenoſſen beiſammen.

Etzel erhob ſich. „Wir brechen auf!“

Ein Schauder rann ihr durch die Glieder. „Durch Etzels Kammer, mein Friedel, führt mich zur Rache der Weg!“ . . .

Vom Münſter klangen in der Frühe die Glocken, die Ehe des Königspaares nach chriſtlicher Sitte zu weihn. Zum Kirchgang gerüſtet, lehnte Kriemhilde am Fenſter und ſah auf die Steppe im Morgenſonnenſcheine hinaus. Der König kam. „Die Morgengabe, mein Weib, ſchuld ich dir noch!“ „Wer die Witwe freit, tritt in des Toten Rechte, heißt es bei uns! Den Nibelungenhort geraubt hat mir Hagen, die Nibelungen heißt man mir zur Schmach die Burgunden: das meine erbitte ich mir als Morgengabe von dir!“ Er zog die Stirne in Falten. „Dreifach will ich den Hort dir erſetzen, das aber fordre nicht: ein neues Leben, Kriemhilde, haſt du begonnen: laß das Vergangene ruhn!“ . . .

Im Münſter ſtanden ſie vor dem Altare. Der Biſchof im Feſtornat zog dem König den Ring vom Finger der Rechten und fügte ihn ihr an die Hand. „Im Namen Gottes, ſo binde ich dich, die Bur-

gundin Kriemhilde, an den Herrn im Hunnenland Etzel!" Sie ſtarrte ins Leere vor ſich. „Und ihn an mich!" dachte ſie, „wofür wär ich ſonſt von meines Siegfrieds Grabe geſchieden?"

Das Gaſtgebot

Einen Knaben hatte nach Jahresfriſt Kriemhilde geboren. Jubel erhob ſich im Hunnenland allenthalben, und trunken vor Freude über den Erben ward Etzel. Als Chriſten tauften ſie ihn und hießen ihn Ortlieb.

„Reich beſchenkt ward ich, Kriemhilde", rief er, „ſag, wie vergelte ich's dir?" „Unfreundlich", ſprach ſie, „ſchied ich, ein armſeliges Weib von den Brüdern — als Mutter des Königsſohnes in Ehren und Würde ſehen ſollen ſie mich! Ihre Hand faßte er. „Meinen Wunſch nur erfülle ich dir mit dem deinen!" Auf die Jagd war Etzel mit dem Berner geritten. „Die Schwäger hab ich auf Kriemhildes Bitte zu uns geladen." Dietrich ſchwieg. — „Freut es dich nicht, die Helden aus dem Burgundenlande zu grüßen?" „Anderswo treffen würd ich ſie lieber als hier: zäh iſt Weiberhaß, König, ungeſühnt iſt Siegfrieds Tod!" „Kriemhilde iſt Mutter geworden: ihr altes Leid zu vergeſſen, hat ihr Kind ſie gelehrt!" „Habt Ihr ſie jemals bei uns lächeln geſehn? Siegfrieds Witwe, fürchte ich, Herr, iſt ſie am Hunnenhofe geblieben!"

In der Schlafkammer ſaß die Königin vor der Wiege und ſah auf den Knaben hinab. Groß und ſtark lag er in den Riſſen und blinzelte aus ſchrägen Augen ins Licht. „Die Könige herlocken, Hunnenkind, ſollſt du mir: hab ich die Brüder zu Geiſeln, dann wahre dich, Hagen, in Worms!" . . .

In der Burgundenſtadt knieten König Etzels Boten, die Spielleute Werbel und Swemmel vor Gunther. „Die Brüder fehlen in ihrem Mutterglücke der Schweſter, ſeine Schwäger hat unſer Herr nie noch mit Augen geſehn — ſie bitten, Eure Liebe wolltet Ihr ihnen erweiſen: auf die Sonnenwende im Sommer laden ſie Euch!" „Für lange Zeit müßten wir Land und Leute verlaſſen", ſprach Gunther, „das will überlegt ſein!" Die Gefolgsmannen rief er zuſammen. Da blitzte allen die Luſt aus den Augen, zur Fahrt in die Ferne zu ziehn. „Aus kaltem Frieden", ſprach Gernot, „ſoll Liebe

von neuem erſtehn, ſo hoff ich, wenn uns auf den Knien der Schweſterſohn lacht!" „Ich komme", rief Giſelher, „und müßt ich's allein!" „Ehrenvoll iſt's uns geboten", ſprach Gunther, „die Hand zurückſtoßen, die uns die Schweſter reicht, dürfen wir nicht!" Abſeits ſtand Hagen. „Ich warne, die Reiſe zu tun!" grollte er. Giſelher ſah über die Schulter. „Dich hat ja auch niemand geladen, und freilich, Grund genug hätteſt du, Kriemhilde zu fürchten!" Finſter blickte der Tronjer. „Von Furcht mir zu ſprechen, Knabe, ſteht dir nicht an: fahren werd ich mit euch, denn ein Sehender unter den Blinden muß ſein!" Da trat Rumolt, der Tafelmeiſter, hervor: aus dem runden Geſicht glänzten die Augen freundlich und klug. „Beſinnt euch, ihr Herrn: ſchlecht beraten hat Hagen die Burgunden noch nie. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, ſo heißt's! Wildpret genug hegen die Wälder bei uns, von Fiſchen wimmeln die Flüſſe, Fülle des Weines kocht uns die Sonne am Rhein!" „Bleibe du nur daheim", ſprach Gunther, „und hüte das Land, während wir weg ſind: wir reiten!" „Zu tauben Ohren hab ich geredet", rief Hagen, „ſo mag es denn ſein, dann aber alle zumal, wer nicht, die Marken zu hüten, beſtimmt wird, daß eure Schweſter ſich an der Menge eures Gefolges erfreut! Vielleicht, daß ihr darob ſchlimme Gedanken vergehn!"

Nibelungenfahrt

Viele hundert Mann ſtark ohne die Troßknechte brachen die Burgunden von Worms auf. Drommeten dröhnten, es gellten die Flöten, bunt ſchillerten unter dem blauen Morgenhimmel die Banner. Den Scheidenden folgten die Frauen mit ihren Kindern, und manch eine ſtreckte ſchluchzend die Arme, als in der Ferne die letzten Scharen verſchwanden.

Als Reiſeführer ritt Hagen mit Volker von Alzey, dem Fiedler, dem Zuge voran. „Was meinſt denn du, Freund", fragte der Tronjer, „zu unſerer Fahrt?" Das Lockenhaar warf der Sänger zurück. „In den Krieg geht's", ſprach er, „von Kindesbeinen an hab ich Kriemhilde gekannt." „Und im Rate haſt du geſchwiegen?" „Soll ich von Waffenruhm ſingen und ſelber die Waffen zu ſchwingen mich ſcheun?" „Nach einem Manne verlangt mich", ſagte der Tronjer,

„auf den ich in der Not mich verlaſſen könnte wie auf mich ſelbſt: Volker, willſt du mein Kampfgeſell ſein?" Da erglänzten die Augen des Sängers. „Das will ich gewiß!"

Den Mainſtrom entlang ritten ſie durch die Frankenlande nach Süden. Kein Gewaltiger war, wo ſie zogen, der dem Heere den Weg zu verlegen ſich traute. Aus Häuſern und Hütten ſtrömten ſtaunend die Leute, und ſcheu ſchlichen die Schächer, die lauernd am Waldesrand lagen, ins Dickicht zurück.

So nahten ſie den Marken des Bayerlandes am Strande der Donau. Da war der Strom über die Ufer getreten, und weit und breit war kein Schiff zu erſpähn. „Lagert euch hier", gebot Hagen, „einen Fergen weiß ich jenſeits am Strand, und das Loſungswort kenn ich, den trotzigen Bayern aus ſeinem Gehäuſe zu locken!"

Flußaufwärts ſchritt er. Zu ſeiner Rechten wuchs dichter und höher der Wald auf. Felsköpfe ragten über der Wildnis empor. Das Rauſchen eines Sturzbaches klang ins Brauſen des Stromes. Er horchte und hielt: Stimmen tönten und ſchwollen zu hellem Geſange. Er ſchlich durch den Tann. Ein Weiher blinkte blau durchs Gezweig: im Waſſer ſchwebten drei Frauen, die Arme einander um die Schultern geſchlungen, lang und grün wogte ihnen das Haar auf die blanken Hüften hinab, und in der klaren Flut ſah er ihre Fiſchſchwänze ſchimmern. Meerweiber waren's, die ſich in der Einſamkeit ſonnten. Ihre Flügelhemden erſah er am Strand: aus dem Dickichte ſprang er und riß ſie an ſich. „Die Pfänder halt ich, nun löſt euch! Kund iſt euch in der Tiefe der Fluten die Zukunft, enthüllt mir's: wie wird's uns am Hunnenhofe ergehn?" Jählings verſtummt waren die drei, da neigten ſie ſich, und dem Rufe des Singſchwanes gleich ertönte der Mittleren Stimme. „In hohen Ehren, Held Hagen, werdet ihr einziehn und ſcheiden!" Die Hemden warf er ihnen zu. Ins Federgewand ſchlüpften ſie, rauſchten empor, um den Weiher kreiſten ſie, die ſchillernden Fiſchſchwänze ſchwingend, und wie Möwengekreiſch gellte es nun durch die Luft: „Die Etzelburg loht, Blut dampft um die Halle des Königs! Getrogen hat den weiſen Hagen mit täuſchenden Worten die Muhme: Gunthers Schwarzrock kehrt von euch allen allein in die Heimat zurück!" Fernhin verhallte im Blau ihr Gelächter. — „Wer von euch lügt, will ich ſehn!" murmelte er.

Zum Donauſtrom ſchritt er zurück. Im Röhricht drüben lag eine Fähre, dahinter ragte mit moosgrauem Dach eine Hütte. Vor den Mund hob er die Hände. „Hol über!“ ſchrie er, „Amelrich wartet, dein Ohm, den Neffen nach langen Jahren zu grüßen! . . .
Am Strande harrten die Nibelungen auf Hagen. Da kam die Fähre ſtromabwärts geſchoſſen. Am Steuer ragte der Tronjer allein und lenkte das Schiff, vom Borde herab triefte es rot. — „Wo blieb der Ferge?“ rief Gunther, „woher kommt das Blut?“ „Meines iſt's nicht!“ brummte Hagen, „fragt nicht lang, eilt, eh es Nacht wird, überzuſetzen!“
Die Sonne ging unter. Mit den Gäulen am Zügel ſchwammen die Troßknechte durch den Strom: von Roßhäuptern und Menſchenköpfen wimmelte es über der Flut, und immer noch rauſchte das Fahrzeug, mit Recken gefüllt, durch die Wogen. Als letzter ſprang des Königs Kapellan in die Fähre. Inmitten des Stromes ſchwankte das Schiff. „Freund Volker“, ſprach Hagen, „führe du eine Weile das Ruder für mich.“ Bei der Bruſt ergriff er den Prieſter und ſchleuderte ihn über Bord. „Hagen!“ ſchrie der Sänger, „was hat der Unglücksmann dir getan?“ „Genug geplärrt hat der Schwarzrock: den Fiſchen predigen ſoll er!“ Da tauchte der Rundkopf des Prieſters pruſtend empor. Mit der Schaltſtange ſchlug Hagen nach ihm: er warf ſich zur Seite und zappelte, rückwärts gewandt, durch den Strom, klomm zum Strande empor, ſchüttelte ſich und eilte ſchweigend landeinwärts. Zähneknirſchend ſah Hagen ihm nach. „Die Krähe kann ſchwimmen! Aus iſt's: zum Narren im Spiel hat mich das Schickſal gemacht!“ Er wandte zum Sänger ſich um. „Höre, mein Volker, und ſchweig: erprobt hab ich am Pfaffen, was mir drei Waſſervögel geſungen — Unheil iſt uns am Hunnenhofe beſchert! Erſchlagen hab ich den Fergen: unſer Heer überſetzen wollte er nicht! Ein Lehensmann Gelpfrats, des Bayerngrafen iſt er: ungerupft kommen wir heute ſchwerlich davon. Rund ſind dir die Wege: führ du das Volk, bei der Nachhut bleib ich mit Dankwart!“
Sie ſtiegen an Land. „Eine Axt her!“ rief der Tronjer. Das Beil ſchwang er hoch und ſchlug in den Boden des Fahrzeugs, daß krachend die Planken zerbarſten. Mit dem Fuße ſtieß er's hinaus in die Fluten: es ſank. „Wir brauchen's nicht mehr, und niemand nach

uns ſoll es brauchen!" Kopfſchüttelnd ſah Gunther ſein Tun. „Auf unſre Rückfahrt vergißt du!" Keine Antwort gab Hagen. . . .
Die Sterne erglänzten. Dem Heere voran ritt Volker. „Ungebetene Gäſte ſind wir im Bayerland, König Gunther", ſprach er, „unter Helm und Schild die Nacht durch zu reiten, rate ich, Herr!"
Hinter dem Heere zog bei der Nachhut Hagen mit Dankwart. Zurücklauſchend hielt er den Hengſt an. Hufſchläge ſtampften die Landſtraße her, lebendig ward es zu beiden Seiten im Wald. „Die Roſſe gewendet", rief er, „den Speer untern Arm!" Helme und Harniſche funkelten im Dunkel vor ihnen auf. Eine Stimme ſchallte rauh durch die Nacht. „Wer von euch hat mir den Fergen erſchlagen?" „Hier bin ich, Graf Gelpfrat", rief Hagen. . .
Die Zügel zog Gunther an. „Horch, Waffengetös bei der Nachhut: wir kehren um!" „Wartet noch, Herr", ſprach der Sänger, „wo der Tronjer und Dankwart hüten, hat's keine Not!" Langſam verebbte hinter ihnen der Lärm. Durchs Dunkel ſprengte Hagen auf keuchendem Hengſte heran: verbeult war ſein Helm, Brünne und Schild rot von Blut. „Überfallen hat uns Graf Gelpfrat: erſchlagen haben wir ihn, ſeinen Bruder Elſe hat Dankwart vom Gaule geſtochen! um Hilfe zu holen, ſind ihre Mannen geflohn. Spornt eure Roſſe, ihr Herrn!"

Biſchof Pilgerin

Zu Paſſau ſaß auf dem Biſchofsſtuhle Pilgerin, Utes Bruder, der Greis. Als er's vernahm, ſeine Schweſterſöhne kämen auf der Fahrt zum Hunnenlande gezogen, ritt er erfreut aus dem Tore den Nibelungen entgegen. Da trabten Gunther, Giſelher, Gernot ihren Mannen voraus. Er ſtreckte den Neffen die Arme entgegen. Von fern ſah es Volker und atmete auf. „In Freundesland ſind wir: jetzt haben die Bayern das Nachſehn!"
Neugeſtärkt ritten ſie nach kurzer Raſt aus der Biſchofsſtadt über die Donau. Vor ihnen tauchten die Wälder des Hunnenreichs auf. „Schau den Mann dort, Hagen", rief Volker. Am Grenzſtein unter der Linde ſaß einer in Wehr und Waffen, den Kopf tief auf der Bruſt. Neben ihm weidete friedlich ſein Roß. „Ein wackerer Wächter", ſagte der Tronjer, „er ſchläft!" Von den Gäulen glitten ſie

und ſchlichen ſachte heran: lang hing dem Schläfer der Silberbart über die Brünne. Nach dem Speere zu ſeinen Füßen griff Volker, den Helm riß ihm Hagen vom Haupt. . . „Eckewart!“ ſtaunte er, „Kriemhildes Marſchall, biſt du's?“ Der Greis ſprang auf die Füße. „Verflucht der Jahre Laſt, die mir die Glieder gelähmt! Acht Tage ritt ich von Etzelburg, als erſter die alten Freunde zu grüßen und zum Markgrafen nach Bechelaren euch zu geleiten: vorſichtig, gute Geſellen, rate ich euch, am Hunnenhofe zu treten! Nicht alle, die euch geladen, ſind euch ſo wohl, wie ihre Worte lauten, geſinnt!“ „Das kümmert uns wenig“, ſprach Hagen, „wie ich's daheim gewohnt bin, nicht anders werd ich am Hunnenhof ſchreiten, führ uns zum Markgrafen, Alter!“

Zu Bechelaren

Treppauf und treppab rannte zu Bechelaren der Truchſeß und ſchalt. „Schleunt euch: die Teppiche aufgehängt an den Wänden, die Fackeln gerichtet! Gleich werden ſie da ſein: was unſres Markgrafen Gaſtfreundſchaft iſt, ſollen die Nibelungen erfahren!“ Auf der Altane ſtand Rüdigers Weib Gotelinde mit ihrer Tochter Dietlinde. Der Abendwind hob und ſenkte der Jungfrau goldgelbes Haar über dem Rücken. Durchs Gefilde vor ihnen klirrte im Glanze des letzten Sonnenlichtes das Heer. Zum Tore hinein, ſahen ſie, ritten die Herrn in den Burghof.

Um den Nacken der Mutter legte Dietlinde den Arm. „Iſt das der Burgundenkönig, der Stolze im Sattel, dem der Vater den Steigbügel hält?“ „König Gunther iſt's, Kind.“ „Sorgenvoll ſchaut er!“ „Das Leben von Tauſenden, in ſeine Hand iſt's gelegt!“ „Wer iſt es, der ihm auf dem Fuß folgt? Trotzig ſitzt ihm auf dem breiten Nacken der Kopf!“ „Gunthers Bruder, ein mächtiger Kämpe: den ſtarken Gernot heißen ſie ihn.“ „Und der Schlanke, der junge, der den Vater beim Arm nimmt und lacht?“ „Giſelher iſt's: der hat ſich freilich ſelten geſorgt! Keiner, der ihm in die frohen Augen geſehn, kann ihm gram ſein, heißt es von ihm!“ Dietlinde beugte ſich vor. „Ich glaub's: den wünſchte ich mir zum Tiſchgeſellen beim Mahl!“

Über den Burghof ſchritt Hagen, den Helm in der Hand.

„O Mutter", flüſterte Dietlinde, „den Langen ſieh: wie grimmig der ſchaut aus dem hagern Geſicht unter dem eisgrauen Haar — iſt's nicht, als käme der Tod hinter den Königen her?" „Still, Kind, beruf's nicht: ein Schatten fiel von des Helden Freveltat auf ſein Volk! Siegfrieds Mörder haſt du geſehn!" . . .

Geſpeiſt und getrunken hatten die Gäſte. Aus der Halle getragen waren die Tiſche. Rings an den Wänden ſaßen die Frauen und ſtanden plaudernd die Recken. Geigen ſangen und Flöten jubelten drein. Im Reigen ſchwang ſich das Jungvolk. Am Türpfoſten lehnte Gunther und blickte, die Arme über der Bruſt, ins frohe Gewühl. Gernot trat zu ihm. „Sieh nur, wie zärtlich unſer Giſelher Rüdigers Töchterchen ſchwingt: rot werden beide, ſo oft ihre Blicke ſich treffen, und lieb ſcheint es ihnen, einander ins Auge zu ſehn!" Gunther nickte. „Ich gönn ihm die Luſt: Sorgen genug, fürchte ich, ſtehn uns am Hunnenhofe bevor!"

Verſtummt war der Tanzlärm. Zur Herberge ſchritten Hagen und Volker. „Da droben haben zwei Feuer gefangen", ſagte der Sänger, „haſt du's gemerkt?" „Blind hätt' ich auf beiden Augen ſein müſſen, um's nicht zu ſehn!" „Was dünkt dich davon?" „Etzels Freund Rüdiger käme uns gegen Kriemhilde zuſtatten: das Feuer zu ſchüren, wär gut!"

Als die Burgunden am nächſten Morgen aufbrechen wollten, ſetzte Giſelher ſich dagegen. „So bald von hier ſcheiden dürfen wir, meine ich, nicht: den gütigen Wirt wird es kränken!" „Die gütige Wirtin nicht minder", ſprach Hagen, „und ihr Töchterchen, Giſelher, meinſt du nicht auch?" Da ſchlug ihm das Blut ins Geſicht.

In die Kemenate eilte Rüdiger zu den Frauen. „Die Gäſte bleiben noch: Giſelher, ſagte mir Hagen, hat's von den Brüdern erbeten!" Gotelind ſah die Tochter an: der flammten die Wangen.

An der Abendtafel ſaß der junge König Dietlinde zur Seite, aber verſtohlen nur blickten ſie eines das andere an. — „Schau den Giſelher, Volker", knurrte der Tronjer, „hat's ihm die Zunge gelähmt?" „Wart", ſprach der Sänger, „wenn das Eiſen glüht, heißt es ſchmieden!" Und über den Tiſch rief er laut: „Jungherr, wünſcht Eurer Nachbarin Glück: ein König will um ſie frein, hat mir Freund Hagen geſagt!" Erſchrocken ſah Dietlinde auf, die Farbe wich aus Giſelhers Wangen. — „Ihr ſchweigt? Iſt es nicht ſo?

König Giſelher, wollt Ihr das Jungfräulein nicht?" In des Burgunden Geſicht kehrte die Farbe zurück. „Die Zunge gelöſt haſt du mir: Dank ſei dir, Sänger!" Er ſprang auf und faßte die Rechte Dietlindes: ſie erglühte bis über die Stirn. „Ja Brüder, ſie iſt's, nach der mich verlangt!" Unwillig ſah Rüdiger auf. „Maß ziemt im Scherze den Gäſten, verwirrt mir mein Kind nicht: nach einer Krone die Hände zu ſtrecken, vermißt meine Tochter ſich nicht!" „Warum ſollte ſie's nicht?" rief Gunther, „keine würd' ich ſo freudig als meine Schwägerin grüßen wie des Markgrafen Rüdiger Tochter!" „Iſt es Euch ernſt, Herr?" fragte der Wirt. Die Rechte ſtreckte Gunther ihm hin. — „Und du, Dietlinde? Tränen im Auge, mein Kind?" Die Hände faltete Gotelinde. „Das Glück weint aus ihr!" flüſterte ſie. — „Ich hab's nicht erbeten", ſprach Rüdiger, „Gott hat es gefügt! Wohl denn, Mutter, ſo führe ſie her!" Sie traten im Saale zum Kreiſe, die Burgunden und Nibelungen, zuſammen. Dietlindes Hand legte er in Giſelhers Rechte. „Sei ihm gehorſam, wie du den Eltern gehorcht haſt, und überhebe im Glücke dich über Geringere nicht: die Hochzeit aber, wenn es den Königen recht iſt, ſoll ſein, ſobald wir vom Hunnenhofe zurück ſind."

Vier Tage lang noch weilten die Nibelungen zu Bechelaren, und nirgends, rühmten ſie, wären ſie je ſo wohl gehalten geweſen. Ehe ſie aber aufbrachen, gab Rüdiger Gunthern zum Gaſtgeſchenk ſein Eiſengewand, Gernot an die Hüfte band er ſein Schwert, und Gotelind ſagte: „Herr Hagen, Euch anzubieten, ziemte uns nicht: der beſte Waffenkenner ſeid Ihr — wählt Euch ſelbſt, was Euch gefällt!" An die Hallenwand ſah der Tronjer empor. „Nach dem Schilde da über dem Hochſitz habe ich oftmals geſchielt: gering an Kraft war er nicht, der ſo ſchwere Waffen getragen!" Sie ſah zu Boden. „Meines Vaters Schild war es: mög er Euch ſchützen, wie er Nudung die Treue gehalten!" Giſelher aber rief: „Euer Liebſtes gewählt hab ich mir ſchon!" und zog Dietlinde ans Herz. „Die Tränen, Teure, lach ich dir weg: je eher ich ſcheide, je eher kehr ich zurück!"

Von der Burgzinne wehten die Tüchlein der Frauen, als die Helden donauabwärts mit dem Markgrafen ritten. „Wohl will uns das Glück", ſprach Volker, „nun kann's uns am Hunnenhofe nicht

fehlen!" „Mag ſein", ſagte Hagen, „doch ſah ich das Abendrot ſtets vor dem Sturme am lieblichſten glühn!"

Wetterleuchten

Heiß blies der Südwind über die Steppe den Nibelungen entgegen. In der Ferne ſahn ſie die Giebel der Etzelburg ragen. In Wolken Staubes ſprengte eine Reiterſchar auf ſie zu. „Gunther, hab acht", rief Hagen, „ein Gewaltiger naht: ſiehſt du dem vorne den Löwen glänzen im Schilde? Dietrich von Bern iſt's auf Falke, dem pfeilſchnellen Rappen, Hildebrand iſt's mit den Wülfingen, ſein Waffenmeiſter, der rieſige Greis!"
Auf Speerwurfsweite war der Berner genaht. Da riß er das Roß hoch. „Heil, König Gunther! Wißt, immer noch weint um den Drachentöter Kriemhilde, und unter den Hunnen verteilt ſie mit beiden Händen ihr Gold!" Den Rappen warf er herum und trabte mit den Geſellen davon.
Schweigend ſahn die Helden einander an. Hagen lächelte grimmig. „Die Sturmzeichen mehren ſich, Gunther!" Finſter richtete der König im Sattel ſich auf. „Mögen ſie's!" rief er, „dem Wetter, das ich beſchworen, weiche ich nicht!" „Dann ſind wir eines Sinnes", ſprach Hagen. . .
Vom Erker der Etzelburg ſtaunte Kriemhilde herab. Endlos ſchier zogen die Scharen vom Strande des Stromes den Felſenweg aufwärts: Brünnengeklirr, Rädergeknarr und Geſchrei drang empor. Zornrot trat ſie zurück. „Sind das die Brüder, die ich geladen? Ein Heer iſt's in Waffen!" „Unſre Freunde ſind es, Kriemhilde", ſprach Etzel, „je größer die Menge der Gäſte, je größer die Ehre dem Wirt! Geh, die Geſippen am Tore begrüßen: droben erwarte ich euch!"
Mit Werbel und Swemmel, den Spielleuten, ging ſie. „Habt ihr Mannſchaft für mich unter dem Volke geworben?" Sie nickten eifrig. „Wir haben's — doch, Herrin, verzeiht, König Etzels Gäſte ſind's, die da kommen!" „Da ſorgt euch nicht drum, ſeid ihr nur bereit, wenn ich rufe: ſie ſollens ſein, die mit dem Streite beginnen!"
Sie ſtieg die Stufen zur Halle hinab den Nibelungen entgegen. Giſelher warf ſich ihr an die Bruſt. „Schweſter, wünſche mir Glück: zu Bechelaren gewann ich mir Rüdigers Tochter zur Braut!" Sie

küßte ihn lächelnd. „Ich hab es gehört: beſſer wählen konnteſt du nicht!“ Sie reichte Gunther und Gernot die Hand.
Da ſchritt der Tronjer hervor.
Sie prallte zurück. „Auch du hier, Hagen?“ „Wundert dich das? Den Kanzler ladet, wer ſeinen Königen ruft!“ Sie reckte ſich auf. „So biſt du gekommen, den Hort mir wiederzubringen, den du geraubt?“ „Mit Schätzen pflege ich nicht, mich auf der Reiſe zu ſchleppen!“ „Gunther“, rief ſie, „ich klage: meinen Hort verlang ich von euch!“ „Zu ſpät“, ſprach er, „Schweſter, verſchlungen hat ihn der Rhein!“ Finſter ward ihr Geſicht. „Legt eure Waffen ab und folgt mir zum König hinauf!“ „Von unſern Waffen ſcheiden wir nicht“, ſprach der Tronjer, „Brünne und Schwert zu tragen, hat uns noch niemals beſchwert!“
Sie trat unters Gefolge zurück. „Sie ſind gewarnt“, knirſchte ſie, „wüßte ich, wer es getan, teuer büßen ſollte er's mir!“ „Ich hab es getan“, ſprach Dietrich. Sie blickte ihn feindſelig an.
Die Brüder hatte Etzel über der Stiege begrüßt. Da kam der Berner mit dem Tronjer gegangen. „Kennt Ihr den Helden hier, König?“ „Hagen“, rief Etzel, „mein Heerführer, Ihr, der mit Liſt mir entwichen! Lange gegrollt hab ich Euch: Sonnenwendefeſt iſt es morgen, den alten Haß laßt uns im Weine ertränken!“
In ihre Herberge waren die Herren geleitet, zum Mahle nach ſtaubigem Ritt ſich zu richten, und ins Geſindehaus hatte Marſchall Dankwart die Knechte geführt. Schon glänzte der Abendſtern am klaren Himmel über den Zinnen der Burg. Auf der Bank vor der Herberge raſteten Hagen und Volker. Vom Hofe her gafften, im Dämmer, zu einem Klumpen von Köpfen zuſammengeballt, Scharen von Hunnen. Langſam rückten ſie näher. Die Füße ſtreckte der Sänger weit vor ſich hin. „He, ihr da, Vorſicht: lang ſind unſre Beine, hütet euch, uns auf die Zehen zu treten: es könnte euch übel bekommen!“
Zum Haufen hervor ſchritt eine Frau. — „Die Königin!“ ſagte Volker, „ſtehen wir auf!“ „Bleib ſitzen“, murmelte Hagen, „dem Tode Geweihte beugen den Rücken nicht mehr!“ Balmung zog er aus der Scheide und legte ihn über das Knie: in grünem Glanze erblitzte der Edelſtein über dem Griff. — „Der Bluthund!“ rief Kriemhilde, „meines Gatten Schwert weiſt er mir, das er der

Leiche entwendet!" „Seines Weibes Gezänke hat ihm den Tod gebracht", ſagte Hagen. Sie warf ſich herum. „Hört ihr es, Hunnen, wie der Gaſt eure Königin ſchmäht!" Dumpf murrend drangen ſie vor. — „An's Tanzen ſoll's gehn!" rief Volker und griff nach der Klinge, „heraus meine Fiedel, ſpiel auf!" Die Hunnen wichen. „Wir holen uns Hilfe", flüſterte Swemmel, „zu wenige, Herrin, ſind wir!" Sie ſchlichen zurück. Hagen ſtand auf. „Zuſammenhalten, Volker, heißt's hier: laß uns nach den Königen ſehn!" Vor der Halle fand er ſie, von Hunnenſcharen umringt. Da kamen die deutſchen Recken Etzels gegangen. Auf Gunther zu ſchritt der Berner und bot ihm die Hand. Gernots Rechte faßte der Thüringer Irnfried. Rüdiger rief: „Mein Tiſchnachbar, Jungherr Giſelher, ſollt Ihr ſein!" In ihre Mitte nahmen die Wülſingen Hagen, Dankwart und Volker. So gingen ſie miteinander Hand in Hand in den Saal.

Die Nachtwache

Tief in der Nacht war's, als ſie aus der Halle traten. Stärker noch als zuvor wimmelte es um die Stufen vom Volk. „Auseinander!" rief Hagen, „unſern Königen Raum!" Mitten durch den Haufen ſchritt er mit Volker, daß die Hunnen fluchend zurücktaumelten zu beiden Seiten.

Vor der Herberge ſammelten ſich die Nibelungen. „Wenig zur Ruhe kommen werden wir heute Nacht!" meinte Gunther. Giſelher ſeufzte. „Anders gedacht habe ich mir den Empfang bei der Schweſter!" „Heilig gilt dem Hunnenkönig der Gaſt", ſagte Gernot, „würde er es erfahren, wie ſie ſich feindſelig ſtellen, ſo wären den Weſpenſchwarm wir bald los!" Gunther warf den Kopf in den Nacken. „Kriemhilde iſt es, die Krieg wider uns führt: bei Etzel verklagen werd ich ſie nicht!" „Heil, Neffe", rief Hagen, „nun haſt du geſprochen, wie meinem König geziemt! Friſche Kräfte brauchen wir morgen: legt eure Waffengewänder nur ab — wachen wird Volker mit mir!"

Auf der Bank vor der Herberge ſaßen die beiden. An die Wand gelehnt hatte der Sänger den Speer und zog die Geige hervor. Die Saiten brauſten, und wie Waffenklirren erklang es:

Uns iſt in alten Mären
wunderviel geſagt
Von kühner Recken Wehren,
von Helden unverzagt.

So wie die Väter taten,
geziemt es uns, zu leben:
Schlecht ſoll's ihnen geraten,
die wider uns die Waffen heben!

Drohend dröhnte es über den Hof. „Recht ſo, Sänger!" rief es, und Händeklatſchen ſchallte zum Hauſe hervor. An den Sternenhimmel ſah Volker hinauf und rührte von neuem die Saiten: da ſchwang es ſich ſanften Lautes, ſeelenlöſend hinaus in die Nacht.

Nun ſtreckt die ſtarren Glieder
getroſt zur Ruh
Und ſchließt die müden Lider,
Geſellen, zu.

Laßt fahren alle Sorgen,
wir halten Wacht
Und hüten bis zum Morgen
euch vor der Feinde Übermacht.

Still war's in der Herberge geworden: nur die Atemzüge der Schlummernden hauchten, und hin und wieder hob ſich ein Seufzer und ſank. Leiſe ſprach Volker: „Zur Einſicht, was uns bevorſteht, iſt Gunther endlich gekommen!" „Er lernt", ſagte der Tronjer, „an ſeinem Geſchick wächſt der Mann!" Der ſpäte Mond ſtieg gelb hinter der Burgwand empor, und ſein fahles Licht füllte den Hof. Da klirrte es ſacht wie von Waffen. Volker beugte ſich vor: hinter der Schloßmauer raſchelte es, und Geſpenſtern gleich ſchlich es grau im Dämmer heran. Nach dem Speere griff er. In den Arm fiel ihm Hagen, hob das Schwert und ſchlug's an den Schild, daß es dröhnte: windſchnell ſtoben die Geſpenſter hinters Gemäuer zurück. „So ſcheucht man Ratten!" lachte der Tronjer. — „Her mit euch, feiges Gezücht!" ſchrie der Sänger. Alles blieb ſtill. „Mißglückt iſt es ihnen", ſprach Hagen, „im Schlafe morden wollten ſie uns: die ſtören uns heute nicht mehr!"

Heller wurde es in den Lüften. Die Scheibe des Mondes erblaßte. Finſter ſtieg die Hunnenburg im Schatten vor ihnen auf. Volker ſchauerte zuſammen. „Die Brünnenringe erkühlen mir über der Bruſt", ſprach er, „es tagt!" Die Münſterglocken begannen zu ſummen.

Unter die Schläfer in der Herberge trat Hagen. „Auf Geſellen, zur Frühmeſſe läutet's: legt eure Rüſtungen, rat ich, als Tanzgewand an und nehmt ſtatt der Roſen zum Feſte das Schwert in die Hand!"...

Vor dem Münſterportal ſtand das Königspaar ſchon. In geſchloſſenen Reihen ſchritten die Nibelungen heran: die Rüſtungen klirrten. Kriemhilde lächelte hämiſch. „In die Schlacht ziehn wollen unſre Gäſte heute noch, ſcheint's!" Etzel zog die Brauen hoch. „Auch zur Meſſe in Waffen, ihr Herrn?" „Allezeit", ſprach Hagen, „ſo iſt bei uns im Burgenlande der Brauch, die Königin weiß es!" Spöttiſch blickte er ihr ins Geſicht. Sie erwiderte nicht.

Schickſalswende

Vom Münſter zurückgekehrt waren die Herrn. Im Buhurt tummelten ſie ſich mit ſtumpfen Waffen vorm Schloß. Vom Erker herab ſchaute Etzel. „Frohen Wettkampf unter Freunden, Kriemhilde, lobe ich mir!"

Volker unten vernahm es. „Die Freunde wollten im Schlaf uns ermorden!" knirſchte er, „genug getrogen, in einem hin geht es jetzt! Sieh den Gockel dort, Hagen, mit den bunten Federn am Helm, wie er kräht: dem will ich das Prahlen vertreiben!" Er packte den Speer, ſchwang ſich aufs Roß und ſprengte dem Hunnen entgegen: durch den Schild krachte die Lanze ihm in die Bruſt. Er ſtürzte. Aufſchreiend rannten die Hunnen von allen Seiten herbei, Getümmel erhob ſich. „Mordjo! ſchlagt tot: er hat ihn mit ſcharfer Waffe erſtochen!" Nach den Schwertern griffen die Nibelungen und ſtellten ſich ſchützend vor Volker. Vom Erker herab ſchrie Etzel: „Hunnen, unſre Gäſte ſind es, laßt ab! Ein Mißgeſchick war's: vergriffen hat ſich im Speere der Sänger, ich ſah's, ich ſelber büße für ihn mit zweifachem Wehrgeld den Mann! Kommt zu Tiſche, ihr Herrn!"

Im Gange drinnen hielt er Kriemhilde am Arme zurück. „Kein Zufall war das, nicht ohne Grund hat ihn der Sänger niedergeſtochen: was weißt du davon?" Sie zuckte die Achſeln. „Tu die Augen auf, Etzel: Siegfrieds Mörder haſt du zu Gaſt."

„Volker", ſprach Gunther im Hofe, die Brauen gerunzelt, „warum tateſt du das?" „Fragt meine Arme, Herr, die griffen von ſelbſt nach dem Speer: vielleicht wollten ſie an den Nachtbeſuch unſre freundlichen Wirte erinnern!"

Bleich vor Wut, ſtieg Etzels Bruder, Fürſt Blödel, die Stufen zur Halle hinauf: in der Tür droben ſtand Kriemhilde. „So finſter, Schwager, noch immer? Deinen toten Gefolgsmann hat dir ja Etzel mit ſchwerem Golde gebüßt!“ „Blut will ich für Blut und nicht Gold!“ „Wie willſt du dir's holen? In Waffen, Blödel, kommen die Burgunden zu Tiſch, und Etzel ſteht ſchützend vor ihnen!“ Er ballte die Fauſt. „So ſoll ich wohl Brüderſchaft trinken mit ihnen?“ Sie lächelte. „Wem die grade Straße verſperrt iſt, der muß auf Umwegen gehn. Im Geſindehaus ſpeiſt heute mit Dankwart ihr Volk: wer den Knecht ſchlägt, trifft ſeinen Herrn!“ „So meinſt du das?“ Er biß die Zähne zuſammen und ſtieg ſchnellen Schrittes hinab. Sie ſah ihm nach. „Gelöſt iſt die Laue! Nun, Etzel, gebiet ihr: halt ein!“

In der Herberge der Wülfinge gebot Dietrich von Bern: „Hildebrand, ſorge: Brünne und Schwert ſoll jeder der Unſern beim Mahl unter dem Feſtgewand bergen! Zu ſchlichten wird's geben, ahnt mir!“ In den grauen Bart griff der Alte. „Wenig gefallen hat des Sängers Streich heute den Unſern: gute Freunde hat er die Burgunden gekoſtet!“ „Ruhig, Meiſter! Wer hat hier zuerſt die Hand im Haſſe erhoben? Weißt du's?“ . . .

Dichtgedrängt ſaßen die Helden in der Hunnenhalle beim Schmauſe. In ihren Rüſtungen ſtarrten die Nibelungen. Feindliche Blicke ſchoſſen die Hunnen zu ihnen hinüber, grollend ſteckten die deutſchen Recken die Köpfe zuſammen, und Wolfhart, Hildebrands Neffe, warf die flammroten Locken von der Stirne zurück. „Eine Meintat war es von Volker: ſollen wir hier vogelfrei ſein für die Herren aus Worms?“

Träge und kühl ging im weiten Saale die Rede. Karge Antworten kamen den freundlichen Worten des König. Wenig acht gab auf die Geſpräche Kriemhilde: zur Halle hinaus horchte ſie. „Füllt die Humpen von friſchem“, rief Etzel, „meinen Sohn, Schwäger, habt ihr noch nicht geſehn: bringt mir Ortlieb herein!“ Einen ſcharfen Blick ſeitwärts ſchoß Kriemhilde auf ihn — „Was haſt du?“ fragte der König: „taugt es dir nicht?“

Das Kind an der Bruſt, kam die Amme: mit Wänglein, vom Schlummer gerötet, lag es ihr, leiſe lallend, im Arm. Etzels Augen erglänzten. „Was ſagt ihr zu ihm? Iſt's nicht ein tüchtiger

Burſch?" „Gebt ihn her!" rief Giſelher. Auf ſeinem Schoße ſtreckte das Knäblein die Händchen. „So iſt es recht: gute Freundſchaft halten wollen zu allen Zeiten wir zwei!" Von Arm zu Arm ging das Kind. Dem Tronjer reichte es Gernot. Kriemhildes Hand zuckte vor, aber ſie hielt ſie zurück. — „Nun, Herr Hagen", ſprach Etzel, „die Zukunft ableſen, munkelt man, könntet Ihr jedermann an den Augen: was weisſagt Ihr unſerm Erben?" Ins Licht hob ihn der Tronjer. „Alt wird es nicht!" ſprach er laut. Der König erbleichte, und totenſtill ward es im Saal.

Waffengetös erklang aus der Ferne, dröhnte, verhallte. Schritte ſtürmten zur Halle hinauf. Vom Seſſel ſprang Kriemhilde. „Das Kind her!" ſchrie ſie. Da ſtand Dankwart blutbeſpritzt in der Tür. „An die Waffen, Burgunden, Verrat! Erſchlagen ſind all unſre Knechte! Und der da war es, der uns beim Mahl überfiel!" In der Linken riß er an den Haaren ein Haupt hoch und ſchleuderte es über den Tiſch. „Kennſt du ihn, König!" „Blödel!" ſchrie Etzel, „mein Bruder!" „Das Kind her!" ſchrie Kriemhilde. In der Linken hob es der Tronjer und ſchlug ihm das Haupt ab: an ihr Gewand hin ſpritzte das Blut. „Die Türe zu!" donnerte er, „keiner ſoll lebend entkommen!" Die Klinge riß Volker heraus. „Den Nachtgäſten geige ich heim!" Mit geſpaltenem Schädel ſank Werbel vor ihm unter den Tiſch — Swemmel, dem Spielmann ſtieß er den Stahl in die Bruſt und ſprang zu Dankwart hin an die Tür. „Unſre Schwerter riegeln: Hagen, ſchlag zu!" Seſſel und Bänke ſchwangen die Hunnen zur Wehr. Da dröhnte es durchs Getöſe, wie wenn des Löwen Gebrüll jählings gebietend ins Heulen der Raubtiere, der kampfverbiſſenen, ſchallt: auf den Tiſch war Dietrich geſprungen, hinter ihm hatten die Geſippen aus den Feſtgewändern die Hieber geriſſen. „Nieder die Waffen, wer nicht mit mir kämpfen will! Rüdiger, her zu mir, Freund: dem Könige und der Königin Bahn!" Bei den Händen nahm er ſie und führte ſie zur Halle hinaus. In der Türe wandte ſich Etzel zurück, rotunterlaufenen Auges. „Ermordet habt ihr uns den Sohn! Überzahlt iſt, was Blödel an euch begangen — ihr ſterbt!"

Mit den Wülfingen traten die deutſchen Recken ins Freie, hinter ihnen drein drängten die Hunnen. „Halt, ihr Herren", rief Dankwart, „nicht ihr!" Da hob ſich das Gemetzel von neuem, bis der

letzte der Hunnen im Blut lag. „Zu den Fenstern die Leichen hinaus!“ gebot Hagen, „räumt zum Waffentanze den Saal!“ . . . Hornrufe hallten, und die Glocken dröhnten vom Turm. Von allen Seiten preschten auf flinken Rossen die Kriegerscharen heran. Ein Heer, lagerte es rings um die Halle in dichtem Gedräng. Über den Stufen droben hüteten zwei, grimmig zu schaun: Hagen und Volker. Kriemhilde trat vor die Menge. „Mir hat der König alle Gewalt übergeben: Herr Dietrich, greift an!“ Über sie weg sah der Berner. „Wer dieses Schandwerk gewollt hat, mag es vollenden: ich nicht!“ Mit den Wülfingen schritt er davon. — „Der Mönch geht!“ höhnte Kriemhilde ihm nach. Rüdiger neigte sich vor ihr. „Ich folge ihm, Herrin!“ „So haben's Euch wohl Eure Frauen geboten? Geht, Markgraf, wir sprechen uns noch!“ An die deutschen Recken wandte sie sich und wies zum Tronjer an der Hallentüre hinauf. „Wer mir sein Haupt bringt, bis zum Scheitel in Gold hülle ich ihn!“ Hagen lachte. „Hört ihr's? Sie geizt nicht, ich steh euch dafür, und Balmung erwirbt dazu, wer mir aus den Händen das Schwert reißt!“ Die Geige setzte Volker ans Kinn.

Heran zum Kampfgedränge,
wer Lust dazu gewann:
Wir zählen nicht die Menge,
uns gilt allein der Mann!

Und sollen wir verderben,
wir fragen nichts danach:
Wir scheuen nicht zu sterben,
wir scheuen Schande nur und Schmach!

Übers Haupt schwang er die Fiedel. „Deinen letzten Dienst, du Getreue, hast du getan: keine fremde Hand soll dich rühren!“ An der Wand zerschlug er die Geige und riß aus der Scheide das Schwert. „Jetzt singe du!“

Sippenmord

Totenstill war es drunten geworden. Iring, der Dänengraf, setzte den Helm auf. Nach den Waffen griffen die Seinen. „Bleibt!“ rief er stolz, „allein will ich Hagen bestehn: auf, Tronjer, zum Kampfe Mann wider Mann!“ Den Schild über'm Haupt, sprang er die Stufen hinauf und prallte mit geborstenem Schirmdach zurück. Auf Volker

warf er ſich: der zückte die Klinge — Iring wich aus und rannte an ihm vorbei in den Saal. Auf den Eiſenhut ſchlug ihn Gunther: er ſtürzte betäubt, raffte ſich auf, raſte zu Hagen zurück, auf des Burgunden Helm dröhnte der Stahl. Blut ſpritzte auf. „Nimm's!" ſchrie er und hetzte die Stiege hinab. „Der Tronjer wund!" jauchzten die Hunnen.

Zum Freunde ſprang Volker. „Wo fehlt's?" „S' iſt nichts: ein Riß in der Schwarte — gekratzt hat die Katze und ſchnurrte davon!"

Unter Heilrufen hatten ſich die Mannen um Iring geſchart. Er drückte den Helm in die Stirn. „Wartet, halbes Werk war's erſt: er lebt noch!" Er rannte mit dem Ger in der Rechten und warf ihn im Lauf. Die Stange ſchlug der Tronjer nieder, und durch des Stürmenden Schild hindurch krachte ſein Schwert. Der Däne wankte, wandte ſich jählings und taumelte die Stufen hinab. Nach dem Speere am Boden bückte ſich Hagen und ſchleuderte ihn: mit der eigenen Waffe im Haupt ſtürzte Iring. Die Seinen eilten herbei und ſchleppten ihn weg. — „Der Tod harrt droben", ſtöhnte er ſterbend, „hütet euch, Helden, vor Hagen!" Wehklagend ſtanden um ihn die Genoſſen. — „Laßt Weiber um die Gefallenen flennen!" rief Hawart, der Fürſt, „Dänen, Thüringer, auf!" Speerhagel praſſelte wider die Wächter am Tor. Er ſtürmte den Seinen voran und rollte vom Schwerte des Tronjers getroffen, die Stufen hinab — Irnfried neben ihm klirrte vor Volker zum Grund. — „Weg jetzt, Sänger!" rief Hagen, „laß ſie hinein ins Verderben!" Sie ſprangen beiſeit: in den Saal raſſelten, in blinder Wut brüllend die Haufen. Kampflärm donnerte in der Halle, verklang, Schreien und Stöhnen verſtummte. . . In der Türe ſtand Volker. „Die Dänen und Thüringer wünſchen Euch, lange zu leben, Herr Etzel!" „Stürmt", ſchrie er, „erdrückt ſie!" Reglos ſtand, den Blick auf die Halle geheftet, Kriemhilde.

Schar um Schar ſtürzte die Stiege empor und ſchwand, ohne wiederzukehren. Der ſommerlange Tag ging zu Ende, die letzten Sonnenſtrahlen verglühten droben am Münſter, und immer neue Haufen wälzten ſich vom Hofe heran. Da ſtaute ſich endlich die Menſchenflut vor den Stufen, brandete um die Halle, ſchwankte und ſtrömte zurück. „Vorwärts, Schurken!" ſchrie Etzel. In die Scheide warf der Führer das Schwert. „Verzeiht: über Menſchen-

kraft geht's — gönnt uns Zeit, Herr, dem Heere den Mut zu erneu'n!"
Im Blute ſchwamm drinnen der Saal. Aus den Rinnen im Steinboden rauchte es rieſelnd. An die Wand gelehnt, raſteten auf den Leichenhaufen der Feinde die Nibelungen, Adlern gleich, die todmüd ihre Schwingen geſenkt. Die Wunden verbinden hieß Gunther und zählen, wer ihnen gefallen. Giſelher ſeufzte. „Die Lebenden zählen werden wir bald!" „Schlecht kämpft ſich's in Mauern gefangen!" ſprach Gernot.
Zu dämmern begann es im Hof. Nach dem Hieber griff Etzel. „Wie lange zögert ihr noch? Muß der König ſelber das Schwert ziehn?" Die Linke legte Kriemhilde ihm auf den Arm und hob die Rechte: Dankwart ragte droben und rief: „Zur Zwieſprache bittet euern Herrn unſer König hierher!" „Ich höre!" Vor die Halle ging Gunther hinaus mit den Brüdern. „Zu üblem Feſte, Herr Schwager, habt Ihr uns geladen!" „Wie der Gaſt ſo der Wirt!" „Ihr habt mit dem Mord an den Knechten begonnen!" „Am Schuldigen hätt' ich's geſtraft: meines Knäbleins Blut mußte es büßen! Rache zu üben, ihr Chriſten, habt ihr den Heiden gelehrt! Was wollt ihr noch, ſprecht!" „Eines allein: laßt uns ins Freie, in ehrlichem Kampfe zu fallen!" Kriemhilde rief, ehe Etzel antworten konnte: „Daß euerm Mordwüten Raum wird? Sterben im Kerker müßt ihr!" „Schweſter", rief Giſelher, „Utes Tochter, biſt du's?" Sie blickte ihn an. „Der Mutter Namen haſt du gerufen: ſo hört mich, zum letztenmale red ich zu euch — wer Hagen verläßt, dem ſei auch jetzt noch verziehn!" „Gott verhüt es!" rief Gunther. — „Niemals!" rief Gernot. Die Arme kreuzte hinter ihnen der Tronjer. „Ein billiges Angebot iſt's, ihr ſolltet es euch überlegen: zu Bechelaren, Giſelher, wartet Dietlinde auf dich!" „Schweige, Ohm", ſchalt er: „ſoll ich der erſte Burgunde ſein, der ſeinen Volksgenoſſen verläßt?" „Du haſt gewählt!" rief Kriemhilde. Fackeln flammten in der Dämmerung auf: von der Schwelle tauchten die Brüder ins Dunkel zurück. „Stürmt!" brüllte Etzel. Die Menge rührte ſich nicht. „Die ſind verbraucht!" ziſchte Kriemhilde, „anders angehn müſſen wir's jetzt!"
Im Saal klagte Giſelher auf. „Am Gängelband, Brüder, hat ſie mich laufen gelehrt!" „Ich ſchelte ſie nicht", ſagte Hagen, „ihren Gatten hab ich erſchlagen, den Hort geraubt hab ich ihr, und müßte

ich's wieder, ich würde es abermals tun. Da tut auch ſie, wie ſie muß. Die Rechnung geht auf für mich und für die, die meine Geſellen geweſen. Du aber, Giſelher, haſt mir ſeit dem Tage im Odenwalde gegrollt: was willſt du ſterben für den, der dich immer gekränkt hat?" „Auch ich", ſagte Giſelher, „tu, wie ich muß — und wer in den Tod geht, der grollt nicht mehr, Ohm!" Er ſtreckte die Rechte ihm hin.

„Horcht!" rief Gunther. In der Nacht draußen blitzte es auf. Lodernd ſchwirrte es auf die Halle zu durch die Luft, ins Dach hinein ſchlug es. Volker ſtürzte herein. „Mit Feuer beſchießen ſie uns! Ein Neidingswerk, Brüder: verbrennen will uns im Saale, da er uns im Kampfe nicht Herr wird, Etzel, der Held!" Hagen ſtand auf. „Das iſt Kriemhilde!" Zu kniſtern begann es im Holz über ihnen, Rauch quoll hervor, ſenkte ſich nieder und hüllte in dichten Schwaden den Saal. Geſpenſtern gleich ſchwankten die Mannen im Nebel. Zur Türe taumelte Giſelher durch den Qualm. „Schweſter, willſt du uns erſticken?" „Gebt Hagen heraus!" Er wankte zurück. — „Schießt!" ſchrie ſie: zum Gange hinein praſſelten Pfeile und Speere.

Die Decke glühte, Flammen zuckten, Funkenſchauer rieſelten herab auf die Helden. Aus verdorrenden Kehlen ächzten die Wunden nach Waſſer. „Waſſer gibt's nicht, aber roten Wein gibt es in Fülle!" rief Hagen und wies auf die Gefällten am Boden, „da rinnt es aus lecken Fäſſern noch heiß! Scheut es nicht, Freunde: löſcht am Lebensſtrome der Feinde den Brand in der Bruſt!" Da krochen die Wunden heran und reckten in dürſtender Gier die Helme zum Blutquelle hin. Giſelher wandte ſich ab. Das Dach über ihnen erknarrte, die Decke bog ſich. „Wahrt euch!" ſchrie der Tronjer. Weit auf ergähnte es droben, Sparren ſprühten, brennende Balken ſchoſſen aus der Flammenflut nieder. Da ſtürzte donnernd das Dach. Ins Krachen gellte der Hunnen Freudengeheul. . .

Über den rauchenden Trümmern graute der Morgen heran: die Mauern allein ragten noch. „Schaut nach", herrſchte Kriemhilde, „ob drinnen einer noch lebt!" Zögernd rückten die Scharen zur Halle vor — und ſtoben zurück: aus der Türe trat Hagen mit Volker. „Wohin ſo geſchwind? Den Morgengruß bieten wollen euch unſre Herrn!" Hinter ihnen erklirrten die Waffen der Nibelungen. „Hat ſie ihr Teufel bewahrt?" ſchrie Etzel.

Rüdiger

In die Herberge der Wülfinge trat Rüdiger gramvollen Geſichts. „Helft, König Dietrich, Ihr allein könnt es noch: macht dem Morden ein Ende, die herrlichen Helden zu retten!“ Am Fenſter ſchüttelte der Berner den Kopf. „Zum Sturm ward der Wind, Gott allein gebietet den Wettern!“

Durch die Reihen der Hunnen ſchritt der Markgraf zum König. Murren erhob ſich. „Den ſchaut — mit Gnaden überſchüttet hat ihn unſer Herr!“ „Wir bluten: er hockt im Winkel und lacht!“ „Fremder Hund!“ „Feigling!“ „Verräter!“ Ein baumlanger Kerl rief's. In Weh und Wut erbebend, wandte ſich Rüdiger um, hob die Fauſt und ſchlug ihn aufs Haupt: wie vom Schwerte gefällt, ſtürzte er hin. Dunkelrot lief Etzels fahles Geſicht an. „Helft Ihr den Feinden, Markgraf, unſre Leute niederzumachen?“ „Verräter hat er mich geſchmäht!“ „Schlimm genug“, ſagte Kriemhilde, „wenn es den Leuten ſo ſcheint!“ „Gefallen ſind unſre Beſten“, ſprach Etzel, „weiter zu ſtürmen, weigern die Feiglinge ſich. Geſpart hab ich Euch um Eurer Freunde willen drüben bis jetzt: länger ſchonen kann ich Euch nicht!“ „Herr“, rief der Markgraf, „ich hab ſie zu Hofe geleitet, mein Wort zu ihrer Sicherheit habe ich ihnen geſetzt — jeden Dienſt, ich bekenn es, ſchulde ich Euch, nur dieſen nicht!“ „Meint Ihr?“ ſprach Kriemhilde, „habt Ihr vergeſſen, was Ihr zu Lorſch mir geſchworen?“ Er erbleichte. „Wollt Ihr mich zwingen, untreu zu werden? Mein Leib und mein Leben iſt Euer — fordert nicht meine Seele von mir!“ Er kniete hin. Nehmt alles, was Ihr mir gegeben, an Euch: ohne Habe und Haus, ins Elend ziehen will ich — nur erlaßt mir in Gnaden den Dienſt!“ „Was nützt uns dein Elend?“ rief ſie: „was du geſchworen haſt, halte: gegen jeden die Waffen zu ziehn, wer immer wider mich iſt!“ Er ſtöhnte. — „Beim Haupte deiner Lieben, haſt du den Eid mir geleiſtet! Sollen ſie es entgelten, wenn du ihn brichſt?“ Der Kopf ſank ihm auf die Bruſt. „Hier iſt kein Erbarmen: dem Teufel hab ich mich verkauft!“ Er ſprang auf. „König, leb wohl!“

„Heil uns!“ rief Giſelher in den Saal, „abgetan haben die Hunnen Harniſch und Helm — ein Ende hat alle Not: Rüdiger naht mit den Seinen!“ „In Waffen!“ ſprach Hagen, „wozu wohl

mein Sohn?" Sie drängten alle hinaus. Unter den Stufen der Halle hielt der Markgraf. Das Auge in Tränen, blickte er auf. „Rüſtet euch, Freunde, fragt nicht und forſcht nicht: zum Kampfe gekommen bin ich mit euch!" „Zum Kampfe?" rief Giſelher, „ſoll Dietlinde durch dich zur Witwe werden als Jungfrau?" „Ich wollte, Sohn, ihr wäret am Rhein, und ich läge tot, doch iſt mir's ſo gut nicht gegönnt!" „Wohl denn", ſprach Hagen, „ſo muß der Freund den Freund morden, weil es Kriemhilde befiehlt! Freilich, ſchlecht ſteht's bei uns mit den Waffen: übel verhauen iſt mir der Schild, den mir Gotelinde geſchenkt!" „Ohne Schutz, Hagen, ſollſt du nicht ſein: da haſt du den meinen — möge er treuer dir ſein, als ich es darf!" Über die Stiege reichte er ihm den Schild. — „Das lohne dir Gott!" rief der Tronjer, „leid wird mir's zum erſten Male im Leben, kämpfen zu müſſen: gegen dich aber hebe ich nimmer den Stahl!" „Und ich nicht!" rief Volker, „wer meinem Geſellen Hagen heilig iſt, iſt es mir auch!" „Freunde, genug!" ſtöhnte Rüdiger auf, „ſonſt fällt mir das Schwert aus der Fauſt! Taub bin ich nun auf beiden Ohren geworden — wahrt euch, die Klingen heraus!" Sie ſtürmten die Stufen empor. In den Saal ließen die Nibelungen ſie ein. Dort prallten die Scharen zuſammen. Schildlos ſtürzte Rüdiger ſich ins Gewühl und hieb blindlings um ſich: die Helmſpangen ſtoben, die Brünnenringe zerbarſten, niedergemäht ſanken die Nibelungen um ihn. Da zog Gernot die Klinge, des gütigen Wirtes zu Bechelaren Geſchenk. „Willſt du uns alle Geſellen erſchlagen, grimmiger Freund? Nun ſoll ſich's am Geber erproben, ob die Gabe was taugt!" Er rannte ihn an. Hoch über die Häupter ſchwangen beide die Hieber, durch die Eiſenhauben hindurch krachten ſie — und tot klirrten zumal der eine wie der andre zum Grund. . .

Wie ein Raubtier zum Sprunge bereit, horchte Kriemhilde. „Sie ſind aneinander . . . ſie kämpfen . . . wer ſchrie . . . Gernot war's! . . . ſie halten ein . . . ha, was iſt das? ſtille wird es! Verrat!" „Das lügſt du, Höllenweib, leider!" donnerte Volkers Stimme herab, „bis in den Tod hat Rüdiger dir mit den Seinen die Treue gewahrt!" Hinter ihm hoben ſie des Markgrafen Leiche empor.

Mit beiden Händen fuhr Etzel ans Haupt und raufte die Haare. Sie führten ihn weg. Ans Burgtor trat Kriemhilde zurück und ſtarrte zu Hagen hinauf.

In die Herberge ſtürzte Wolfhart. „König!“ Er rang nach Atem. „Unſern Freund Rüdiger haben die Nibelungen erſchlagen!“ Dietrich ſchnellte vom Sitz. — „In den Kampf hat ihn Kriemhilde gezwungen?“ In den Seſſel ſank der Berner zurück. „So hat es auch ihn, den mildeſten Mann, in den Strudel geriſſen, der alles verſchlingt!“ „Rache für Rüdiger, Herr!“ „An wem? Wer löſt den Knoten, den hier das Schickſal geſchlungen? Rüdiger war's, der die Freunde angerannt hat — willſt du an Etzel ihn rächen, der ihn ins Verderben geſchickt? Eines nur bleibt mir: des Toten Leib verlang ich von den Burgunden heraus!“ „Ich gehe!“ „Du, Knabe, nicht: Hildebrand, mache dich auf!“ „Ein harter Gang wird das“, brummte der Graubart, „auch mir in der alten Bruſt kocht das Blut!“
Gewappnet ſchritt er über den Hof. Da klang es und klirrte es hinter ihm. Er blickte zurück: in Wehr und Waffen kamen die Wülfinge alle gegangen. — „Was habt ihr hier zu ſchaffen?“ „Alle für einen: allein ſollſt du nicht zu den Mördern!“
Er trat an die Stiege, ſetzte den Schild vor die Füße und rief zu den Wächtern empor: „Wo iſt euer König?“ Gunther kam. — „Nach des Markgrafen Leiche verlangt Dietrich von Bern!“ „Recht tut er dem Freunde zu Ehren daran!“ Volker verzog höhniſch die Lippen. „Stattlich kommt ihr daher wie zum Streite: braucht es ſo viele Wülfinge, um an dem einen Manne zu tragen?“ Wolfhart ſtampfte den Fuß auf. „Was kümmert es dich, wie hart wir dran tragen? Des Markgrafen Leib her und nicht lange geſchwätzt!“ „Ei ſeht, wie hitzig: holt euch doch ſelbſt, was ihr fordert, wenn ihr euch traut!“ „Mit dem Schwerte wollte ich's, wäre es uns nicht verboten!“ „Recht froh darfſt du an dem Verbote ſein, Freund!“ „Dürft ich nur hin an dich, Fiedler, die Saiten verwirrt ich dir bald“! „Wer mir die Saiten verwirrt, dem ſtreich ich den Schädel mit meinem Bogen rot an, das wiſſe!“ Nach dem Klingengriff fuhr der Wülfing. Am Arme hielt ihn der Alte zurück. „Beim Zorne Dietrichs, ſteck ein!“ Das Schwert zog Volker. „Laßt den Berner Löwen nur los, Meiſter Hildebrand, ob er auch beißt, wie er brüllt!“ Seinen Arm entriß Wolfhart dem Griff und rannte die Stufen hinauf, ihm nach die Wülfinge, ihnen nach Hildebrand, in Not und

Grimm ſeines Mahnens vergeſſend, allen voran in den Saal. Da ward der Männerfall groß. Vor Helfrich, dem Starken aus Bern, brach Dankwart zu Boden. Siegeſtab ſtürzte vor Volker. Durch die Reihen der Nibelungen raſte Wolfhart und ſchlug, was ihm vor die Klinge kam, nieder. — „Zu mir her!“ ſchrie ihn Giſelher an und ſchmetterte dem Tobenden das Schwert in den Helm: er wankte, ſchwang, rückwärts ſtürzend, noch einmal den Stahl und hieb ihn in Giſelhers Haupt. Lautlos ſanken ſie beide. Zum Neffen am Boden rannte Hildebrand hin, unter die Arme faßte er ihn, um ihn aus dem Gewühle zu ſchleppen. — „Laß, Ohm“, ſtöhnte er ſterbend, „hier liege ich ruhmvoll im Tode, von Königshänden gefällt!“ Volkers Stimme hallte an des Alten Ohr durchs Getöſe: „Hat der Löwe ausgebrüllt, Meiſter?“ Wütend warf ſich der rieſige Graubart auf ihn. „Dein letztes Lied haſt du geſungen!“ Die Eiſenhaube Volkers zerkrachte, rot rieſelte es über die Stirne herab und er fiel zu Hildebrands Füßen. — „O weh, mein Geſelle!“ rief Hagen, „das zahlſt du mir, grauer Gote!“ Sie prallten zuſammen. Hell erklang Balmung auf Hildebrands Helm, des Alten Schwert barſt. Da warf er den Schild auf den Rücken und floh, der letzte ſeiner Geſippen.

Auf Hagens Schulter ſtützte Gunther die Stirn: zu Boden geſtreckt lagen die andern alle, Berner und Nibelungen untereinander im Saal. . .

In die Herberge ſchnaubte Hildebrand: unter dem Helme hervor rann ihm das Blut. Dietrich fuhr auf. „Wund biſt du, Meiſter?“ „Hagens Handzeichen iſt's!“ „Gekämpft haſt du, meinem Verbote zu Trotz?“ „Gehöhnt hat uns Volker: Rüdigers Leiche ſollten wir mit den Waffen uns holen!“ Die Ader auf Dietrichs Stirne ſchwoll an. „Ruf unſre Mannen zuſammen!“ „Hier bin ich, Herr: erſchlagen ſind von den Nibelungen die andern!“ „Erſchlagen? Sie alle?“ „Alle, Dietrich, erſchlagen: ein König ohne Land und Leute biſt du!“ „Wappne mich, Meiſter!“

Hie hat das Lied ein Ende

Zum Burgtore ſtarrte Kriemhilde empor. In der Hallentür lehnten der Tronjer und Gunther, vom Rauche geſchwärzt, die Brünnen

vom Blute beronnen. Über den Hof kam Dietrich mit dem Meiſter. — „Unſer Ende naht, König!“ ſprach Hagen. Sie drückten einander die Hand. — „Ergebt euch!“ rief der Berner. — „In Waffen?“ rief Gunther, „das tut kein Burgunde!“ „So kämpft!“

Es währte nicht lange. Gefeſſelt ſtanden die beiden, aus tiefen Wunden blutend, im Hof. Vor einem Hunnenhaufen kam Kriemhilde gegangen. „Zu unſerm Gefolgsmann, Herr Dietrich, habt Ihr Euch geſchworen: dem König gehören Eure Gefangenen an!“ Er wandte ſich ab und ging. Auf die Gefeſſelten wies Kriemhilde den Hunnen. „Trennt ſie: führt den König hinweg!“ Vor Hagen trat ſie, Balmung riß ſie ihm von der Seite und ſetzte die Klinge ihm auf die Bruſt. „Wo habt ihr den Hort?“ Ins lodernde Auge ſah ihr der Tronjer gelaſſen. „Das wirſt du ſchwerlich erfahren: gelobt hab ich Gunther, es nicht zu verraten, ſo lange er lebt!“ Sie ging. Die Zähne preßte Hagen zuſammen. „Des Kerkers Marter, mein König, verkürze ich dir!“

Sie kam zurück leichenfahlen Geſichts: Gunthers blutiges Haupt reckte ſie in der Hand. „Gelöſt iſt dir die Zunge: nun ſprich!“ Er blickte dem toten Herrſcher ins Antlitz und nickte. „So iſt's denn zu Ende gebracht! Betrogen, Brudermörderin, haſt du dich ſelbſt! Nun wiſſen es Gott nur und ich: Siegfrieds Hort, dir bleibt er und allen auf Erden verborgen!“ „Aber ſein Schwert habe ich!“ ſchrie ſie auf. Mit beiden Händen ſchwang ſie Balmung empor und ſchlug ihm das Haupt ab. . . Über der Leiche ſtand ſie: die Arme ſanken ihr am Leibe herab, aus der Hand fiel ihr der Stahl. Hildebrand raſte herbei. Balmung riß er vom Boden. „Der härteſte Held in der Welt von Weiberhänden ermordet — Teufelin du!“ Er zückte die Klinge und ſtieß ihr Siegfrieds Schwert in die Bruſt. — „Hildebrand!“ hallte es hinter ihm auf. Er wandte ſich um: Dietrich war's. — „Ja, Herr: es iſt vollbracht!“

Die liebten, haßten, litten,
in wilder Wut entzweit,
Sie hatten ausgeſtritten
für Zeit und Ewigkeit.

Um Sommerſonnenwende
lagen ſie alle tot,
Hie hat das Lied ein Ende:
das war der Nibelungen Not.

Dietrich von Bern

Väter und Söhne

Die Ahnen

Zu jener Zeit, als das Gotenvolk gewaltig war vom Süden des Welſchlandes bis weit hinauf in den Norden, hatte Amelung, der Alte, da er zum Sterben kam, das Reich unter ſeine drei Söhne geteilt. Ermenrich, der Erſtgeborene herrſchte als Kaiſer zu Rom; jenſeits der Berge in Breiſach am Rhein gebot Harlung, und am Fuße der Alpen zu Bern — Verona heißt man es jetzt — ſaß König Dietmar.

Verſchieden von Art waren die Brüder, als wären ſie nicht demſelben Elternpaare entſproſſen. Grimmig und habſüchtig war Kaiſer Ermenrich. Tief in die Stirne hing ihm der dunkle Haarbuſch hinein, und gierig funkelten ihm, nach Beute ſpähend, die Augen. Einen einzigen Sohn hatte er, Friedrich den Bartloſen, von zarter Geſtalt, dem war die Mutter in jungen Jahren geſtorben.

Frohen Herzens und freigebig mit ſeinen Schätzen war Harlung. Das helle Gelock ſchüttelnd, im Kreiſe der Helden zu zechen, war ſeine Luſt. Da raffte des Todes Schlag ihn beim Feſtmahl hinweg, und ihm nach ſtarb ſein Weib. Ihre Knaben, Fritel und Emmerich, die unmündigen, nahm Herzog Ekkehard, der Graubart, in Hut und waltete in Treue des Reiches.

Ernſten und gütigen Sinnes war König Dietmar. Seinen Vater hieß ihn das Volk und rühmte, die Pflugſchar des Landmannes gelte nicht weniger als das Schwert des Ritters und das Gold des Reichen vor ihm. Einen hatte er neben ſich, dem er in allem vertraute: Hildebrand war's, ſein Heermeiſter, der mächtigſte Kämpe aus der Wülfingenſippe — von der Burg Garten her am großen See im Lampartengebirge war er gekommen. Gelb wie Seide

ſchimmerten ihm Haare und Bart und krauſten ſich Hobelſpänen gleich um das breite Geſicht, draus glänzten die Augen ſo hell und ſcharf, wie der Lichtſtrahl widerblitzt aus klarem Gewäſſer. Kaum weniger hohen Wuchſes als er war Ute, ſein Weib, und ſo aufrecht und grad, wie ſie am Hofe einherging, war auch ihr Sinn: ſchlicht und herb hielt ſie feſt an Väterſitte und Brauch und bewahrte in ihrem Herzen, was aus uralten Zeiten lebte im Liede der Sänger. Den Göttern entſtammt, wußte ſie, war der Goten Königsgeſchlecht, und die Seelen der Ahnen hauſten im höchſten Gewände des Alpengebirges verborgen bis zum Jüngſten Gericht, über den Geſchicken der Enkel zu wachen.

Als Dietmars Weib ihr erſtes Kind zur Welt bringen ſollte, ging es ſeltſam um Mitternacht zu. In der Kammer neben dem Schlafgemach der Königin ſaß Ute. Im hellen Lichte des Mondes glänzte das Land, von Norden her aber, aus dem Gebirge wälzte ſich Wettergewölk, als ſchwebten, in rieſige Mäntel vermummt, Geiſtergeſtalten heran. Nach Hildebrands Hand griff Ute und reckte ſich auf. „Aus der Ahnenburg brauſen die Alten!“ rief ſie erſchauernd. Der Sturm brüllte, Schwingen ſchlugen finſter vom Himmel nieder ums Schloß, Donnerſtimmen erdröhnten, und als jählings der Blitzſtrahl aus dem Gewölk ſprang, tat drunten im Schlafgemach das Königskind ſeinen erſten Schrei in der Welt. Da war das Gewitter verrauſcht, und ſtill ſchimmerte das Silberlicht des Mondes um Mutter und Kind: ein Knabe war's, Dietmars Thronerbe, der ward Dietrich geheißen.

Die Enkel

Rieſenſtark, adlig an Antlitz und Gliedern, wuchs Dietrich heran. Lichtbraun wellte ſich ihm um die Schläfen das Haar, und wie in Waldſeen ſtill des Himmels Bläue ſich ſpiegelt, glänzten dem Knaben die Augen. Verſonnenen Geiſtes litt er es lang, wenn die Spielgenoſſen ſpottend den Schweigenden reizten, geriet er aber in Grimm, dann ſtoben ſie ſchreiend vor Schrecken davon, denn jählings verkehrte er ſich, daß er einem Dämon gleich anzuſehn war: funkenſprühend ſträubte ſich ſteilauf ſein Haar, und aus der entbrannten Bruſt ſchlug ihm in heißer Lohe das Feuer zum Munde

hervor. Bangen Herzens ſah die Mutter das Wunder am Kinde geſchehn und ſeufzte. „Kein leichtes Los wird er im Leben ſich ziehn!“ „Seiner Götterahnen Erbe iſt es“, ſprach Ute, „was fürchtet Ihr, Herrin? Heldengeſchick in Luſt und Leid iſt ihm beſtimmt!“
Als er zwölf Jahre geworden war, gab ihn Dietmar in Hildebrands Zucht. „Lernen wollen muß, wen ich lehren ſoll“, ſprach der Waffenmeiſter, „weißt du wohl, was das bedeutet?“ Aus ernſten Augen ſah der Knabe zum Mann auf, ſann eine Weile und ſagte: „Meiſter, ich weiß es!“ Da nahm Hildebrand ihn bei der Hand, und von nun an waren ſie wie Vater und Sohn zueinander.
Bald tat es Jungdietrich im Waffenſpiel allen andern am Hofe zuvor, und eines Tages trat der Heermeiſter vor den König. „Herr“, ſprach er, „zum Manne erwächſt Euer Sohn: Zeit wird es für ihn, auf Abenteuer zu reiten.“

Im Alpengebirge

Hilde und Grim

Einem Wunſchlande gleich lockt es den Wandrer, wenn fern über Wieſen und Wald das Alpengebirg, vom Sonnenlicht ſelig umfloſſen, die Gipfel zum Himmel im Schneeglanze reckt. Aber ins Dunkel der Klüfte gebannt, lauern finſtre Gewalten der Stunde, da ihnen die Bande zerbrechen.
Nacht iſt's: über die Gipfel reckt ſich ſchwarz wie Wettergewölk eine rieſige Hand nach den Sternen. Im engen Tal unten reitet Jungdietrich mit ſeinem Meiſter. Finſter wird's ihnen zu Häupten. Hinter dem Berg grollt es auf, Schritte poltern empor. Vom Grate brüllt es herab, ſauſend ſchlagen die Tannen mit den Äſten um ſich. Feuerrot zuckt es am Himmel. Unter einem Felsdache bergen die Helden ſich mit den Roſſen. „Die Unholde“, flüſtert Hildebrand, „los ſind ſie geworden: horch, Hilde heult, Grim toſt — ihr Bruder iſt es, der Freſſer! Wart, Bauernſchreck, in der Höhle ſuchen wir morgen dich heim!“ . . .
Droben über die Halde am Berg flieht im Flammenſcheine ein Zwerglein: ein Schwert, langhin blinkend, ſchleift es im Gras hinter ſich und verſchlüpft am Baume ins Loch. Die naſſen Härchen

ſchüttelnd, hockt's drinnen und lugt bange hinaus in die Nacht. Waſſerſtröme ſchütten praſſelnd durch die Finſternis nieder aufs Land, und in der Ferne vergrollt das Gedröhn. „Die Kübel leert Hilde vom Berg", murmelt das Wichtlein, „ſie ziehen ab!" Das Köpfchen auf den Knien, ſchläft's ein. . .

Der Morgen bricht an. Hinweggefegt iſt über die Gipfel der Spuk. Im Frühſonnenſchein trieft der Wald, und kühl rauſcht der Wind durch die Blätter. Zur Halde empor reiten die Helden. Im Sattel beugt Dietrich ſich vor. „Schau, Meiſter, was blinkt dort im Loche am Baum?" Vom Roſſe ſpringt Hildebrand, bückt ſich und reißt das Zwerglein im Schlafe am Nacken hervor. „Gebt mich los!" zetert's und zappelt's, „König Elbegaſt, der Meiſterdieb bin ich: Nagelring, das herrliche Schwert laß ich euch, das habe ich Grim, dem Rieſentölpel geſtohlen!" „Nimm's, Dietrich!" ruft Hildebrand, „du aber, Meiſterdieb, weiſ' uns zum Räuber den Weg!" Da zwitſchert es froh wie ein Meislein. „Glück auf! Rächt uns an den Rieſen, die wider das Wichtelvolk wüten: dort unter den Gipfeln hauſt der Verheerer mit Hilde, der Schweſter, im Fels!"

Zu Fuße ſchleichen ſie ſacht übers ſteile Geröll. Aus dem Gewände ſchnaubt es und pfeift es, als wär es der Horſt, wo die Winde hauſen und in die Welt hinaus brauſen. Über den Höhlenrand ſpähn ſie behutſam hinein. Vom Grund unten ſchnarcht's: den Schädel des Rieſen ſehn ſie im Dämmer einem grauen Felsblocke gleich hingewälzt — wie eine Kluft im Geſtein gähnt der Rachen, weit hinten im Dunkel ſchwinden der Leib und die Füße. Das Schwert ſtößt Dietrich zu Boden. „Kampf iſt gekommen: auf, Grim!" Raſſelnd richtet der Ungeheure ſich auf und prallt mit dem Kopf an die Decke. Da ſtürzt es von hinten an ihm vorüber mit gellem Geheul auf Hildebrand zu, die Haare gleich Schlangen gebäumt: mit würgenden Armen hat Hilde den Meiſter umſchlungen und zerrt ihn herein. Nach der Keule greift Grim — an den Leib ſpringt ihm Dietrich — klaftertief kracht ſie hinter ihm in den Grund. Von Gebrüll und Geſtampf hallt die Höhle. Nagelring ſchwirrt: den Schenkel unterm Knie ſchlägt es dem Unholde weg. Aufſtöhnend fällt er zurück an die Wand. In den Leib rennt der Königsſohn ihm das Schwert bis zum Heft und ſpringt beiſeit: einem Bergſturze gleich donnert der Rieſe zu Boden. . . „Dietrich, daher!" röchelt Hilde-

brands Stimme von hinten. In einen Felſenſpalt hat Hilde den Meiſter gezwängt: zerbrochen iſt an ihren Eiſenrippen ſein Schwert. Die Linke an ſeiner Kehle, das Knie in den Leib geſtemmt, greift ſie ihm mit der Rechten ins Haar. Nagelring ſchwirrt: ins Genick klatſcht ihr der Stahl, von den Schultern poltert der Kopf aufs Geſtein, ihm nach ſtürzt der Rumpf, ſtreckt ſich — und Dietrich ſieht: mit dem Hals wächſt der Schädel zuſammen, und heulend reckt abermals Hilde vom Grunde ſich auf. Nagelring ſchwirrt: in Stücken liegt ſie am Boden — die ſchwellen von neuem zuſammen. Das Schwert hebt zum drittenmal Dietrich. Hinter ihm raunt es: Elbegaſt iſt es, der Zwerg, der lugt verſtohlen hinein. „Der Stahl zwingt ſie nicht: zwiſchen Haupt und Hals mußt du ihr ſtehn, ſo bricht ihr das Leben entzwei!“ Da erſtarren die Glieder, und im Schädel ſtehen die rollenden Glotzaugen ſtill. . . Hildebrand hinkt heran. „Dietrich, hab Dank: mit einem Streiche haſt dein Geſellenſtück du gemacht, da der Lehrling den Meiſter aus Todesnöten befreit!“ In die Höhle hinein ſchlieft das Zwerglein und zerrt aus dem Dunkel des Rieſen Stahlhaube vor: ein Karfunkelſtein glüht von der Spitze wie mit roten Strahlen im Untergange die Sonne. „Mit Nagelring haſt du Grim und Hilde gefällt — Hildegrim ſoll er heißen, der über dem Haupte von nun an zum Ruhme dir glänzt!“ und um Dietrichs Schläfen ſchließt ſich, als wär er ihm angemeſſen, der Helm.

Siegenot

Verhallt iſt der Kampflärm. Grabesſtill iſt's in der Höhle mit den Rieſenleichen am Grund. Gewölk ſinkt vom Himmel, und in Dunkel gehüllt liegen Berge und Land. Da dröhnt's durch den Nebel. „Auf zur Menſchenjagd, Grim: Siegenot ruft!“ Zur Höhle ſchwankt es im Dunſte einem rieſigen Schatten gleich, neigt ſich zum Felſentor und erbrüllt. „Gemordet der Vetter! Rache für Hilde und Grim!“ Bleichen Lichts tritt aus den Wolken der Mond. Im Wald unten ſchläft Hildebrand kampfesmatt unter den Tannen im Moos. Über ihm reitet Dietrich im Silberdämmer auf Abenteuer allein. „Zurück, Held!“ wiſperts und warnt es rings um ihn aus dem Gezweig. Wie Bachwellen blinken, flimmert winziges Volk zu ſeinen Füßen

und flieht ins Geſträuch. Da ſchießt turmhoch aus dem Tann ein Zottelgebild vor ihm auf, vom Roſſe herab reißt es ihn, ſchwingt ihn unter die Achſel und ſtampft gröhlend mit ihm davon.
Unter der Tanne ſchrickt Hildebrand auf. „Was ſchrie da vom Berg?“ „Dietrich!“ ruft er und ſpringt in den Sattel. Durchs Nebelgrau hallen die Hufſchläge aufwärts. . .
Im Felſenverließ, der gähnenden Kluft tief unter dem Boden der Höhle ſtöhnt Dietrich, vom Sturze betäubt. Einem Funkenheer gleich zittert und tanzt es im Dunkel vor ihm: ein Schlangenſchwarm wiegt ſich glühenden Auges und ziſcht. . .
Durchs Gewölk brechen die erſten Strahlen der Sonne. Hinter dem Felſen vor der Höhle geduckt, lauert der Rieſe. Ein Roß keucht heran, ein Harniſch erblitzt, unter dem Helm lugt ein Recke empor. „Dietrich!“ ſchreit Hildebrand. Hinter dem Felſen vor langt Siegenots Tatze ihm in den Bart, der Hengſt bäumt ſich auf und ſtiebt ihm unter dem Leibe davon. Übers Geſtein ſchleift ihn am Barte der Unhold herein: Nagelring ſieht der Meiſter blinken am Boden, greift nach der Klinge. In die Höhe reißt ihn Siegenot. „Nieder zu deinem Geſellen mit dir!“ Da ſtößt dem Rieſen Nagelring zwiſchen die Rippen ins Herz. Er taumelt, er ſtürzt, der Berg bebt. Das Schwert in der Rechten ſpäht Hildebrand um ſich. — „Hilf, Meiſter“, klagt es herauf. Über die Kluft gebückt, ſtarrt er. „O weh, Sohn: kein Menſchenarm iſt, der ſo tief hinabreichen könnte!“ Da ſchwirrt es mit ſonnenhellen Härchen, ein Wichtelheer, wie ein Bienenſchwarm ſummend, herein, und Elbegaſt ruft: „Wir retten ihn, der uns gerettet!“ Männlein an Männlein gehängt, wächſt eine Kette von zwitſchernden Zwergen nieder zum Grund, und auf der lebendigen Leiter klimmt Dietrich empor. . .
Von Dorf zu Dorf ſchallt's im Gebirge. „Heil uns: gefällt iſt Hilde! Grim iſt gefällt! Mit Siegenots Schädel reiten Hildebrand und der Königsſohn heim!“ Jauchzend ſcharen ſich Mann, Weib und Kind, die Helden zu grüßen, am Wege, und aus Bern reitet Dietmar freudig vors Tor dem Sohne entgegen.

Ecke

Jochgrim heißt in den Alpen ein Grat. Darüber ragt ſteil und nackt das Gewänd mit dem Gipfel im Eis. Dort wölbt ſich und ſtrahlt tief im Geſtein ein Saal von Kriſtall. Dort hauſen die Zauberinnen, drei Schweſtern hoch von Geſtalt, licht wie im Glanze des Mondes der Schnee, aber im Buſen geborgen, dunkel von Tücke das Herz. Weithinaus ſpähn ſie, wenn ſie vors Felſentor treten, ins Land, und ſüßen Lautes lockt den Wandrer im Tal ihr Geſang. Doch klimmt er betört zur Höhe empor, gellt es wie Sturmgeheul droben. Gewölk brauſt, hüllt ihn in brüllende Nacht, Hagel praſſelt, jählings entgleitet dem ſchlüpfrigen Felſen der Fuß, den erſtarrenden Händen der Halt, und rücklings ſtürzt er, von Zacken zu Zacken geſchmettert, zum Grund.

Im Abendſonnenſchein leuchtet der Grat. „Ecke!“ klagt es zum Kriſtallgehäuſe hervor, „Ecke!“ hallt es, „herbei!“ Vom Tale herauf fährt pfeifend der Wind übers Joch, wie Glockengeläute erklingts, und aus dem Wald ſpringt ein Rieſe: unter dem Helm mit den Silberſchellen flattert das Haar hell wie Gewölk, das der Sturm, zu Strähnen zerzauſt, über den blauen Himmel hin jagt. Aus dem Saal treten die Schweſtern und heben beſchwörend die Arme. „Ecke, hilf! Ecke, rette: Dietrich, der Königsſohn, der Rieſen Geſchlecht, ſchwenden will er es ganz!“ „Was ſchiert es mich?“ lacht er, „ein wackrer Held muß er ſein, daß er den Tobenden Herr ward — mich ſchwendet er nicht!“ „Zwinge ihn“, flehn ſie, „und wähle zum Weibe die Liebſte dir unter uns Schweſtern als Lohn!“ Da glänzen die Augen ihm auf. „Jetzt, Königsſohn, biſt du verloren!“

Auf ſchmalem Pfade reitet Dietrich durchs Dunkel im Tal. Der Edelſtein ſtrahlt ihm über dem Haupte vom Helm. „Je länger du leuchteſt, Hildegrim“, ruft er, „je heller, ein Wunder fürwahr, ſchimmert dein Schein!“ Da trappt's durch den Wald hinter ihm. Schellengeläut klingt, in mächtigen Sätzen keucht es heran. Er hält. Baumhoch ragt in Helm und Harniſch ein Rieſe. „Hie Ecke: weither bin ich zum Kampfe mit dir, Königsſohn Dietrich, gerannt!“ Kühn leuchten in Hildegrims Glanze dem Fremden die Augen. Den Kopf ſchüttelt Dietrich. „Laß ab, Held: nicht ſolche

wie dich zu bekämpfen, hat Gott mir gewieſen!" Er reitet. — „Steh, Berner", ruft Ecke, „reizt dich der Ruhm nicht, die Kraft an mir zu verſuchen?" Dietrich reitet. — „Königsſohn, uralte Schätze, von Zwergen mit Zauber gewonnen, dein werden ſie, wenn du mich fällſt!" — Dietrich ſchweigt. — „Eckeſachs klirrt mir an der Hüfte, das herrlichſte Schwert!" Dietrich reitet. . . Über den Wipfeln erdämmert der Morgen, Vogelſtimmen erſchallen. — „Willſt du nicht fechten", höhnt Ecke, „ſo gib ohne Wehr dich gefangen: in Feſſeln leg ich den Feigling der Liebſten auf Jochgrim zum Fuß!" Im Sattel dreht Dietrich ſich um. „Hüte dich, Rieſenſohn, den Kampf mit mir zu ertrotzen: Gott iſt es, den du verſuchſt!" „Verſteckſt du dich hinter Dem droben?" gellt Eckes Gelächter, „kommt an, beide zumal gegen mich!" Vom Roſſe ſpringt Dietrich. „Du läſterſt: da ſind wir!" Aus den Scheiden ſchwirren die Schwerter. Weithin hallt von Schlägen der Wald.

Blutüberſpritzt liſcht Hildegrims Schein. Eckeſachs ſchmettert: der Königsſohn wankt, ſtürzt in die Knie, vornüber ſinkt ihm der Kopf. Hellauf jauchzt der Rieſe und holt zum Todeshieb aus. Vom Boden ſchnellt Dietrich: Nagelring ſauſt, Ecke taumelt und ſtöhnt. „Wer gab zu dem Streich dir die Kraft?" „Der, den du mit mir herausgefordert zum Kampf!" Die Klinge ſchleudert der Rieſe beiſeit, die Tanne hinter ſich reißt er mit beiden Händen heraus. Im Dickicht geduckt, birgt ſich Dietrich, Feuer flammt dem Ergrimmten zum Munde hervor: Funken ſprühn, zu kniſtern beginnt in den Zweigen das Laub.

Mittag wird's. Heiß glüht vom bleigrauen Himmel die Sonne. Der Wald brennt, in dichten Schwaden wälzt ſich über den Kampfplatz der Rauch. Am Boden ringen im Blut, aneinander geklammert, die beiden.

Hinter den Grat herab rollt die Sonne. Mit der Linken hat Dietrich die Brünne des Rieſen am Halſe gepackt, Nagelring blitzt Ecke ins Auge. „Ergib dich und lebe!" „In Schanden zu leben, gelüſtet mich nicht: ſtoß zu, ſonſt erwürge ich dich!"

Im Tode geſtreckt, liegt der Rieſe. Wundenſiech beugt ſich, aufs Schwert geſtützt, der Königsſohn über ihn. „Dich zu verſchonen, haſt du nicht erlaubt: Ecke, adliger Kämpe, der Stoß, der dich traf, ſchnitt auch mir in das Herz!" Des Rieſen Schwert hebt er vom

Boden und reitet langſam im Dämmer talab. Am Rande der Waldwieſe ſteigt er vom Roß, im Mooſe die wunden Glieder zu ruhn. Über ihm droht dunkel im Abendlicht das Gewänd. Hundegekläff heult aus der Ferne heran, ein Horn ſchallt. Die Wipfel erzittern und ſauſen. Zum Walde hervor ſpringen glühenden Auges zwei Rüden, die Borſten am Rücken geſträubt. Der Boden erbebt. „Hetza, hetz!“ brüllt es, „faßt Eckes Mörder!“ Aus dem Dickicht brauſt Faſolt mit der Keule, der wilde Jäger, ſein Bruder. Hinter ihm flattert im Sturmwind, zu Zöpfen geflochten, ſein Haar. Eckeſachs blitzt: langhin ſchlägt Faſolt zum Grund. „Muhme Runze“, röchelt er, „hilf!“ Donnernd rollts vom Gewände herab durchs Geröll, ein Knochengeſpenſt, und zerklirrt, von Eckeſach's Schneide zerſchmettert.
Von Jochgrim, dem Grate herab hallt Wehegeſchrei: „Gereutet hat Dietrich der Rieſen Geſchlecht!“

Dietrich und ſeine Geſellen

Heime

Weithin in allen Landen erſchallt Dietrichs Ruhm. „Einem Größeren, wenn ich einſt ſterbe“, ſpricht König Dietmar, „laß ich das Reich!“ „Wenn Gott ihn bewahrt!“ ſeufzt die Mutter.
Im Schwarzwald nahe dem Rheinſtrom ſitzt unter der Hauslaube der Roßzüchter Adelger im Lodenwamſe, ſtattlich zu ſchaun. Auf der Wieſe tummeln ſich, im Sonnenſcheine glänzend, die Gäule. Heime, ſein Sohn, tritt vor ihn, vierſchrötig, breit in den Schultern: rund ſitzt ihm auf kurzem Halſe der Kopf ſchwarzen Haars, gradhinaus ſtarren die Augen. „Vater“, brummt er, „ich reite!“ „Wohin denn, mein Sohn?“ „Nach Bern. Den Stier reiß ich an den Hörnern zu Boden, im ganzen Harlungenlande iſt keiner, der mir widerſteht: die Kraft meſſen will ich mit Dietrich, dem Rieſenvertilger!“ „Nicht der Arm allein, auch der Kopf, Heime, entſcheidet im Kampf!“ „Klüger bin ich, als mancher Mann meint!“ „Lieber wär mir's, die andern ſagtens von dir als du ſelbſt! Doch willſt du's erproben, ſo reite denn, Heime, mein Sohn!“ . . .

Auf der Burg zu Bern tafelt der König im Kreiſe der Helden. In die Halle hinein ruft der Türwart: „Draußen pocht einer, Herr, mit dem Speer, als wollt er das Tor uns zertrümmern: Heime, der Held, ſei er, ſo ſchreit er!" „Laß ihn herein!"
Den Helm in der Stirn, poltert Adelgers Sohn in den Saal. „Wer unter euch hier iſt Dietrich?" Der Königsſohn ſteht vom Tiſch auf. — „Mit dir will ich kämpfen! Den Stier an den Hörnern reiß ich zu Boden, im ganzen Harlungenlande iſt keiner, der mir widerſteht!" Verdutzt blickt er um ſich. „Was lacht ihr? Falke, das koſtbarſte Roß im Geſtüte des Vaters, den windſchnellen Rappen ſetz ich zum Pfand: von Göttergäulen ſtammts und hat Menſchenverſtand! Was ſetzt du dagegen?" „Nagelring, Heime, Grims Schwert!"
Im Burghofe ſchmettern die Schläge. Zum Ringe geſchart, ſchaut das Gefolge mit König Dietmar den Kampf. Weitaus holt Adelgers Sohn und haut, daß Dietrichs Schild dröhnt. Da hebt der Berner das Schwert: aus Heimes Fauſt fliegt die Klinge, und Eckeſachs kracht auf den Helm. Zu Boden ſtürzt Heime und ſtöhnt. „Verloren iſt Falke! Vater, o weh: ſchlagt mich tot!" Hildebrand ruft: „Keine Schande bring's, wenn der Starke dem Stärkern erliegt!" „Steh auf", ſpricht Dietrich, „Kämpen wie dich kann ich brauchen: ſei mein Geſell und Nagelring nimm als Angebinde von mir!"

Wittich

Um Seeland, die Inſel im Dänenmeer rollt die Brandung und brauſt an den Felſen empor. Hammerſchläge hallen zur Schmiede hervor und Flammenſchein zuckt in die Nacht. Aus den Wogen hebt Waghild, das Meerweib, Wielands Ahne das Haupt. Auf der Türſchwelle ſteht ein Jüngling im Panzergewand: Wittich, Wielands Sohn iſt's von Neidholds Tochter, den der Schmied als Knaben der Mutter am Fürſtenhofe entführt. Aus ſchrägen Augen in grünlichem Glanze ſieht Wittich nieder. „Vater, ich ſcheide! Leid ward mir's, das Brauſen der Winde auf einſamem Eiland zu hören, in die Welt treibt der Heldenſinn mich hinaus: wer am höchſten das Haupt trägt, dem reiß ich den Kranz von der Stirn." Grimmig lacht Wieland. „Schön von Geſtalt und falſch biſt du, Wittich, im

Herzen: fehlgehn kann es dir nicht!" Ein Schwert in goldener Scheide langt er vom Haken herab. „Die ſchärfſte der Klingen ſchenk ich dir, Wittich, zur Fahrt! Von Neidhold gelähmt, hab ich ſie in Schmerzen geſchmiedet: Stahl und Stein ſchneidet Mimung wie Wachs!" ...

Aus dem Schwarzwalde reitet Heime auf Riſpe, dem Hengſt, Nagelring, Dietrichs Geſchenk an der Seite: das verfallene Pfand, Falke, den Rappen am Zügel. Schon iſt er übers Alpengebirge hinüber, ſchon trabt er zwiſchen Hügeln ins Flachland. Da überholt ihn ein Recke, im Schilde von blutroter Farbe Hammer und Zange mit goldenem Krönlein darüber. „Weißt du den Weg in die Stadt Bern mir zu weiſen, Geſelle?" „Warum?" brummt Heime. — „Ob der Königsſohn ſo gewaltig iſt, wie ſie ihn rühmen, will ich im Zweikampf erproben!" „Das laſſe nur ſein", murrt der andre, „übel bekommen möchte es dir, denn ich ſogar bin ihm erlegen!" Spöttiſch blickt von der Seite Wittich ihn an. „Dann freilich! doch will ich es trotzdem verſuchen!"

Vor dem Tore der Stadt halten die beiden. „Warte du hier", knurrt Heime, „bis ich mein Geſchäft im Schloſſe zu Ende gebracht!"

Aus der Halle iſt König Dietmar mit dem Gefolge getreten. Auf dem Hofe führt Heime Falke, den Rappen, vor Dietrich. Am Zügel pruſtet der Hengſt und ſchüttelt die glänzende Mähne: den Hals klopft ihm Dietrich. Aus klugen Augen ſieht ihn das Tier an, neigt den Kopf und ſcharrt mit dem Hufe den Grund. „Es grüßt dich!" ruft Heime. „Und da iſt noch einer, Herr König", brummt er, „Wittich heißt ſich der Burſch, ein Wörtlein zu reden hat er mit Euerm Sohn!"

Auf Schemming, dem Schimmel, ſprengt Wittich herein und ſteigt aus dem Sattel. Auf Dietrich zu geht er ſtracks. „Ihr ſeid es, kein andrer, ich kenn es, mit dem mich zu kämpfen verlangt!" Die Stirn runzelt Dietmar. „Zu gut iſt der Thronerbe Berns mir dafür, mit jedem zu raufen, der auf der Landſtraße fährt!" Höhniſch blickt der Recke im Kreiſe. „Freilich, ſo ſcharf wie Mimung ſchneidet kein anderes Schwert: leicht könnte dem Königsſohne ein Leides geſchehn!" „Frech biſt du, Burſche!" ruft Hildebrand. — „Laß gut ſein, Meiſter", ſpricht Dietrich gelaſſen, „auch ohne Schwert meſſen können wir aneinander die Kraft: ſteh feſt und gib mir die Rechte,

Geſell!" Zögernd ſtreckt ihm Wittich die Hand hin: rot im Geſichte windet er ſich unter dem Drucke der Fauſt, knirſcht mit den Zähnen und ſinkt in die Knie. Wolfhart jauchzt. „Den Übermut Prahlern zu zügeln weiß Dietrich: verging dir nun dein Gelüſten?" „Nicht gering an Kraft biſt du, Wittich", ſpricht der Königsſohn, „willſt du mein Geſell ſein, ſo reich mir wie vorhin zum Streite zu ehrlichem Frieden die Hand!" Da ſchüttelt ſich Wittich wie einer, der kaltem Bade entronnen. „Jawohl, Herr!"

Beim Abendtrunk ſitzt Hildebrand unter der Wülfingenſippe. „Habt ihr's gehört? Im Stalle ſind Falke und Schemming aneinander geraten, die Hengſte: blutig gebiſſen haben ſie ſich, kaum konnten die Knechte ſie trennen!" Die breite Stirn ſenkt Siegeſtab und ſieht in den Becher. „Ein Vorzeichen dünkt's mich für ihre Herrn zu ſein und kein gutes!" Wolfhart im roten Gelock grollt. „Was braucht unſer Königsſohn ſich Geſellen zu werben, ſo lang er uns Wülfinge hat?" Und Alphart, ſein Bruder, der junge, ruft über den Tiſch: „Ein Hund will ich ſein, wenn der Schmiedſohn hält, was er dem Herren geheißen!"

In der Kemenate ſpricht Dietmar zur Gattin: „Einen einzigen Sohn nur hat das Geſchick mir gegönnt, doch gilt dieſer eine für viele!" In den Schoß blickt die Königin nieder. „Unſer einziger, Dietmar, wird er nicht lange mehr ſein! Gott hat mich geſegnet: an meines Herzens Schlag ſpür ich's, ein Bruder wächſt Dietrich heran!"

Dietleib

In friſchem Frühlingslaube ſchimmern die Wälder der Steiermark vom Tale bis hoch an die Berge hinauf. Im Burgſaal ſitzt Markgraf Dietleib, den Kopf auf der Bruſt: geraubt iſt ihm ſein Schweſterlein Künhild, die ſchönſte der Jungfraun im Land. Unter der Linde im Mondſchein hatte ſie ſich mit den Geſpielen ergangen, Roßgetrapp ſchallte heran, doch war weder Roß noch Reiter zu ſehn, und jählings gellte ihr Schrei auf: „Wer greift mich?" Wie vom Wind weggeweht, war Künhild verſchwunden, und in der Ferne verhallten die Hufſchläge mit ihrem Jammern.

Schwer ſeufzt Markgraf Dietleib. „Wo ſoll ich ſie ſuchen: am Land, auf dem Meer, in den Lüften, die mir ins Leere entſchwand?“
In den Saal kommt die Greiſin, die Muhme, in grauen Strähnen geſchlichen. „Wer Wunder ergründen will, muß ſelber ins Wunderland wandern: haſt du das Volk von den Kämpfen der Berner im Reiche der Rieſen nicht ſingen gehört?“ ...
Fern den Toren der Stadt trabt Dietrich ſelbviert dem Gebirg zu, mit Hildebrand, Wolfhart und Wittich. Ihnen entgegen ſprengt, mit dem Speer im Bügel ein Recke, ſpähend beugt er ſich vorneüber: den Edelſtein ſieht er über Hildegrim ſtrahlen, zieht die Zügel an, ſtutzt. „Seid Ihr es, der Königsſohn, Herr? Dietleib, der Steirer, in Nöten ſuche ich Euch!“ Sie ſitzen ab, und er klagt den Vieren ſein Leid. Den Bart ſtreicht Hildebrand. „Die Tarnkappe hat ihn gehehlt, der Euch die Schweſter geraubt!“ Er ſpäht zu den Gipfeln empor. „Seht Ihr es glühen droben fern im Gewänd? Der Roſengarten iſt es der Zwerge: dorthin hat ihr König Laurin mit Liſten ſchon manch eine Jungfrau verſchleppt!“

Im Roſengarten

Zum Greifen nah dünkt, wenn er in den klaren Morgen hinaustritt, den Wandrer des Tages Ziel: hinter den Hügeln der Gipfel, aber je weiter er ſchreitet, je ferner weicht ihm im ſonnigen Duft, wie von Zauber entzogen, der Berg.
Im letzten Lichte glänzt über den Wäldern der Zwerge Gewänd. Da keuchen die Roſſe der Helden herauf und halten im Felſenkar droben. Ein Purpurmeer glüht und wogt zu ihren Füßen, der Roſengarten Laurins, und ſüßer Duft quillt, die Sinne betäubend, daraus. „Eines Zauberreichs wahrlich“, ruft Dietrich, „darf dieſer König ſich rühmen!“ „Er ſoll es nicht lang!“ ſchreit Wittich und ſprengt mitten in die Roſen hinein. Rot ſpritzt es und ſprüht's dem Hengſt um die Hufe, als watete er in einem Bache von Blut. Ein Donnerſchlag hallt, im Gewänd ſpringt ein Tor auf: auf einem Rößlein ſchneeweiß, ſchmächtig wie ein Reh, ſprengt ſilberumſchimmert der Elbenkönig zum Felſen hervor. „Mit Hand und Fuß zahlt's, wer den Roſengarten mir ſchändet!“ Den Speer unterm Arm, ſchwirrt er auf Wittich zu, wie der Sperber im Fluge ſo

ſchnell. Der Schaft klirrt zu Splittern: aus dem Sattel fliegt weit hinters Roß vom Lanzenſtoße der Recke. Wider Dietrich raſt Laurin an mit dem Schwerte. Eckeſachs fährt aus der Scheide — und ſauſt ins Leere: aus den Augen geſchwunden iſt dem Königsſohne der Zwerg. Vom Roſſe ſpringt er: im Rücken praſſelt's ihm hageldicht über die Brünne. — „Haſch ihn mit Händen", ſchreit Hildebrand, „die Tarnkappe zieh ihm vom Kopf und brich ihm den Gürtel entzwei!" Vom Roſſe geriſſen, wimmert in Dietrichs Fäuſten Laurin am Geröll. — „Die Schweſter gib her!" ſchreit Dietleib. — „Ich habe ſie nicht!" Eckeſachs ſetzt Dietrich ihm auf die Bruſt. „Du lügſt, Wicht, ſo ſtirb!" Da ſtammelt's und ſchluchzt es: „Grauſames Volk, meiner Augen Licht wollt ihr mir nehmen: ſo folgt mir hinein in den Berg!" „Traut nicht", ziſcht Wittich, „er trügt!" „Auf meine Kraft trau ich!" trotzt Wolfhart, „und fürchte nicht Tücke und Trug!" „Führ uns, Laurin!" befiehlt Dietrich.

Den Nacken gebückt, treten ſie ein in den Berg. Donnernd ſchlägt hinter ihnen das Felſentor zu. Nach dem Schwertgriff zuckt Hildebrands Hand — und läßt ihn fahren: vor ihnen wölbt ſich in rotem Glanze ein Saal, zwölf winzige Jungfräulein trippeln ihnen zierlich, Roſen im Haare, entgegen. Zwergenvolk wimmelt herein, umringt ſie, geleitet im Schwarme die Gäſte. Lautenklang tönt und Geſang. Auf zahlloſen Tiſchchen, mit ſchimmerndem Leinen gedeckt, funkelt und duftet aus goldnen Pokalen der Wein. Dahinter ragen gleich Thronen fünf Seſſel, den Recken an hoher Tafel zum Sitz. Ins Gewühl unter ſich ſtaunen ſie. Da tritt Laurin in der Krone vor ſie. „Trinkt frohen Herzens, ihr Helden, nun lös ich mein Wort: komm, Dietleib, die Schweſter zu holen!"

Im Geklüfte ſind ſie verſchwunden. Durſtig heben die Berner die Humpen zum Munde und ſchlürfen — da ſinken ihnen die Hände, zu Boden klirren die Becher, ſchwer fällt auf den Arm am Tiſche das Haupt. Zum Geklüfte hervor ſchrillt Laurin: „Verſorgt iſt der Steirer im Kerker!" Aufkreiſchend ſtürzen die Wichte über die Gäſte im Schlaf.

In der Felſenkammer gefangen, tobt Dietleib, rüttelt an der ehernen Tür, ſchlägt wider die Wand mit den Fäuſten. „Verrat!" ſchreit er, „greift zu den Waffen, Geſellen!" Da ſpringt mit dumpfem Knall die Tür vor ihm auf: im Gange ſteht lichten Gewandes

ein Weib, die Rechte geſtreckt, vom Ringfinger blitzt es, leichenblaß ſchaut ihr Geſicht. „Den Zauberreif, Bruder, der jedes Schloß ſprengt, entwendet hab ich ihn dem Zwerg! Verſchleppt ſind im Schlafe die Berner, vom Roſenweine betäubt: Dietleib, mir nach, ſie zu retten!“ Sie rennen, ſie rufen. — „Hier ſind wir!“ ſchallt's dumpf aus der Tiefe. . . „Mein Ringlein!“ gellt's aus dem Geklüft, „geſtohlen iſt's mir! Elbenkämpen herbei!“ Da ſtehn die Geſchwiſter vor dem Verließe im Felſen. Die Riegel raſſeln: zum Kerker hervor ſtürmt Dietrich mit den Geſellen. Durch enge Gänge tappen ſie haſtig: Kampfgeſchrei toſt aus dem Dunkel, Pfeile ſchwirren und Speere. Den Arm hebt Künhild: der Zauberreif ſtrahlt in die Nacht, und ſie ſehn, eingekreiſt ſind ſie von zahlloſen Scharen in Panzern ringsum, daraus ragt der Kronhelm Laurins. Über die Köpfe der Wichtel weg ſauſt in einem Satz Dietrich und reißt ihn empor. Da ſtiebt das Volk auseinander. „Mordet mich nicht!“ zetert Laurin. — „Verſchont ihn“, fleht Künhild, „er hat mich in Ehren gehalten: befleckt nicht mit Blut euern Sieg!“ Das Schwert ſenkt der König. „Um Euretwillen, Jungfrau, allein: verdient, treuloſer Elbe, haſt du es nicht!“

Diether

Den Hang hinab reiten im Morgengrauen mit Künhild, der Befreiten, die Helden. Gebunden ächzt dem Steirer im Sattel Laurin. Den Geſellen iſt Wolfhart vorausgeſprengt mit froher Botſchaft nach Bern.

Am Fuß des Gebirges reiten ſie ſchon. In der Abendſonne glänzen die Türme der Stadt auf. Da hallt es klagenden Klangs durch die Lüfte. Das Zügenglöcklein läutet vom Dom den letzten Gruß einem Toten, und vom Schloßgiebel rollt ſchwarz eine Fahne herab. Vorm Tore ſteht König Dietmar. „Ein Bruder, Dietrich iſt dir geboren, aber in Leid hat ſich uns Freude verkehrt: geſtorben iſt uns, die ihn gebar!“

Vor der Bahre ſtehn Vater und Sohn. Bleich glänzt, vom Strahle des Mondes verklärt, der Toten Geſicht, die Augen für immer geſchloſſen, die liebenden Blickes auf ihnen geruht. In der Kammer nebenan wimmert das Kind. „Ihr letztes Lächeln galt ihm: Die-

ther ſollt ihr ihn heißen, hauchte ſie und verſchied. Sei du ihm Vater, mein Sohn, wenn ich nicht mehr bin!"

Falſches Spiel

Ränke in Rom

Den Getreuen heißt der Kaiſer zu Rom ſeinen Marſchall: Sibich im brandroten Haar mit den Sommerflecken im bleichen Geſicht, denn verſchlagenen Geiſtes weiß er ſtets Rat für ſeinen Herrn. Aber auch vor ſeinen Getreuen macht Kaiſer Ermenrichs Habgier nicht halt: lüſtern erhebt er zu Sibichs Weibe die Augen, ſendet den Gatten auf Reiſen und vergeht ſich an ihr mit Gewalt. Zurückgekehrt, erfährt's der Getrogne und knirſcht: „Sibich bin ich dir, der Getreue, geweſen: Sibich, der Ungetreue, werde ich nun!" Seinen Grimm hehlt er und ſinnt, wie er heimlich den Kaiſer verderbe. „Seiner Äſte beraubt, dorrt der Stamm!"
Vermählt hat Ermenrich ſich von neuem: Schwanhild, die Schöne, aus dem ſtolzen Geſchlecht der Wälſungen im Frankenlande am Nordmeer hat er ſich erwählt, hoch von Geſtalt, ſtrahlenden Auges unter den goldenen Brauen. Nach Rom hat ihm aus dem Frankenlande Friedrich, der Kaiſerſohn, die Angelobte geholt. Voll Eiferſucht hütet der alte Herrſcher ſein Weib. Vertraut iſt ihr auf langer Fahrt übers Meer Friedrich geworden. Hand in Hand ſieht Ermenrich ſie im Palaſtgarten gehn. — „Schamlos, Herr, iſt's", flüſtert Sibich, „daß ſie ſo offen es zeigen". Ermenrich zuckt und erbleicht. — „Wißt Ihr es nicht, was alle Welt in die Ohren ſich raunt: als ſein Liebchen hätte der Sohn Euch nach Rom die ſchöne Schwanhild gebracht!" Der Kaiſer fährt auf. „Wer bezeugt's?" „Lachend hat es der Schiffsherr den Leuten am Lande erzählt: ſchlecht paſſen graue Haare zu goldnen, luſtig gelebt hat unſer Kaiſerſohn mit der Braut ſeines Vaters an Bord!" „Geſchändet!" brüllt Ermenrich, „vom eigenen Kind! Ich hab ihm das Leben gegeben, ich trete das Leben ihm aus!" Vergebens ſchüttelt Schwanhild, ſchamvoll das Geſicht in den Händen vergraben, ihr Haupt, vergebens ſchwört Friedrich, frei von Sünde und Schuld wären ſie. In finſt-

rer Nacht führen ſie Friedrich zum Galgen, von wilden Roſſen wird Schwanhild im Walde zerſtampft.

Ein frohes Herz haben die Königsſöhne zu Breiſach, Fritel und Emmerich, vom Vater geerbt und die reichſten Schätze auf Erden, den Harlungenhort. Tief hinein greifen ſie in die Truhen, vom Feſtlärm hallt alle Tage das Schloß, und wenig achten ſie Ekkehards Warnen: „Hütet euch, daß ihr den Neid eures Ohms zu Rom nicht erweckt!“

„Gekränkt, Herr“, ſpricht Sibich, „hat Euch der Vater, da er die Brüder Euch gleichgeſtellt hat: Euch, ſeinem Erſtling, gebührte nach rechten die Herrſchaft im Reiche allein! Euer Gold iſt's, das die Schwelger im Harlungenlande vergeuden: greift zu, Herr, eh ſie, zu Männern erwachſen, Euch trotzen!“

Über die Marken des Harlungenlandes bricht unverſehens mit zahlloſem Heere der Kaiſer. Die Königsburg brennt. Im Blute liegen die Brüderſöhne dem Sieger zu Füßen, und Ekkehard flieht mit geborſtenem Schilde über die Berge nach Bern.

„Halbgetan, Herr“, raunt Sibich, „iſt erſt Euer Werk, trotziger und gefährlicher ſind die beiden zu Bern, Vater und Sohn, als die Knaben!“

Keine Raſt gönnt der Kaiſer dem Heer. Zum Harlungenlande hinaus geht's: Tag und Nacht raſſelt's im Sturmſchritt über Täler und Joche im Alpengebirge nach Süden. Und aus den Toren Roms reitet Rainald, der Kanzler, in mondheller Nacht: hinter ihm blinkt es von Waffen in endloſen Reihn. Nach Norden hebt der Kanzler weiſend das Schwert.

Verrat

In den Gängen der Burg zu Bern drängen ſich unter ſcheuem Geflüſter die Mannen: auf dem Siechenbett liegt König Dietmar. Zu Ekkehard, dem Flüchtling aus dem Harlungenlande, ſpricht Meiſter Hildebrand ſeufzend: „Zu böſer Zeit, Herzog, habt Ihr uns böſe Botſchaft gebracht: nicht lange mehr, fürchte ich, lebt unſer Herr!“ „Was fehlt ihm?“ „Der Ärzte Kunſt weiß es nicht zu ergründen. Ich weiß es. Fremd iſt ſeinem Leibe die Seele geworden: ſeiner Ahnen Geiſt, der Geiſt ſeiner Gattin iſt's, der ihm aus der Ewigkeit ruft!“

Am Lager des Vaters ſteht traurigen Auges der Sohn. Mühſam richtet der Kranke in den Riſſen ſich auf. „Unholde und Ungeheuer haſt du gezwungen, mein Dietrich: furchtbarer iſt als der Rieſen rohe Gewalt in den Menſchenherzen die Gier. Tücke und Trug ſtürmt an wider uns: ein ſchweres Erbe laß ich dir, Sohn!“ ...
In die Stadt Raben ſind Wittich und Heime entſandt, die Marken am Meere im Süden des Reiches zu hüten. „Was dünkt dich, Geſelle, davon?“ fragt Wittich. — „Wovon?“ brummt Heime. — „Der Wülfinge Werk iſt's, verſtehſt du es nicht? Verbannte vom Königshofe ſind wir! Gutes von Bern haben wir nicht mehr zu hoffen: gewaltiger iſt und reicher als ſein Bruder der Kaiſer zu Rom!“ Er klopft auf die Brünne. „Hier berg ich den Brief, den mir Sibich, der Marſchall, heimlich durch Boten geſchickt!“ Verdutzt ſtarrt Heime ihn an. „Dietrich verlaſſen willſt du?“ „Heime, du Tor, er iſt es, der uns verrät: willſt du den Nacken beugen vor Wolfhart?“ „Nein!“ knurrt er, „das will ich nicht!“ ...
Im Burgſaale Berns verſammelt, harren die Großen des Reiches. Wiederum klagt bangen Lautes das Zügenglöcklein vom Dom. Schweigend heben ſie die Helme vom Haupt. Aus dem Siechenzimmer tritt Hildebrand. „König Dietmar iſt tot. In die Hand ſeines Sohnes hat er die Krone gelegt.“

Dietrichs Flucht

Vom Grabe des Vaters iſt Dietrich zurückgekehrt in die Burg. Mit ſeinen Geſellen und Ekkehard tritt er zum Rat in der Halle zuſammen. „Hütet Euch“, ruft der Herzog, „Sibich, der Schuft, raſtet nicht, und Ihr ſteht allein gegen Rom!“ „Weit iſt der Weg von Breiſach übers Gebirge bis Bern!“ lacht Alphart, der Wülfing. — „Wacht hält Graf Jubart in Meilan“, ſpricht Ilſam, der Burggraf. — „Raben hüten Heime und Wittich“, ſagt Dietrich. Rotbeſpritzt keucht in die Halle ein Reiter. „Nein, Herr!“ ſchreit er, „Verrat! Raben iſt hin: übergeben hat Wittich dem Kanzler des Kaiſers die Stadt, aufgeſagt hat Euch Heime den Dienſt!“ „Die treuloſen Wichte!“ knirſcht Wolfhart, „ich hab es gewußt!“
„Auf, Siegeſtab“, befiehlt Dietrich, „mit deinen Mannen gen Raben!“ Im Kreiſe blickt Siegeſtab um ſich. „Wer reitet auf Rund-

ſchaft voraus?" „Ich, Vetter", ruft Alphart. Die Stirn runzelt Hildebrand. „Zu wenig im Kampfe erfahren dünkſt du mich, Neffe, dazu!" Ins Geſicht ſchießt dem Jüngling das Blut. „Haſt du mich ſchon im Kampfe geſehn? Ein Wülfing bin ich wie du: wenn ich in Schanden beſtehe, dann ſchmähe mich, Ohm!"
Klar funkeln vom Himmel die Sterne. Auf dem Wege nach Raben trabt Alphart, im Sattel vornübergebückt: Hufſchläge ſchallen, Helme blitzen in der Finſternis auf. Er hält. „Wer da?" Die drüben zügeln die Roſſe und murmeln. „Kaiſers Freund!" raunt es. — „Schurken!" ſchreit Alphart, „hie Bern!" Die Lanzen eingelegt, ſtürmen ſie widereinander: Speerkrachen, Klingengeſchmetter! . . . Das blutige Schwert wiſcht er am Rockſchoße ab und zählt die Leichen der Feinde, die er einen um den andern erlegt. „Das wäre geſchafft, Ohm Hildebrand: ſechs ſind's, die ſtehn nimmer auf, für den Kaiſer zu fechten!" . . . Über den Hügel vor ihm ſchwebt die Mondſichel auf. Ein Roß trappt. „Was gibt's?" ſchallt es gedämpft: im Licht ragt ein Reiter, Hammer und Zange im Schild. „Rache, Verräter!" ſchreit Alphart und ſpringt in den Sattel. Sie rennen zuſammen. Wittich ſtürzt. Über ihm ſteht der Wülfing, die Klinge geſenkt. „Gib dich, Hund!" Blitzſchnell fährt der Schmiedſohn vom Boden, Mimung ziſcht. Zur Seite ſpringt Alphart. „Den Tückeſchlag zahl ich dir heim!" Die Stahlhaube Wittichs erkracht. „Ficht der Teufel aus dir?" ächzt er und weicht. Hieb auf Hieb ſauſt auf ihn nieder. Er wankt. Blut rinnt ihm unter dem Helme hervor. Er ſinkt. Da raſſelt es hinter dem Hügel hervor. Auf Riſpe, dem Hengſt jagt Heime heran und fährt aus dem Sattel, den Schild ſtößt er über ihn, Nagelring in der Rechten. „Weg da von meinem Geſellen! Du willſt nicht, ſo hab's!" Er holt aus. Vom Grunde rafft Wittich ſich auf. Von vorn und von hinten praſſeln auf Alphart die Schläge. Da bricht er zuſammen. „Ehrloſe!" röchelt er ſterbend, „Neidinge ihr!"
Zum Toten nieder blickt Heime und ſchüttelt den Kopf. Am Arm packt ihn Wittich. „Waffengeklirr, horch, in der Ferne: die Berner ſind's! Zurück zum Heer: in den Hinterhalt rennen ſollen ſie uns!" . . .
Fackeln flammen in der Burghalle zu Bern. In Brünne und Helm ſteht unter den Geſellen der König. „Keine Nachricht von Siege-

ſtab?" „Keine!" Stimmengeſchwirr ſchwillt von draußen. Vor die Tür treten ſie. Ein Menſchenknäul wälzt ſich im Dunkel über den Hof. „Der Kaiſer im Land!" ſchallt's, „Meilan überrannt! — Graf Jubart gefangen! — Die Feinde vor Bern!"
„Zu Roſſe, ihr Herrn!" befiehlt Dietrich. — „Siegeſtab, endlich!" ruft Hildebrand. Durch die Menge preſcht er heran. „Rettet euch! Alphart erſchlagen, ins Garn ſind wir Wittich gegangen: Rainald mit dem Römerheere rückt an!" Dietrich erbleicht. Wütend ſchüttelt Wolfhart über dem Haupte die Fauſt. „Was: fliehen? Pfui, Siegeſtab, über dich! Alle Mann an die Waffen, hinaus!" Die Hand am Barte blickt ihn Hildebrand an. „Knabe, wohin? ins Verderben?" „In den Tod!" ſchreit er, „der Schmach zu entgehn!" „Schweig!" ſpricht der Meiſter, „König entſcheide: wir folgen!" Die Linke um den Schwertgriff geklammert, reckt Dietrich ſich auf. „Wer das Leben wegwirft, der flieht! Tapfrer, als zu ſterben, bedünkt mich's, ſein Schickſal zu tragen: wir weichen!" . . .
Wer iſt zum Hort aller Vertriebnen geworden, nachdem er als Gottesgeißel die Völker gezüchtigt? iſt es der Heide, der Chriſten Erbarmen und Milde gelehrt?
Zu Bechelaren am Donauſtrand blinkt das Abendlicht in die offnen Fenſter der Halle. Aus der Türe eilt Markgraf Rüdiger. „Dietrich von Bern, ſagſt du?" „König Dietrich von Bern, Herr", wiederholt es der Knecht.
Vor dem Tore harrt, Hildegrim auf dem Haupte, der König, hinter ſich die Geſellen. Im Arme hält Hildebrand Diether, das Kind. — Das Knie beugt Rüdiger vor dem König. — „Markgraf, nicht ſo!" ſpricht Dietrich, „ein armer Mann iſt's, den Ihr grüßt: vertrieben hat Kaiſer Ermenrich mich aus dem Reich. Mein Schwert biet ich Etzel, ob er uns Zuflucht im Hunnenlande gewährt." . . .
Siegreich heimgekehrt iſt der Kaiſer. Finſtern Blicks reitet er ſchweigend dem Heere voran durch die Gaſſen von Rom. In der Kemenate ſpricht Sibich zur Gattin: „Ich riet es, er tat's: vernichtet hat er die Seinen alle, der wütende Narr! Jetzt ſteht er allein: verfallen iſt Ermenrich mir — ſeinem Herrn! Wir ſind gerächt!"

Die Verbannten

In Etzels Dienſten

Freudig fährt in Etzelburg der Hunnenkönig vom Thron auf. „Gute Kunde, Rüdiger, iſt's, die Ihr bringt: führt die Berner herein!" Das Stimmengemurmel im Saale verſtummt. Die Flügel der Türe gehen weit auf. In den Waffen klirrend, ſchreitet die Reckenſchar über die Schwelle. Die Hunnen ſtrecken die Köpfe: als wären ſie zu Zwergen zuſammengeſchrumpft, wird es ihnen. Vom Throne ſteigt Etzel und geht Dietrich entgegen. „Heil uns!" ruft er, „der teuerſte Gaſt, der mir je unters Dach getreten, ſeid Ihr!" Er umarmt ihn. „Zu rechter Zeit, Freund, kommt Ihr uns: die Wilzen im Oſten weigern mir Zahlung und Zins, harte Kämpfe wird's geben!" Vom Seſſel beugt ſich Königin Helche im hellroten Haare herab — eine Fürſtentochter aus fernen Slawenländern iſt ſie. „Weſſen Kind iſt's, das der Held im Arme trägt hinter Euch?" „Diether, der Waiſe, Herrin, mein Bruder, wenig mehr als ein Jahr iſt er alt!" „Zeigt es mir her!" Auf den Schoß nimmt ſie den Knaben. „Armes Vöglein, verlaſſen müſſen haſt du, eh du flügge geworden, dein Neſt!" Aus dunkelblauen Augen lächelt das Kind. „Kennſt du es, daß wir dir gut ſind?" Über Helches Schulter blickt Herrad, ihre Brudertochter, die ſchlanke: nach ihrem weißen Hals ſtreckt der Knabe die Händchen. — „Zu dir will's, du ſollſt ihm Mutter ſein, will's!" Purpurrot im Geſichte, blickt Herrad zu Dietrich auf. „Gern will ich's verſorgen, wenn Ihr mir's vertraut!" Ihre Hand faßt er und ſieht ihr ins Auge. „Gut gewählt hat, will mir ſcheinen, das Kind! Ihm Vater zu ſein, hab ich gelobt: nehmt meinen Diether in Hut!" ...

Im Palaſte zu Rom brütet, die Hand in den Haaren vergraben, der Kaiſer. „Einen Falken ſenden ließ mir der Sohn, ehe er ſtarb: nackt waren ihm die Flügel gerupft — was ſollte mir das?" „Unſchwer iſt es zu deuten", ſpricht Sibich, „Eurer Schwingen berauben würdet Ihr Euch, wenn Ihr ihn tötet, meinte er wohl. Vielleicht, Herr, wart Ihr doch allzu raſch!" ...

Fern im Oſten führt Dietrich mit ſeinen Geſellen Etzels Heere zum Kampf. Dunkel und dicht ſind die Wälder im Lande der Wilzen, öd

und düſter ſtarren die Moore, Ströme ſperren, über die Ufer flutend, den Weg. Schwer ſind die Feinde zu faſſen: flink ſtürzen ſie auf ihren ſtruppigen Gäulen in hellen Haufen aus dem Verſteck, ſtürmen weg, eh das Schwert ſie erreicht, und aus dem Hinterhalt praſſeln Pfeile und Schleuderſteine in Schauern.

In Herrads Hut wächſt Diether indeſſen mit Etzels Söhnen, Ort und Scherpfe, heran. Schon weiß er den Bogen zu ſpannen, ſchon ſchleudert er weithin zum Ziele den Speer und führt die Knaben am Hofe in ihren Kampfſpielen an.

Unterworfen haben ſich endlich im Oſten die Feinde. In die Heimat führt Dietrich das Heer. Als erſter ſtürzt aus der Hallentüre Diether dem Bruder entgegen. An die Bruſt hebt ihn Dietrich. „Biſt du es, ſo groß und ſo ſtark? Ein winziges Büblein warſt du, als ich zuletzt dich geſehn, das kaum von ſich ſelber gewußt!“ „Alles weiß ich jetzt!“ jauchzt der Knabe, „wie du die Wilzen geſchlagen, wie du im Alpengebirge die Rieſen gefällt haſt und Laurin, den tückiſchen Elbenkönig, im hohlen Steine gefangen!“ „Wer hat's dich gelehrt?“ Zur Halle weiſt Diether empor. „Die Muhme!“ Die Stufen ſteigt Herrad herab. — „Der größte Held in der Welt, ſagt ſie, biſt du“, ruft der Knabe, „nicht Muhme?“ Errötend ſenkt ſie den Kopf. Ihre Hand nimmt Dietrich. „Laut tönte vor Etzelburgs Toren das Heilgeſchrei mir entgegen: der ſchönſte Gruß ward mir hier!“

Im Fackellichte funkelt der Burgſaal, frohes Gelärm ſchallt: das Siegesfeſt feiern die Hunnen. Auf Etzels Arm legt Helche die Hand. „Ein Band, ſcheint mir, hat Diether, der Knabe, zwiſchen zweien geknüpft: liebevoll ruhen auf Herrads Scheitel die Blicke des Berners, und ſitzt ſie nicht ſtill ihm zur Seite, als fürchtete ſie, aus einem frohen Traum zu erwachen?“

Zur Zwieſprache hat der Hunnenherrſcher Dietrich geladen. Forſchenden Auges, das Kinn in die Hand geſtützt, blickt er ihn an. „Zeit wird es, mein ich, daß Ihr Euch vermählt: wißt Ihr im Hunnenhof keine, die Ihr zum Weibe Euch wünſchtet?“ Zu Boden ſieht Dietrich. „Ein Landfremder bin ich, aus meinem Reiche vertrieben: im Elend zu freien, ſteht dem Verbannten nicht an!“ Aus der Türe des Frauengemachs nebenan tritt Helche, Herrad an der Rechten. „Darf unſer Freund, der Feldherr des Königs ſo reden? Nichte, gib du ihm die Antwort!“ Die Hände ſtreckt Herrad ihm

hin, und er ergreift ſie. — „Nun ſeid Ihr uns doppelt verbunden", ruft Etzel, „als Gatte und Freund!" . . .
Wetterwolken drohen in finſtrer Nacht über Rom. Blitze zucken. Dumpf hallt ein Schrei aus dem Schlafgemache des Kaiſers. Der Kämmerer ſtürzt erſchrocken hinein. „Was iſt Euch geſchehn, Herr?" Im Bette ſitzt Ermenrich ſtieren Blicks. „Ruf mir den Marſchall!" . . . Ans Lager des Kaiſers tritt Sibich. — „Hör du, die Harlungenſöhne ſind mir erſchienen: zum Kiſſen herab bogen ſie ſich und glotzten aus toten Augen mich an. Dietrich lebt! murmelten ſie!" „Der Alp, Herr, hat Euch gedrückt: die erſcheinen nicht mehr! Dietrich freilich, der lebt: doch bis nach Etzelburg reicht auch Euch nicht der Arm!" . . .
Spärlich kommt an den Hunnenhof Nachricht übers Alpengebirg. Einſam lebt Ute in Garten und zieht Hadubrand auf, den unmündigen Sohn, den Hildebrand ihr als Kind von wenigen Jahren gelaſſen. Hart drückt die Herrſchaft des Kaiſers. Wittich wütet in Bern. In Streit geraten iſt er mit Heime: dem Kaiſer hat Adelgers Sohn aufgeſagt, heimwärts iſt er gezogen und hauſt in der Wildnis als Räuber, da der Vater ihn, der in des Harlungenmörders Dienſten geſtanden war, aus dem Hauſe gewieſen. . . .
„Sorgenſchwer, Nichte", ſpricht Helche, „ſchaut Dietrich: ehrt ihn nicht Etzel vor allen andern, hat er an dir ein liebes Weib nicht gewonnen? Was kümmert ihn, ſprich?" „Seines Volkes Not, Herrin!"
In ihrer Herberge hocken die Wülfinge düſtern Geſichts. „Das Schwert in der Scheide", grollt Wolfhart, „lungern wir, und ſie leiden!" Über die Schulter blickt Hildebrand. „Harren lernen muß, Neffe, wer die Ernte einbringen will, bis ſie reift!"
Zu neuem Kampfe rufen im Hunnenlande die Hörner. Waldemar, der Reußenherrſcher, hat die Wilzen zum Aufſtand gehetzt. Mit zahlloſen Reiterhorden bricht er über die Marken.
Zu Roſſe ſteigt Dietrich. An den Sattel klammert ſich Diether. „Kein Kind bin ich mehr, nimm mich mit!" „Das nächſte Mal— wenn ich wiederkomm, Bruder!" Den Kopf an die Mauer gelehnt, ſieht Herrad ihm nach. „Wenn du wiederkommſt, ſagſt du — wann wird das ſein?"
Ein Mond um den andern wächſt ihr zu Häupten und ſchwindet.

Geſchlagen ſind die Heere der Wilzen. Waldemar weicht: in die endloſen Weiten des Reußenlandes ſtürmt Dietrich ihm nach. Über den hohen Halmen des Steppengraſes blinken die Helme der Helden, durch reißende Ströme ſchwimmen ſie auf den ſchnaubenden Roſſen. Rauchwolken weiſen ihnen den Weg: Dörfer und Städte, was ihnen Obdach bieten kann, vernichtet der Feind auf der Flucht...

Auf der Burg zu Garten ſattelt Hadubrand, der Jüngling, das Roß. „Wohin, Sohn?" fragt Ute. Den gelben Krauskopf wirft er trotzig in den ſtämmigen Nacken. „Nach Bern: Dienſt beim Kaiſer zu nehmen!" „Beim Kaiſer, der unſern König vertrieben?" „Soll ich tatenlos hinterm Ofen verſitzen? Verlaſſen hat uns der König: ich reite!" In die Zügel greift ſie dem Gaul. „Burſche, noch bin ich die Herrin im Haus: in den Stall mit dem Hengſte, du bleibſt!"...

Wiederum ſind Jahre gegangen. Schon ſchimmert um Diethers Wangen der Flaum. Mit den Schwarzköpfen, den Königsknaben Scherpfe und Ort zieht er auf Jagd: über die Heide hetzen ſie mit Hunden den Wolf und ſetzen dem flüchtigen Hirſch nach ins Dickicht.

Da wirbelt eines Tages, als der Wächter vom Turme der Etzelburg ſpäht, Staub in mächtigen Wolken auf in der Ferne. Ins Horn ſtößt er. Diether, Scherpfe, Ort ſtürzen die Stiege hinauf. „Sie kommen!"

Durch die Gänge der Burg rennen ſie: die Türen reißen ſie auf zu den Kammern. „Aus dem Reußenland kehren die Unſern zurück!"

Vors Stadttor iſt Etzel mit dem Gefolge getreten. Das Heer rückt heran. Aus dem Sattel ſteigt Dietrich. An der Rechten führt er einen in edelſteinſchimmernden Kaftan, tief auf der Bruſt hängt ihm das flachsgelbe Haar. „Als Geiſel, Herr, bringe ich Euch Waldemars Sohn: unterworfen haben die Reußen ſich uns!" ...

„Unſern Erzfeind, Frau, hat Dietrich zu Boden gezwungen!" ruft in der Kemenate der König, „befriedet hat er mir das Reich: wie lohne ich's ihm?" „Einen Wunſch nur hat Dietrich, ich weiß es", ſpricht Helche, „obwohl er's verſchweigt! Auch er iſt ein König: Etzel, errätſt du es nicht?"

Mürriſchen Geſichtes ſteht vor dem Hunnenherrſcher Fürſt Blödel. „Weiberrat, Bruder, hat ſich da eingemiſcht, ſcheint mir: für Fremde ihr Blut zu vergießen, war unter Hunnen bisher nicht der

Brauch!" „Hat Dietrich für uns mit dem Blute der Seinen geſpart? Unſre Schulden nur zahlen wir ihm!"
Aus der Herberge der Wülfinge ſchallt Freudengeſchrei. Um Dietrich drängen ſie ſich. „Iſt es wahr, Herr? — Die Heimat befrein hilft uns Etzel? — Wider den Kaiſer nach Bern führt Ihr uns?" Seine Augen leuchten, er nickt. Abſeits ſteht Hildebrand. „Meiſter, du ſchweigſt?" Er hebt den Kopf. „Hunnen ſind's, die du gegen Goten führen willſt, Dietrich?" „Ein Schurke iſt Ermenrich und kein Gote!" ruft Wolfhart, „Schurken ſind's, die ihm folgen! Heil König Dietrichs Freund Etzel!" „Heil König Etzel!" brauſt es über den Hof.
Die Flechten löſt Herrad in der Schlafkammer über den Schultern. — „Verſchloſſen vor jedermann", ſpricht Dietrich, „hab ich's im Herzen: wie hat es Helche erfahren, wonach mich verlangt?" Die Arme um den Hals legt ſie ihm. „Verzeih mir! Aus deinen Augen hab ich's geleſen, da litt es mich nicht: ich war es, die dich verriet!" . . .
Zum Heerlager geworden iſt Etzelſtadt: von Hufſchlägen und Waffengeklirr hallen die Gaſſen. Von der Burg herab ſehn Ort und Scherpfe ins lärmende Treiben. Über den Hof kommt Diether gelaufen. „Der Bruder erlaubt's: ich darf mit!" Zu den Eltern in die Halle ſtürmen die Knaben. „Diether darf mit, und wir, Vater, dürfen wir's nicht?" „Verſtändiger iſt er und ſtärker als ihr", ſpricht Etzel, „allzu früh iſt's mir für euch!" „Ich will ſie behüten!" ruft Diether. Der König lächelt. „Zu dem Amt biſt auch du mir zu jung!" „So wird es der Bruder, nicht Dietrich?" Um Helches Nacken ſchlingt Scherpfe ſchmeichelnd den Arm. „Bitte du für uns, Mutter!" Sie ſchüttelt den Kopf. „Kinder gehören nicht in den Kampf!" „Nicht um zu kämpfen, Mutter, mitreiten wollen wir nur: was kann uns geſchehen, wenn uns Held Dietrich beſchützt?" Etzel ſchaut zu ihm auf. „Keine geringe Laſt wär es für Euch, Knaben im Feldzug zu hüten: was meint Ihr?" Dietrich ſinnt, dann blickt er die Jünglinge an. „Wenn ihr mir's gelobt, euch fernzuhalten vom Kampf!" „Wir ſchwören es Euch!" rufen ſie. Helche weint. „Kinderſchwüre ſind's, Dietrich: Ihr laßt ſie nicht aus den Augen?" „Nein, Herrin!" ſagt er. Sie jauchzen.

Spät iſt's in der Nacht. In der Kammer wartet Herrad beim Ampelſcheine auf Dietrich. Schritte tönen im Gang, er tritt ein. „Wir ſind gerüſtet: Abſchied nehmen, Herrad, heißt's morgen für uns!"... Aus Etzelſtadt raſſelt in aller Frühe das Heer. Hildebrand reitet voran: hoch ragt das Banner in ſeiner Rechten mit dem goldenen Löwen von Bern. Über Dietrichs Haupt ſtrahlt Hildegrim. Neben ihm zügeln Markgraf Rüdiger und Fürſt Blödel die Roſſe. Diether und die Königsknaben ſtrecken nach allen Seiten die Hälſe. Unter den Wülfingen traben Ekkehard, der Harlungenhüter, und Dietleib. Hinter Ilſam, dem Burggrafen Berns, trappen in endloſen Reihen die Gäule der Hunnen.
Von den Mauerzinnen der Stadt herab wehen die Tücher.
Fernhin im Dunſt ſind die letzten Scharen verſchwunden. Im Frauengemache ſeufzt Helche, die Augen gerötet. „Wir armen Verlaſſ'nen, hilflos in Sorgen um unſre Lieben allein!" Vom Stickwerk in ihrem Schoße ſieht Herrad auf. „Sie kämpfen: uns ziemt zu vertraun!"

Die Rabenſchlacht

„Wer kommt?" ruft in der Burg zu Bern Wittich. Angſtverzerrten Geſichts ſtehen die Boten aus dem Alpengebirge vor ihm. „König Dietrich, Herr, mit den Hunnen! Auf den Gaſſen rotten ſich die Bürger zuſammen und raunen, die Tore öffnen wollen ſie ihm: wir ſind nicht mehr ſicher in Bern!" ...
Im Palaſte zu Rom ſtiert der Kaiſer vor ſich in den Boden. An der Schulter rüttelt ihn Sibich. „Wacht auf, Herr, wahr geworden iſt Euer Traum: Dietrich über uns! Im Lampartenlande ſengen und brennen die Hunnen, nach Raben iſt Wittich geflohn!" ...
Aus den Toren von Bern ſtrömen die Bürger im Abend. Reiter, ſehen ſie, ſauſen aus der Ferne heran, Krummſäbel blitzen über den Mähnen der Roſſe, Geheul in fremden Lauten hallt ihnen entgegen. Sie ſtutzen, ſie ſtarren erſchrocken. Da erſchimmert hinter den Schwärmen das Banner von Bern: der goldne Leu glänzt. „Heil, Brüder, der Löwe kehrt heim!"
Auf dem Burghofe wiehert im Morgenwind Falke. Um Dietrich geſchart, harren die Feldherrn. „Fürſt Blödel, geplündert haben in

Bern Eure Leute: in Freundesland ſeid Ihr, vergeßt's nicht! ...
Rüdiger, führt das Heer aus den Mauern, Hildebrand mit dem Banner voran. Ich folge. Ilſam, du hüteſt mir Bern und die Knaben!"
Über den leeren Hof ſchlendern Diether, Scherpfe und Ort. Langweilig iſt's. „Ilſam", betteln ſie, „laß uns vor die Mauern: dem Heere nachſchauen wollen wir nur!" „Vor die Mauern, Jungherrn, nicht weiter!" „Weiter nicht, Ilſam, beſtimmt nicht!"
Zum Tore hervor reiten die Knaben. Dumpf hallt es von weitem. „Hört ihr ſie blaſen?" „Sie lagern!" Den Hügel hinauf ſprengen ſie. Kühl ſtreicht über die Höhe der Wind: Nebel wirbeln vom Tale und hüllen ſie dicht ein in Dunſt. „Zurück jetzt!" mahnt Diether. Sie reiten. Kein Laut tönt. „Wir ſind fehl!" Sie ſpornen die Roſſe. Dunkel iſt's, die Gäule ſchnauben und ſtolpern. Sie ſehen einander nicht mehr. In eine Waldſchlucht ſind ſie geraten. „Halt!" ruft Diether, „ſteigt ab: über Nacht bleiben müſſen wir hier!" In die Mäntel gehüllt, ſtrecken ſie am Boden ſich aus. ..
Vor der Stadt Raben flackern die Lagerfeuer des römiſchen Heeres. Durch die Reihen reitet Ermenrich mit Wittich. Unter dem Helme quillt ihm die graue Haarmähne vor, und er ſchüttelt die Fauſt. „Die Hunnen gebracht hat uns Dietrich: ein Volksfeind iſt er, kein Gote! Zum Lande hinaus ſchlagen wir ihn und ſein Pack!" „Wir ſchlagen ſie, Herr!" ſchallt's zurück.
Der Morgen ergraut. Aus dem Lager reitet Wittich auf Späh. „Was ſchleichſt du ſo träge heut, Schemming?" ...
Hell wird's in der Waldſchlucht. Den Kopf hebt Diether. „Auf, Brüder, heimwärts, es tagt: ſchelten wird Ilſam nicht ſchlecht!" Vom Boden ſpringt Ort, den Arm ſtreckt er. „Genarrt hat es uns: ſchaut drüben hinter den Wipfeln die Türme im Grau — die Stadt iſt's!" Die Hand vor den Augen, ſpäht Diether. „Die Türme dünken mich fremd! Bern iſt es nicht — Brüder, Raben iſt's: dem Feind in die Hände gelaufen wären wir bald!" ... „Halt, Knaben!" ſchallt's. Unter der Linde geduckt, hält ein Reiter, den Schild vor der Bruſt. Diether ſchreit auf: Hammer und Zange im roten Felde erkennt er. „Schaut, Scherpfe, Ort: Wittich iſt's, der uns verraten!" „Nieder mit ihm!" brüllt Scherpfe und gibt dem Roſſe die Sporen. ..

Im Sonnenlicht ſind um Mittag die Nebel zwiſchen den Heeren zerfloſſen. Aneinander ſind ſie geraten. Unter die Feinde mitten hinein raſt Dietrich: Eckeſachs mäht. Mit dem Banner ſtürzt ihm Hildebrand nach. „Haut den König heraus!“ ſchreit Wolfhart. Markgraf Rüdiger bricht mit dem Speer unterm Arm in die Reihen. Das Schwert reckt Dietleib. „Der Kaiſer im Goldhelm dahinten! Auf ihn!“

Die Klinge in der Fauſt, blickt Ermenrich hinter ſich. „Wittich!“ ruft er. Sibichs bleiches Geſicht ſtarrt ihn an. „Verſchwunden iſt er: niemand hat ihn ſeit geſtern geſehn!“ Geheul gellt, unter Roßhufen erzittert die Erde: die Hunnen jagen heran, Ekkehard mit geſchwungenem Schwerte vor ihnen. Im Sattel fährt der Kaiſer zurück. „Der Harlungenwart!“ ſtammelt er. Den Schild auf den Rücken wirft Sibich und ſprengt aus der Schlacht mit ſeinen Scharen nach Raben.

„Sie fliehen!“ ruft Dietrich und winkt mit dem Schwerte. „Daher!“

An ſeine Seite preſcht Wolfhart: ſein Geſicht zuckt. „Im Lager warten Boten aus Bern: Unheil, Herr, nehmt Euer Herz in die Hand!“ Das Roß reißt der König herum. „Hildebrand, führe du: gleich bin ich zurück!“ Er jagt auf Falke davon.

„Drauf, Burſche!“ brüllt Ermenrich, „das Banner verlaſſen hat Dietrich!“ ...

Aufs Zeltlager zu brauſt der König. Die Boten aus Bern knien. „Entronnen ſind die Königsknaben geſtern dem Markgrafen Ilſam — als Leichen in einer Waldſchlucht gefunden haben wir ſie: ein Recke mit Hammer und Zange im Schild ſtand über ihnen, reglos als wär er am Boden gebannt!“ „Wo?“ ſtöhnt er, den Fuß im Bügel. Sie weiſen nach Oſten. „Dort, Herr, am Wege zum Meer!“ ...

Die Sonne iſt hinter die Wipfel geſunken. Still iſt's in der Waldſchlucht. Die Bäume nur rauſchen im Dämmer, ſchwach hallt wie aus weiter Ferne der Schlachtlärm herein. Zu Boden geſtreckt, liegen die Leichen der Knaben, wie ſie im Kampfe gefallen. Über Diethers blutüberſtrömtes Geſicht gebeugt, ſtarrt Wittich. „Dem Bruder gleich ſieht er“, murmelt er ſchaudernd, „verſchonen hätt' ich ihn ſollen: furchtbar iſt Dietrich im Grimm!“ Da zuckt er zu-

ſammen: in raſendem Laufe dröhnt es heran, Strahlen blitzen. Wittichs Haar ſträubt ſich. „Er iſt es!“ Auf Schemming ſchwingt er ſich: aufſtöhnend bäumt ſich der Hengſt und ſchießt pfeilſchnell davon.

Über die Heide jagt auf dem Schimmel der Schmiedſohn, einem bleichen Geſpenſt gleich im Dunkel. Hinter ihm donnert Falke, der Rappe, Hildegrim funkelt, Flammen lohen zu Dietrichs Munde hervor. Zum Ohre des Hengſtes herab bückt ſich Wittich. „Schneller Schemming, hol aus! Falke, dein Feind hinter dir! Rette mich, guter Geſell: mit fettem Haber goldgelb füll ich die Krippe dir täglich bis über den Rand!“ Da brauſt weithin das Meer mit weißen Wellenkämmen vor ihm.

Steil ragt und dunkel über der See ein Felſen im Sternengeflimmer am Strand. Am Gewände brauſt in haushohen Wogen die Flut auf. Schaumumſprüht fährt aus dem Giſchte ein Haupt: Waghild, Wielands Eltermutter, das Meerweib. Von Hufſchlägen erdröhnt und bebt das Geſtein. Über dem Abgrund ſchießt Wittich auf Schemming empor. — „Steh, Knabenmörder!“ ſchnaubt's hinter ihm, unter ihm gellt's aus den Wogen: „Die Ahne ruft: Söhnchen, komm heim!“ Ins brauſende Meer hinab ſtürzt mit dem Roſſe der Reiter. Ein Speer ſauſt ihm nach in die Flut: Falke bäumt ſich, wo Schemming geſtanden, Dietrichs Haar flattert im Wind. „Die Hölle hat ihn mir nicht gegönnt! Zurück in die Schlacht!“ Den Felſen hinab ſprengt er dem Lager zu. Reiterſcharen ſtürmen im Dunkel an ihm vorüber: die Hunnen ſind's. „Steht“, ſchreit er, „wohin?“ Sie raſen vorüber... „Ekkehard!“ Der Herzog reißt den Gaul in die Höhe, „Ausgeriſſen ſind uns die Schlitzaugen, Herr, als ſie Euch nicht mehr ſahn. In die Flanken gebrochen iſt uns der Feind! Das Banner führt Hildebrand nordwärts: wir haben verſpielt!“ ...

Die Morgenſonne glänzt über den Türmen von Bern. Im Burgſaal thront Ermenrich. Zum Treueide knien vor ihm die Bürger. Ein Jüngling trotzigen Blickes, ſtämmig von Wuchs, ſchwört ihm aufs Schwert: der iſt ſeiner Mutter aus Garten entwichen. In des Kaiſers Dienſte getreten iſt Hadubrand, Hildebrands Sohn.

Am Scheidewege

Über die Alpen ſind die Hunnen heimwärts geflohn. In einer Bauernſtube am Fuße der Berge hält Dietrich Rat mit den Fürſten. — „Am Scheideweg ſind wir", ſpricht Hildebrand, „König, wohin?" Die Stirn in den Händen, ſeufzt Dietleib. „Die Königsſöhne gefallen: verſchloſſen für immer iſt Etzelburg uns!" „Durchs Harlungenland", ruft Wolfhart, „zu König Gunther nach Worms!"
Dietrich ſteht auf. „Die Krone hab ich zum zweiten Male verloren: der Treue entbinde ich euch! Ich gehe, wohin das Schickſal mich weiſt: Etzel Rede zu ſtehn!" Ekkehard, der Alte ſchrickt auf. „In den Tod, Herr, unſer letzter Troſt, wolltet Ihr gehn?" „Ins Gericht." Auf die Knie wirft ſich Wolfhart. „Ins Gericht, mein König, mit Euch!" „Mit Euch in den Tod!" rufen ſie.
Durch die Fenſterluke ſchimmert der Silberſtrahl des Mondes ins Dunkel. Im Schatten lehnt Hildebrand an der Türe. Von der Ofenbank her tönt Dietrichs Stimme. „Erzwingen wollt ich, was ich aus eigener Kraft nicht zu erringen vermocht, mit fremder Gewalt. Gott läßt ſich nicht trotzen. Er hat mich geſtraft: Sein Gericht iſt gerecht!" „Heil, Dietrich", ſpricht leiſe der Meiſter, „bezwungen haſt du den ſchlimmſten, den Feind in der eigenen Bruſt: du haſt geſiegt!"

Vor Etzels Gericht

Durch Etzelſtadts Gaſſen reitet Dietrich im Schritt. Aus den Türen eilen allenthalben die Leute, von den Fenſtern herab ſtarren ſie: dumpf murrt es und grollt's.
Im Burgtor harrt Herrad: ſchmal ſind ihre Wangen geworden. Er ſteigt aus dem Sattel. Die Arme wirft ſie ihm um den Nacken. „Komm", flüſtert ſie, „die Königin grüßt dich: ſiech liegt ſie am Gram um ihre Knaben — und unſern!"
Vor Etzel im Thronſitz tritt Dietrich, kniet nieder und legt ihm zu Füßen ſein Schwert hin. „Gelobt hab ich's Euch, die Söhne heil wiederzubringen: verfehlt habe ich's und ins Verderben geführt hab ich Euer Heer, da ich's um der Kinder willen verlaſſen: richtet mich, Herr!" „Über Gott zu richten", ſpricht Etzel, „ſteht mir nicht

zu. Er iſt's, der uns beide geſchlagen. Nehmt Euer Schwert auf: ich hab es gebraucht, Freund, und werde es brauchen, ahnt mir!"
Im Schlafgemach Helches ſteht Dietrich mit Herrad. Der Ampelſchein flackert über ihr gramverzehrtes Geſicht in den Kiſſen. „Leid bindet ſtärker als Luſt. Laßt Etzel nicht, wenn ich ihn laſſen muß, Dietrich: ich werde nicht lange mehr unter euch ſein!" ...
Ekkehard hat um Urlaub gebeten: in die Heimat am Rhein reitet er auf heimlichen Pfaden, nach ſeinen Getreuen, die ſich in Schlupfwinkeln bergen, zu ſehn.

Auge um Auge

Im Harlungenlande, vor der Kloſterpforte zu Breiſach hämmert einer mit der Keule wider das Tor. Einem Waldſchrat gleich ſieht er: in ſchwarzen Strähnen hängt ihm das Haar auf die Schultern, kugelrund ſtieren aus dem bartumſtarrten Geſichte die Augen. Der Abt tritt aus der Pforte, hinter ihm drängen ſich unter ſcheuem Geflüſter die Mönche. „Wer biſt du, der ſo ungeſtüm an Gottes Haus klopft?" „Der Judas: meinen Herrn hab ich verraten, der Teufel hat mich verführt! Vorwärts, nicht lange gefackelt: meine Sünden büßen will ich bei euch!" Die Mönche bekreuzen ſich. „Heime, der Räuber iſt's, Gott ſteh uns bei!" ...
Im Frankenlande ferne am Nordmeer ſind zwei zu Männern erwachſen, wie Birkenſtämme ſo hell und ſchlank wie im Hochwald die Tannen: in den Windeln lagen ſie noch, als Schwanhild, die Schöne, vor Rom von wilden Roſſen zerſtampft ward. Immerzu hetzt die Mutter die Söhne und höhnt: „Stark und ſchön, Eitel und Erp, ſeid ihr zu ſchaun, und ungerächt modern immer noch eurer Schweſter Gebeine im Wald: daß ich Feiglinge aufziehen würde, hätte ich nimmer gemeint!" ...
Wenig Ruhe findet der Kaiſer im Schlaf. Kaum ſchließt er die Augen, da tauchen die Toten herauf: neben die Harlungenbrüder tritt Friedrich, ſein Sohn, tritt Schwanhild, ſein Weib. „Dietrich lebt!" Widrig iſt Sibichs Lauern und Lächeln: ein Kerkermeiſter, mit Katzenſchritten ſchleicht er um ihn. . . Wein löſt der Seele die Bande, hoch ſchlägt im Rauſche das Herz. Trunken lallt Ermenrich unter den Mannen im Saal: „In den Staub ſtürzt, wer mir wider-

ſteht! Wer iſt mir gleich an Macht und an Ruhm in der Welt?“ Lärm ſchallt aus der Vorhalle: in hohen Sprüngen ſchnellen, einem Pardelpaar gleich, zwei Recken herein. „Rache für Schwanhild!“ Wie ein wunder Bär brüllend, fährt Ermenrich auf und ſtürzt, von den Klingen der Brüder durchbohrt. Im Kampfgetümmel fällt Eitel in der einen Ecke des Saales, Erp bricht in der andern zuſammen. . .

„Der Kaiſer ermordet!“ Von Mund zu Mund fliegt in alle Lande die Kunde.

Aus der Herberge zu Etzelburg ſtürmen Dietrichs Geſellen über den Hof zu ihm in die Halle. „Auf nach Rom, Herr! — Jetzt iſt's an der Zeit: reißt Eure Krone Sibich vom Haupt!“ Den Kopf ſchüttelt Dietrich. „Meine Schulden zu tilgen, habe ich hier: mir iſt's nicht erlaubt!“

Abſchied

Tot iſt Königin Helche. Das Hunnenland trauert. Einſam grämt ſich Etzel im Thronſitz. Aber über Luſt und Leid rauſcht mit der rollenden Zeit die Flut des Vergeſſens, und jeder neue Morgen heiſcht: lebe dem kommenden Tag!

Kriemhild, die Burgundin zieht als des Königs Gattin in Etzelburg ein. Dietrich warnt. Zu Gaſt lädt der König die Schwäger. Trotzig kommen die Nibelungen geritten. Dietrich warnt. Kriemhilde hetzt, Hagen höhnt. Des Königskindes Haupt fliegt vom Rumpf: aus der Scheide klirren die Klingen. Sippenmord tobt. Die Halle flammt. Rüdiger fällt. Hildebrand ſtürmt: die Wülfinge fallen. Zum Schwerte greift Dietrich. Gebunden führt er die Letzten, Gunther und Hagen vor Kriemhild. In Wahnſinn lodert die Wut auf. Ihres Bruders blutiges Haupt ſchüttelt in der Rechten die Schweſter. Des Tronjers Kopf rollt in den Sand. Da rennt Hildebrand Siegfrieds Schwert in Kriemhildes Bruſt: erſtickt iſt im Blute die Rache.

Leichenklagen hallen über den rauchenden Trümmern, Scheite ſchichten die Männer zum Brand, Weiber heulen und irren unter den Toten. Über Kriemhilde am Boden ſteht Etzel. Auf ihn zu ſchreitet Dietrich. „Zu Ende gebracht iſt hier mein Werk: die zu

Euern Füßen iſt's, die uns ſcheidet!" Der andre nickt. „Du haſt es zu Ende gebracht. Wir ſcheiden. Wohin willſt du ziehn?" „In mein Reich, das Recht, das getreten ward, aufzurichten!" „Mit wem? Gefallen ſind bis auf Hildebrand all deine Mannen!" „Auf Menſchenhilfe hab ich gebaut und bin zuſchanden geworden: auf Gottes Hilfe vertrau ich!"

Erfüllung

Aufbruch

Wenn den winterſtarren Bäumen im Schnee der Saft in Stamm und Äſte zu quillen beginnt, wer hat es ihnen geſagt: rüſtet euch, des Winters Ende iſt nah? Wer hat es den Vögeln gekündet, wenn ſie in froſtklarem Morgen die Stimme ſachte verſuchend zu Frühlingsweiſen erheben?

Mit harter Hand herrſcht Sibich über den Goten: Verrat fürchtet, wer durch Verrat über Leichen zum Throne emporſtieg. Zu Spähern in Häuſern und Hütten ſind Sibichs Söldnerhorden geworden. Das freie Wort ſollen ſie, das Stöhnen des Geknechteten ſelber erſticken. Wer dem Zwang zu entfliehen vermag, irrt jenſeits der Berge im Elend. Aber Gott iſt am nächſten, wenn die Not am größten iſt, heißt's. Wie es werden ſoll, wer wüßt es zu ſagen? Aber wie Frühlingsahnen mitten im Winter weht es durchs Land: voll ward dem Frevel das Maß, die Zeit iſt erfüllt! . . .

In Reckenweiſe iſt Dietrich mit Hildebrand und Herrad aus dem Hunnenlande gezogen. Fliegt ihm ein Engel des Herrn durch die Lüfte brauſenden Rufes voran? Schon recken in den fernſten Dörfern die Leute die Köpfe und flüſtern: „Der Retter, der König, er kommt!" Schon ſtrömen von überallher die Vertriebnen ihm zu, ſchon wachſen die Haufen zum Heer.

Aufgeſtanden iſt unter Herzog Ekkehards Führung im Harlungenlande das Volk. Sibichs Vögte fliehen über die Marken. Aus der Kloſterpforte zu Breiſach trabt Heime auf Riſpe, die Kutte über dem Harniſch. „Lang genug hab ich im Staube geflennt:

mit dem Schwert büß ich nun ſtatt mit dem Roſenkranz meine Sünden!"
Aus der Steiermark eilt Dietleib mit ſeinen Getreuen herbei. Sibich erzittert. Männer, Jünglinge, Knaben, den Greis, wer das Schwert heben kann, ruft er unter die Waffen nach Rom. Und aus dem Tore von Bern führt der Burggraf Hadubrand ſeine Scharen. Denn ſchon wälzt ſich von den Bergen der Vortrupp der Feinde heran: Recken in ſchimmernder Rüſtung, Bauern im Lodenwams mit Axt und mit Spieß.

Hildebrands Sohn

Goten gegen Goten lagern ſie auf dem Plan vor der Stadt. Die Hörner läßt Hadubrand blaſen und tritt vor die Reihen: den Führer der Gegner ruft er zum Zweikampf im Angeſichte der Heere. Ein Graubart gewaltigen Wuchſes ſchreitet ihm mit dem Speer in der Rechten entgegen. Den Schild vor den Fuß ſetzt der ältere Mann, der erfahrne, und ſpricht zu dem Jungen: „Sage mir erſt, eh wir kämpfen, welchen Stammes du biſt? Wie heißt im Gotenvolke dein Vater? Nennſt du mir einen, ſo zähl ich die andern alle deiner Geſippen dir her: kund ſind mir im Erdenſaal rings die Geſchlechter der Menſchen!" Der Junge ſpricht: „Hadubrand heiße ich, Hildebrand hieß mein Vater. Vor Ermenrichs Grimm wich er vor Jahren mit Dietrich und ſeinen Geſellen nach Oſten. Kampf war ihm lieb: an der Spitze des Heeres ſtets ſah man ihn ſtreiten für ſeinen Herrn, bis Dietrichs Mannen beim Nibelungenmord in der Hunnenhalle erlagen. Kaum, meine ich, wird er am Leben mehr ſein!" Da fährt der Graubart zurück. „Hadubrand — du? So bezeug es mir, Herr mein Gott droben im Himmel: noch nie haſt du, Burggraf von Bern, mit ſo nahem Geſippen geredet! Hildebrand iſt's, den du zum Kampfe gefordert: dein Vater bin ich!" Den Goldreif ſtreift er vom Arme, den glänzenden Ring, des Hunnenherrſchers reiches Geſchenk. „Nimm, Sohn, die Gabe von mir und weiche dem Vater in Frieden!" Hadubrand ſpottet. „Von der Spitze des Speeres zum Speer ſollen Feinde mit Vorſicht Gaben ſich reichen! Mit holden Worten lockſt du mich, alter Hunne, und ſteckſt voller Trug: niederſtoßen willſt du mich, wäh-

rend die Hand nach dem Golde ich ſtrecke. Kunde brachten mir Schiffer, die übers Wendelmeer fuhren: tot iſt Herbrands Sohn Hildebrand lang!" Hildebrand ruft. „Dein Vater lebt, Sohn: entgangen bin ich dem Schwerte des Tronjers, als die Wülfinge fielen, allein!" Hadubrand höhnt. „Nicht wie ein Recke in Not prangſt du im ſchimmernden Harniſch: lüge nicht länger, komm an!" „Weiche", ruft Hildebrand, „und wehre nicht deinem König ſein Land!" Hadubrand lacht. „Hier ſtehe ich: ſtoß ihm den Stein aus dem Weg!" Da reckt der Alte die Arme. „Dich, waltender Gott, rufe ich an: Wehgeſchick wird! Dreißig Winter und Sommer bin ich im Elend durch Schlachtenſtürme geirrt und ward vom Tode verſchont — ſoll jetzt mein eigenes Kind mit dem Schwerte mich ſchlagen, mit dem Speer nach dem Herzen mir ſtechen, oder ſoll ich zum Verderben ihm werden? Doch da dich ſo ſehr nach dem Kampfe gelüſtet: der feigſte, wahrlich, der Hunnenknechte müßte ich ſein, wollt ich ihn länger dir weigern. Wohlan, ſo laß uns denn ſehn, wer den andern der Rüſtung beraubt und die Brünnen beide erringt!" Die Speere ſauſen, in den erkrachenden Schilden zittern die Schäfte. Die Schwerter ſchwirren, die Stahlhauben dröhnen, zu Stücken zerſtieben die Schilde, bis der Sohn vor dem Vater, wie der Halm von der Senſe gemäht, in den Tod ſinkt.
Schlachtgeſchrei gellt. Ineinander ſtürzen die Heere. Da brechen die Bürger von Bern zum Tore hervor und fallen ihres Burggrafen Schar in den Rücken. Führerlos fliehn die Beſtürzten. Bern iſt König Dietrichs. Er naht.

Heimkehr

Durch die Gänge der Burg führt Hildebrand ſein Weib im Trauergewand vor den Sohn: auf der Bahre liegt Hadubrand, das Antlitz voll Trotzes im Tode erſtarrt. „Er hat mich zum Kampfe gezwungen: ich hab ihn gefällt!" Nach der Rechten des Mannes faßt Ute und drückt ſie. „Meiner Augen Luſt war er und iſt uns verwildert: ſeines Vaters Hand hat ihm gefehlt!"
In Bern zieht Dietrich mit Herrad ein durch die jauchzende Menge. Die Krone trägt Hildebrand ihm entgegen. „Nimm ſie, Herr, und halte ſie feſt!" Ins Auge blickt Dietrich dem Alten. „Sie hat deinen

Sohn dich gekoſtet!" Über die Köpfe der Menge weg ſieht der Meiſter. „Beſſer als einen, der zum Soldknecht von Mördern geworden — kein Kind!"
Hildegrim legt der König ab und ſetzt ſich die Krone aufs Haupt. Heilgeſchrei brauſt.
Da ſtürzt, die Kloſterkutte über dem Harniſch, einer zum Volke hervor. „Hängt mich, Herr, ich hab es verdient: Wittich, dem Schurken, bin ich gefolgt und fahre ihm nach, wie mir's gehört, in die Hölle!" „Heime iſt es, der Tor", ſagt Dietleib, „Reu und Leid hat er bei den Mönchen zu Breiſach gemacht und iſt dem Kloſter entwichen, mit uns gegen Sibich zu kämpfen!" Zum Büßer beugt ſich der König herab. „Den Sünder, der beſſern will, was er gefehlt, ſtößt Gott nicht zurück: ſteh auf, Geſelle, und hilf, unſer Volk zu befrein!" . . .
Bis nach Raben iſt Sibich mit dem Heere gekommen. Da läuft es ihm vor dem Feind auseinander. Heimwärts flieht er, von wenigen Knechten begleitet. Hinter ihm drein ſtürmen die Rächer. Vor den Toren von Rom ereilt Ekkehard ihn und wirft ihn vom Gaul. Zum Galgen, den Sibich vor Jahren dem Kaiſerſohne errichtet, führen ſie ihn.
Herr iſt im ganzen Gotenland Dietrich.

Ernte

Herangereift iſt zur Ernte die Saat. Seinen Willen in Gottes Willen zu fügen, hat Dietrich, in Leiden geläutert, gelernt. Heil dem Volk, deſſen Herrſcher der Stimme des Höchſten in ſeinem Herzen gehorcht!
Ein langes Glück iſt dem Gotenvolke beſchieden.
Verſchieden ſind Hildebrand, Dietrichs Meiſter, und Ute, verſchieden iſt Herrad, ſein Weib. Geſchlechter ſinken ins Grab und neue erſtehen. Er lebt.
Wagt ihm der Tod nicht zu nahn? Über hundert Jahre ſchon iſt er alt. . .
Dietrichs Bad heißt man einen Weiher im Walde vor Rom: dort liebt es der König nach des Tages Laſt im lauteren Quell des Gewäſſers den müden Leib zu erquicken. Am Strande ſitzt er und

ſinnt in die blinkende Flut. Da brauſt's ihm zu Häupten, als führe ein Wirbelwind aus dem Gewölk, ein Schatten fliegt übers Land, jählings bäumt ſich ein Rappe im Dämmer vor ihm, und wie ein Geiſtergruß hallt es ihm an das Ohr. „Komm, Sohn, es iſt an der Zeit!"

Den Fuß im Bügel ruft Dietrich: „Ich bin bereit!"

In die Lüfte hebt ſich mit dem König das Roß und brauſt durchs Dunkel über die Lande nach Norden, der Ahnenburg zu im Gewänd.

Dort hauſt er, ſo heißt es, und jagt in Wetternächten am Himmel, ein Warner ſeinem Volk in Gefahr, bis die Zeiten vergehn.

2. Teil

Aus Spielmanns-Munde

Zur Zeit des Kreuzzuges war es, auf dem der gewaltige Kaiſer, Friedrich der Rotbart, ſein Leben beſchloß. Von Konſtantinopel war das Heer übergeſetzt: an der Küſte Kleinaſiens lagerte es. Die untergehende Sonne verglühte über den zahlloſen Zelten am Strande und dem lärmenden bunten Gewoge in Waffen. Dahinter rauſchte in tiefblauem Glanze das Meer am Felſengeſtade, und davor dehnte ſich in rötlichem Schimmer über die ſteinige Öde die Straße zum Heiligen Land.

Im offnen Purpurzelte ſaß der Kaiſer beim Abendtrunk mit den Fürſten. Friedrich von Hauſen, ſein vertrauter Rat, der Ritter und Minneſänger, trat herein: das ergrauende Haar ſtrich er ſich aus der Stirne. „Den Führern, Herr, die uns die Griechen geſtellt haben, traue ich wenig: da iſt der Spielmann aus Bayern, von dem ich Euch vorhin geſprochen.“ In buntem Wamſe beugte ein langer Geſell mit zottigem Schnauzbart vorm Kaiſer das Knie. Der greiſe Herrſcher blitzte aus den ſtolzen Stauferaugen ihn an. „Du kennſt den Weg und die Sprache der Völker im Land?“ Der Burſch hob den Kopf: unter faltigen Lidern lugten die Augen keck und klug, ſchelmiſch und verſonnen zugleich aus dem wettergebräunten Geſicht. „Durch alle Länder der Welt, Herr Kaiſer, bin ich mit meiner Fiedel gefahren und habe Chriſten und Heiden zu ihrem Ergötzen gegeigt!“ Der von Hauſen ſprach: „Er iſt nicht nur in den Landen, er iſt auch in den alten Mären und Sagen zu Haus!“ „Haſt du Zeit übrig, Freund, für derlei Fabelgeſchichten?“ „Fabeln, Herr, dünkt mich, ſind es nicht nur: aus dem Schutt glänzt das

Gold! Vieles bewahrt von den Taten unſrer Ahnen in treuem Gedenken das Volk, was den Schriftgelehrten entſchwunden, die ſich nicht ſelber im Kampf und in Abenteuern getummelt, und wer ſein Kloſter allein kennt, den dünkt leicht unglaublich, was an Wundern die Gotteswelt birgt. Habt Ihr von den ſeltſamen Fahrten des Bayernherzogs Ernſt ſchon gehört? Gefällt es Euch, daß dieſer hier davon erzähle?" Der Kaiſer nickte. „So ſprich uns zur Kurzweil, doch netze die Kehle dir erſt!" Einen tiefen Schluck tat der Spielmann aus dem Pokal, den der Schenke ihm reichte. Ernſt ward ſein Geſicht. „Nicht alles, Herr Kaiſer, klingt den Ohren der Großen im Reiche genehm, was das Bayernvolk ſich erzählt!" „Sei ohne Sorge: wie dir der Schnabel gewachſen iſt, ſprich!" „So hört denn, ihr Herrn, was ich weiß!"

Herzog Ernst

Nicht heut und nicht geſtern, vor langer Zeit war es. Kaiſer Otto im Barte, der Große, lenkte das Reich mit mächtiger Hand. Kinderlos war ihm ſein liebes Weib Ottegebe geſtorben. Da ſah er ſich, als das Trauerjahr verfloſſen war, nach einer anderen um. Adelheid hieß die Witwe des Herzogs in Bayern: Herr im Land war ihr junger Sohn Ernſt, und ſein Freund, Graf Wetzel, älter an Jahren als er und beſonnenen Geiſtes, ſtand ihm getreulich zur Seite. Um die Adelheid warb der Kaiſer, und ſie ward ihm vermählt. Da zog er den Stiefſohn an ſeinen Hof, und bald ward der ihm ebenſo lieb wie ein eigenes Kind. Es war aber unter den Räten des Kaiſers einer, Heinrich, der Pfalzgraf bei Rhein: den ſtach der Neid, als ihm der Herzog vorgeſetzt ward, und alsbald ſäte er Zwietracht zwiſchen Vater und Sohn. Dem Kaiſer flüſterte er's in die Ohren, nach ſeiner Krone trachte Ernſt und habe ſich mit ſeinen Vaſallen verſchworen, ihn zu ermorden; den Herzog aber warnte er: in ſeiner Gegenwart habe der Kaiſer verkündet, den Kuckuck aus dem Neſte werfen wolle er, ſobald ihm eigene Brut darin erwachſe. Jähen Gemütes war Otto im Barte, und nicht weniger heiß als in ſeinen Adern rollte dem jungen Herzog das Blut. Blicke voll Mißtrauens warfen ſie nun einer dem andern zu, und als Ernſt, da er ſich nachgeſtellt glaubte, eines Tages ohne Urlaub mit Wetzel nach Bayern entwich, hatte der Ohrenbläſer das Spiel mit des Teufels Hilfe gewonnen: in blindem Grimm erhob ſich der Kaiſer, ſeines Verdachtes verſichert, gegen den Sohn. Vergebens flehte Adelheid und verbürgte ſich für ſeine Treue, vergebens baten die Fürſten des Reiches für ihn: mit einem gewaltigen Heere entſandte der Kaiſer den Pfalzgrafen nach Bayern, Nürnberg zu nehmen. Aber die

Bürger jagten ihn in blutigen Kämpfen zum Lande hinaus. Noch einmal verſuchte Ernſt auf Wetzels Mahnen, den Stiefvater ſich zu verſöhnen: mit Schimpf und Schande vom Hofe gejagt, kehrten ſeine Boten zurück, und Adelheid ließ ihn wiſſen, ſo lange der Verleumder, der Pfalzgraf, dem Kaiſer zur Seite ſtehe, ſei nicht auf Frieden zu hoffen. Da loderte in ihm auch die Wut auf, und nun wandte der Sohn ſich gegen den Vater. Zu Speier am Rhein, wußte er, hielt Otto am Oſterfeſt Hof. Heimlich brach er mit Wetzel zu Roß dahin auf, von einem Knecht nur begleitet. Ins Ratsgemach des Kaiſers drangen ſpät abends die Freunde, erſchlugen den Pfalzgrafen vor ſeinen Augen, ſprengten bei Nacht und Nebel davon und entkamen.

Da erhob der Kaiſer die Mordklage auf Acht und Bann vor den verſammelten Fürſten, Krieg entbrannte zwiſchen dem Reiche und Bayern. Städte und Dörfer flammten, zu rauchender Trümmerſtätte wurde weithin das Land, und unbegraben moderten auf Feldern und Wegen die Leichen. Jahrelang widerſtand Herzog Ernſt. Da kam ihm die Stunde, daß die Härte ſeines Herzens zerbrach vor dem Jammer derer, die ſeinem Schutze anvertraut waren. Die Hände erhob er zum Himmel. „Einer muß ſein, der dem Frevel ein Ende macht, ehe wir alle verderben: gegen den Strom zu ſchwimmen, verſagt auch dem Stärkſten am Ende die Kraft! Herr, mein Gott, hab ich gefehlt, daß ich im Grimm das Blut des Verleumders vergoſſen, laß es mein Volk nicht entgelten: ins Heilige Land will ich ziehn, am Grabe Deines Sohnes zu beten, ob Du Dich unſrer erbarmſt und das Herz des Kaiſers bewegſt, wie Du meines gerührt haſt!“ Das Kreuz heftete er ſich auf die Bruſt, und alsbald ſtrömten ihm von überallher Getreue zu, die ihren Herrn nicht verlaſſen wollten in ſeiner Not. Ein Heer von vielen Hunderten ward es, das der Heimat den Rücken kehrte mit ihm. Bittre Tränen weinte Adelheid, als ſie's vernahm. „Nimmermehr ſehe ich ihn: im Elende wird er vergehn!“ Otto im Bart aber grollte: „Ich wollte, er wär geblieben, und ich könnte dem Mörder ins Grab ſchaun!“

Ehrlicher, Herr Kaiſer, waren die Leute dazumal noch, als ſie heutzutag ſind. Ohne Fährniſſe fuhren die Scharen des Herzogs von Paſſau die Donau hinab; durchs Ungarland, durch den wilden Bulgarenwald ritten ſie glücklich, und freundlich wurden ſie vom

Griechenherrſcher zu Konſtantinopel empfangen. Ein mächtiges Schiff ließ er erbauen, ſie zur See nach dem Heiligen Lande zu bringen. Aber kaum war ihren Augen das Feſtland entſchwunden, da brach ein Sturm los, daß ſie die Segel reffen mußten und Ruder und Steuer verſagten. Donner krachten, Blitze ſprangen durch die heulende Finſternis des Gewölkes. Von Woge zu Woge geſchleudert, trieben ſie hilflos in ewiger Nacht. Da verſpürten ſie, daß eine Gewalt ſie hinwegriß, die Winden und Wettern gebietet, und ſie ergaben Seele und Leib dem, der ſie geſchaffen. Dreimal nahm der Mond im Gewölk zu, dreimal ſchwand er, und immer noch raſten ſie weiter ins Unermeßne hinaus. Da ließ das Unwetter endlich von ihnen ab: Sterne erblinkten in ſchüchternem Glanze durchs Nebelgewoge, der Morgen ergraute, hinter ihnen rollte das Gewölk gleich einem dunklen Vorhang herab, und als die Sonne am Himmelsrande erblitzte, ſtieg aus der Flut vor ihnen ein Felſeneiland empor: darüber glänzte, in allen Farben des Regenbogens ſchillernd, mit Türmen, Mauern und Zinnen ſtolz eine Stadt. Aber kein Laut drang herüber: weit offen ſtanden, unbehütet die Tore. Staunend gingen die Seefahrer zu Rat: der Anker raſſelte nieder, ihre Boote beſtiegen ſie und ruderten, zum Kampfe gerüſtet hinüber. In dichter Schar drangen ſie unter den Schilden hinein: niemand wehrte ihnen den Weg. Durch die leeren Gaſſen ſtiegen ſie aufwärts: auf ſteinernen Säulen ſtarrten an den Straßenecken ſtatt Heiligen und Märtyrern Gebilde von Ungetümen herab. Durchs Burgtor ſchritten ſie: auf dem weiten Hofe ſchimmerte Tiſch an Tiſch, mit Damaſte gedeckt, Silberſchüſſeln lockten voll köſtlicher Speiſen, aus Kriſtallgefäßen mit engen Hälſen duftete lieblich der Wein, aber kein Gaſt war zu ſehn.

„Hier iſt's nicht geheuer!“ ſprach Herzog Ernſt, „ſtillt Hunger und Durſt und macht euch zum Schiffe hinweg! Wir aber, Wetzel und ich, bleiben hier, das Geheimnis der Burg zu erforſchen: hört ihr mein Horn, ſo eilt uns zur Hilfe herbei!“

Hohl klangen in der lautloſen Stille die Schritte der Freunde durch die düſtren Gänge und die hohen Hallen der Burg. In ein Schlafgemach traten ſie droben: in rötlichem Dämmer ſchimmerte es vom Widerſchein der Karfunkel, die allenthalben herabſtrahlten von Decke und Wand: zwei Himmelbetten prangten darin, darüber

waren Polſter und Seidendecken gebreitet. In den Erker ſchritten ſie und blickten über die Stadt weg ins Land. Da ſahen ſie: in der Ferne, jenſeits am Strand waren zahlloſe Schiffe gelandet, und über die Borde wimmelte lärmend das Volk. Aber nicht Menſchenlauten gleich klang es herüber: Geſchnatter erſcholl und Gekreiſch, als ſchwärmte eine Herde von Rieſenvögeln heran, und da ſich's näher gewälzt hatte, fuhren die beiden zuſammen. In den Harniſchen blitzend, ſtampfte ein Heer, Bogen und Köcher über den Schultern, daraus ragten auf dünnen Hälſen Kranichköpfe mit flatternden Schöpfen, die langen Schnäbel gereckt. Beim Arme faßte den Herzog Graf Wetzel und zog den Vorhang hinter ſich zu. „Jetzt heißt's auf der Hut ſein: nach der Inſel Agrippa hat der Sturm uns verſchlagen, unter das ſchlimme Volk der Geſchnäbelten, Ernſt, ſind wir geraten!" Den Scharen voran ſtelzte einer im Kronreif, der führte ein weinendes Menſchenweib an der Hand: ſchwarz wie Ebenholz glänzte und ſchütterte ihr über dem weißen Gewande vom Schluchzen das Haar.

In den Burghof ſtürzte die Schar an die Tiſche zum Mahl. In die Schüſſeln fuhren ſie mit den Händen, kaum daß ſie ſich niedergelaſſen, und ſogen aus den Kriſtallgefäßen den Wein. Gierig und glashart blitzten des Kranichherrſchers winzige Augen über den beinernen Wangen zur traurigen Jungfrau an ſeiner Seite, den langen Federhals ſchlang er ihr um den Nacken und ſtieß ihr liebkoſend den Schnabel zum Mund. Schnell waren Speiſen und Getränke vertilgt. Trunknes Geſchnatter gellte, die Rachen riſſen ſie auf und klapperten gegeneinander. Vom Tiſche weg ſchleppten der König und ſein Kämmerer die Jungfrau hinein in die Burg. Über die Stufen ſtapften ſie kreiſchend und krächzend. Nach dem Schwert griff lauſchend der Herzog im Erker. Die Türe flog auf: ins Schlafgemach zerrte, den Schopf geſträubt, der König das Weib. „Vater im Himmel", ſchrie ſie, „höre mich: ſchick mir den Tod, bewahr mich vor Schmach!" und riß ſich los. Zum Vorhang hervor ſprang Ernſt und ſchlug dem König mit einem Hiebe den Kranichkopf von dem Hals. Da ſtach der Kämmerer, ehe Wetzel es wehren konnte, den Schnabel der Jungfrau blitzſchnell in die Bruſt und rannte davon. Sie ſank zu Boden. In ſeinen Armen fing der Herzog ſie auf: Blut ſchoß ihr zum Herzen hervor über das helle Gewand. „Gott,

Brüder", flüſterte ſie mit erlöſchender Stimme, „hat euch geſandt! Schandenfrei ſterb ich, den Eltern entführt: ein Königskind habt ihr vom Leide erlöſt!" Und ihre Seele entfloh dem erſtarrenden Mund.

Getümmel erhob ſich im Hofe. Zur Burg hinauf toſte aus allen Gaſſen die Menge. Mit den Schwertern hieben der Herzog und Wetzel ſich Bahn: wie Diſtelköpfe, von Knaben gemäht, ſchwirrten die Kranichſchädel herab. Aber für jeden Gefallenen drängten ſich zehn an die Stelle: Pfeile ſchwirrten, und einem Meere im Sturm gleich wogte unüberſehbar um die einſamen Kämpfer das Volk. Ihre Arme erlahmten. Ins Horn ſtieß der Herzog. In Kähnen brauſten die Gefährten vom Schiffe heran, ſtürmten ins Tor: da wandte das Heer der Geſchnäbelten ſich zur Flucht.

Den Anker wanden die Schiffer vom Meeresgrunde herauf, hißten das Segel und glitten von neuem ins Unbekannte hinaus. Zwölf Tage lang irrten ſie abermals über die endloſe Öde. Da jauchzte es eines Abends vom Maſtkorb: „Land, gute Geſellen!" Gelbrot wälzten die Wogen ſich, zäh und träg, um den Bord, und im letzten Sonnenlicht wuchs aus der Flut mit düſterm Gewände ein Berg: darunter ſtarrten aus zertrümmerten Schiffen die Maſte gleich Speerſcharen auf. Schneller ſtrebte durchs trübe Gewäſſer das Fahrzeug, als eilte es ihm in den Hafen. Aber vom Achterdeck her ſchrie der Schiffspatron voll Entſetzen „Unſelige, ſchweigt: ins Lebermeer ſind wir geirrt, ans Ende der Welt: dem Steuer will das Schiff nicht mehr folgen! An ſein Gewände zieht uns der Magnetberg mit unwiderſtehlicher Macht!" Zu kniſtern und zu knattern begann es ihnen unter den Füßen: Nägel und Klammern lockerten ſich in den Fugen — die Helme vom Kopf, das Schwert von der Hüfte zerrte es ihnen! An die Borde geklammert, ſtarrten ſie ſchreckensſtumm zum Berge hinüber: in raſendem Lauf trieb der Kiel dem Gewänd zu, krachend fuhr er unter die geſcheiterten Schiffe hinein und zerſchellte. Auf den Felſenſtrand warf es die vorne am Steven: ſieben waren's, die ſahn, an die Riffe geklammert, die Gefährten im zähen Gewoge des Lebermeeres verſinken. Zum Gipfel empor klommen ſie. Weit und breit war kein Segel, keine Inſel, kein Land zu erſpähn: rundum wälzten ſich die gelben Fluten des Lebermeeres allein, darüber

tauchten im Dämmer die Leichen der Ertrunkenen auf. Da dunkelte es gleich einer Wolkenwand vom Himmelsrande im Oſten heran: draus glühten wetterleuchtend vier Augen, Krummſchnäbel reckten ſich unter Rieſenſchwingen hervor, Löwentatzen ſtreckten aus dem Gefieder die Klauen. Schwarz fiel der Schatten der geflügelten Ungeheuer über den Berg. „Die Greife ſind es!“ ſchrie Wetzel. Zum Meer hinab ſtürzten die Untiere, nach den Leichen der Gefährten im Waſſer griffen die Krallen, und ſie brauſten mit ihnen davon. Tag um Tag kreiſten nun beutegierig die grauſigen Gäſte über dem Eiland, des Todes der ſieben Verſtürmten gewärtig. Schon hatten ſie aufgebraucht, was ſie unter den Schiffstrümmern an Nahrung entdeckt: das letzte Brot teilten ſie miteinander. Da ſprach Graf Wetzel: „Lang hab ich vergebens geſonnen, wie wir von hier zu entkommen vermöchten, und nun hat es ſich meinem Geiſte enthüllt: die uns zu verzehren gedenken, auf ihren Schwingen ſollen ſie uns vom Magnetberge tragen: Rinderhäute hab ich auf den geſtrandeten Schiffen gefunden, in Wehr und Waffen nähen wir uns darein und harren, bis uns die Ungeheuer ergreifen — dann mögen ſie uns, wohin es Gott gefällt, tragen: beſſer iſt's allemal, als wehrlos des Hungertodes zu ſterben!“ Da war der Herzog bereit, als erſter mit ihm die Fahrt durch die Lüfte zu wagen.

In eine Rinderhaut gehüllt, lagen die beiden am Strand. Auf die Beute ſtieß gierig der eine der Greifen herab, und dahin gings in ſeinen Klauen hoch übers Meer. Fern unter ihnen brauſte die Flut, und durch den Schlitz in der Hülle ſahn ſie die Rieſenſchwingen über ſich ſchlagen und die Wolken über den Himmel jagen in eiliger Flucht. Da reckte das Flügelpaar droben weithin ſich aus, und im Gleitfluge ſtürzten ſie zwiſchen Felſenwände hinein, das Licht der Sonne erloſch, und hart ſchlugen ſie auf: in den Höhlenhorſt hatte der Greif ſie geworfen und brauſte von neuem nach Beute davon. Mit dem Schwerte ſchnitten ſie ſich aus den Häuten. Kreiſchend drang die junge Brut auf ſie ein — mit den Klingen trieben ſie die Nackthälſe von ſich und klommen die ſteilen Felſen zum Walde hinab. In einem engen Tal ſtanden ſie, ringsum reckten ſich drohend Bergwände mit den Gipfeln bis in den Himmel. Mit Beeren und Wurzeln ſtillten ſie ihren Hunger und harrten am Bach-

rand in Bangen der lieben Gefährten. Zweimal noch landete mit der Ladung in den Ochſenhäuten der Greif, zweimal kletterten auf ihr Rufen je zwei der Genoſſen aus dem Horſte zu ihnen hinab. Nach dem ſiebenten aber, dem letzten, ſpähten ſie vergebens empor: entkräftet war er am Strande niedergeſunken, und die Fluten des Lebermeeres hatten ihn in die Tiefe gezogen.

Dem Waſſer nach gingen die ſechs, einen Ausweg aus dem Felſenkerker zu finden. Da ſperrte den Weg eine gewaltige Wand, und durch ein Höhlenloch ſtürzte der Strom donnernd ins Dunkel hinab. Jammernd erhoben die Gefährten die Hände, der Herzog aber rief: „Zaudern und Zagen ziemt keinem wackeren Bayern: hindurch müſſen wir!“ Tannen fällen hieß er ſie mit den Schwertern: mit Baſt banden ſie die Stämme zum Floß, beſtiegen's, ſchlugen das Kreuz über ſich und ſchoſſen, vom Strudel erfaßt, jählings hinab in den Schlund. An die Balken geklammert, brauſten ſie giſchtumſprüht durch die Finſternis hin. Von Wand zu Wand warfen die Wogen das krachende Fahrzeug. Es dröhnte und brüllte, als brächen Rieſen im Grimm aus dem Geſteine hervor. Geiſterſtimmen heulten und ziſchten. In den Wirbeln der Waſſerhölle wähnten ſie jeden Augenblick zu verſinken. Da dämmerte es rötlichen Schimmers ins Dunkel: zu glühen begann das Höhlengewänd über ihnen, als wär es entbrannt, ſachter glitt auf ſtilleren Wogen in blutrotem Glanze das Floß. Einen Zacken brach der Herzog vom Berge, und ein Edelſtein ſtrahlte ihm in der Hand, fauſtgroß ſchier ein Rubin. Die Felsenge weitete ſich: das Tageslicht drang herein, und ſie ſchwammen zum Berge hervor. Lau wehte die Luft, Waldesrauſchen tönte ins Murmeln des Stromes, und Blumenduft ſchlug ihnen entgegen. Palmbäume wiegten am Strande im Sonnenſcheine die Wipfel, und buntes Gevögel ſchwirrte kreiſchend auf von den Äſten. Sie ſtiegen an Land. Axtſchläge klangen. Holzfäller ſchwangen im Dickicht die blitzenden Beile. Der Herzog rief, ſie hoben die Köpfe — da prallte er mit den Seinen zurück: aus den Stirnen blickte den Männern rund und groß ein Auge im Antlitz allein. Kaum aber hatten die drüben die Fremden erſehn, erſtarrten auch ſie, aus den Händen fielen ihnen die Äxte. „Die Zweiaugen ſchaut!“ ſchrien ſie ſchaudernd und rannten davon. Ihnen nach eilten die Bayern zum Walde hinaus. Ein Schloß er-

glänzte über dem Hügel am Strom, darunter breitete ſich mit weißen Mauern die Stadt. Aus den Toren quoll in dichtem Gewimmel die Menge, die Fremden zu ſchaun, und wich ſcheu vor den Doppeltgeäugten zurück. Nun aber kam der Burggraf mit dem Gefolge geritten: der ſtieg vom Roſſe, neigte ſich höflich und ſprach: „Willkommen im Eiſengewande, zweiäugige Herrn! In alten Schriften iſt uns von ſolchen gekündet wie euch: erfahren ſeid ihr, ſo heißt es, in allen Künſten des Kampfes, wir aber bauen das Land und wiſſen uns ſchwer der Gewalt zu erwehren!" Zum Könige führte er ihn in den Palaſt, da leuchtete dem Fürſten das eine Auge freudig auf in der Stirne. „Der große Geiſt droben über den Wolken hat euch geſandt: von grimmigen Feinden bedroht iſt unſer Land. Marſchall, ruf den Boten des Gigantenvolkes herbei, daß ihr ſelber den Greulichen ſeht!" Zum Palaſt hinaus traten ſie. Da ſcholl es vom Hofe her wie Bärengebrumm, von wuchtigen Tritten erbebte der Boden, und im Sonnenglanze ragte vor ihnen hoch über die Giebel der Bote, im Haargeſtrüpp von Kopf bis zu Fuß, den Bart bis zum Lendenſchurz nieder. Grimmig glotzten aus dem klobigen Schädel droben die Augen. Die Eichenkeule ſtieß er zum Grund, daß die Halle hinter ihnen erklirrte. „Zins gezahlt, Einaugenvolk, oder Krieg: morgen hol ich mir die Antwort!" Und er ſtampfte davon.

Bang blickte der König zu Ernſt auf. Da beriet ſich der Herzog eine Weile mit Wetzel, dann ſprach er: „Einem Hunde gleich tut, meinen wir, Herr, wer ſich auf den Rücken legt vor dem Gegner, ohne der Wehr zu gedenken. Laßt nur die Giganten ankommen, König: klein iſt der Stein oft ſchon geweſen, über den Gewaltige ſtürzten, und über die eigenen Füße iſt mancher große Tölpel gefallen!"

Die Rieſenfauſt ſtreckte der Bote, als ihm abgeſagt ward, dem erſchrockenen Herrſcher vors Auge, ſtapfte im Grimme hinweg, und ſchon türmte ſich über den Bergen im Norden das Heer der Giganten, als wälzte ſich Wettergewölk. Dem Toſen des Meeres gleich, wenns über die Ufer ins Land brauſt, ſchwoll ihr Gebrüll. Herzog Ernſt aber ſtellte die Scharen der Einaugen vor dem dichten Forſt an den Marken in Schlachtordnung auf, und ſowie die Rieſen heranſtürzten, gab er das Zeichen zur Flucht. In den Wald rannten ihnen nach die Giganten: da waren ſie in die Falle gegangen. Im

Dickichte eingeklemmt mit den Leibern, ſchwangen ſie wütend die Kolben: krachend zerſpellten unter ihren Hieben die Wipfel, drunten aber bargen die Einaugen ſich hinter den Stämmen und ſchoſſen, ſtachen und ſchlugen aus dem Verſtecke ihnen die Beine unter dem Leibe entzwei. Gefällten Bäumen gleich dröhnten die Ungeheuer, Zweige und Äſte mit ſich reißend, einer um den andern zum Grund. Da warf der Führer die Keule über die Schulter. „Verlaſſen hat unſer Herr uns, der Teufel: vor den winzigen Wichten beſtehen wir nicht!“ Er floh und mit ihm donnerte das Heer der Giganten über die Berge hinweg. Am Waldrande aber fiel einer nieder, wundenbedeckt. Das war der Bote: den nahm der Herzog lebend gefangen.

„Dir danken wir Freiheit und Leben“, ſagte der Einaugenkönig, als Ernſt, umringt vom jubelnden Volke, zurückkam, „beſtimme dir ſelber für deine Großtat den Lohn!“ „Gebt mir Urlaub zu Schiff, Herr“, bat der Herzog, „daß wir unter unſersgleichen gelangen!“ Da ſchüttelte der andre den Kopf. „So wenig es ſcheint, allzuviel iſt es gefordert: dich und die Deinen entbehren können wir nicht!“ Wohl oder übel mußte der Herzog ſich fügen, aber das Verlangen, von dem fremden Volke weg in die Heimat zu Chriſtenmenſchen zu kommen, entbrannte in ihrer Bruſt immer ſtärker, je mehr der Monde ihnen im Einaugenlande entſchwanden.

Vom Volke der Plattfüßler, Herr Kaiſer, habt Ihr ſicher gehört: über die haben die Weiſen, die alten Heiden im römiſchen Reich ſchon berichtet. Wunderſam hat die Allmacht des Schöpfers dieſe Leute geſtaltet. Ein Bein nur wächſt ihnen zum Leibe hervor mit einem Fuße rieſig, platt und rund wie ein Sumpfblatt: darauf gleiten ſie über Land und Meer ſchnell wie der Wind, und wenn ſie ruhen, heben ſie ihn über ſich zum Schirm gegen Sonne, Regen und Schnee. Schlimme Nachbarn waren dieſe Plattfüßler den friedſamen Einaugenleuten. Über die Marken brachen ſie ihnen, ohne Krieg anzuſagen, immer von neuem, plünderten, raubten und brannten, und eh man ſie faſſen konnte, waren ſie wiederum weg, wie des Blitzes Widerſchein im geblendeten Auge erliſcht.

„Im Netz fängt man Hechte!“ ſprach Herzog Ernſt, als der König die Not ſeiner Leute ihm klagte. Rings an den Marken hieß er die Einaugen ſich in den Hinterhalt legen und den Platt-

füßlern vorerſt nicht wehren, wenn ſie hineingeſchlittert kämen auf Raub.

Den wunden Giganten, den er am Waldrand gefangen, hatte er heil gepflegt und gefüttert: da ward das Gemüt des Ungeheuers verwandelt, ſeinem Schutzherrn, dem Teufel ſagte er ab, bekannte ſich zum alleinigen Gott und folgte dem Herzog auf Schritt und Tritt, daß ihm kein Leides geſchehe, treu wie ein Hund. Mit dem Rieſen nun, mit Wetzel und ſeinen Bayern legte ſich Ernſt ins Feld vor die Stadt, der Gegner zu warten, und alsbald rutſchten ſie, die Arme ſchwingend, unter Johlen und Pfeifen auf ihren Plattfüßen her. Da wälzte ſich vor ihnen einem Berge gleich der Gigant auf, und eh ſie heran waren, ſchmetterte ſchon in ihre Reihen die Keule. Entſetzt warfen ſie ſich herum und glitten pfeilſchnell davon. Da ſtürmten die Einaugen aus dem Hinterhalt und ſperrten ihnen den Weg, hinter ihnen hieben die Bayern auf ſie ein, und bald ſtarrte das Schlachtfeld weitum von den Füßen, die ſie zu Tode ſtürzend gen Himmel gereckt. Vier von ihnen hatte der Herzog unverwundet gefangen. Ein Paar behielt er, die zog er ſich, daß ſie ihm auf den Pfiff wie Jagdhunde folgten. Die beiden andern gab er dem König zum Ehrengeſchenke und ſprach: „Geſchafft iſt's: nun laßt Euern Diener in Frieden heimfahren, Herr!" Doch abermals ſchüttelte jener den Kopf. „Unheil haben die Sterndeuter mir gekündet, behalte ich euch nicht: ihr bleibt!" Traurig wurden Ernſt und die Seinen, und endlos dehnten ſich ihnen die Monde im Elend zu Jahren. Da gellte eines Morgens der Schreckensruf in die Burg: „Die Langohren ſchwimmen auf zahlloſen Schiffen heran!" Beſtürzt rief der König den Herzog und ſagte ihm, nun wären ſeine ärgſten Feinde gekommen, ihn zu verderben: mißgeſchaffen wären ſie, mit Ohren aus Horn von Kopf bis zu Fuß, die klappten ſie in der Schlacht wie Muſcheln über dem Leibe zuſammen, daß die gepanzerten Arme nur durch die Schlitze draus ragten, und alsdann wären ſie weder durch Stahl noch durch Stein zu verwunden. — „Vom hürnenen Siegfried weiß ich", ſprach der Herzog, „aber von ſolchen wie dieſen hier habe ich nie noch gehört, doch wollen wir ſie mit Gottes Hilfe beſtehn!" Das Heer rief er eilig zuſammen und lehrte es ſo: „Speere und Pfeile ſind gegen ſolche Gegner nichts nutz: aus dem Panzer klopfen

muß man den Krebs! Nehmt alle Mann Keulen zum Schwert in die Hand!"
Unterdeſſen waren die Feinde gelandet, und den Einaugenleuten erzitterte vor dem greulichen Anblick das Herz: ein Heer von lauter Ohren ſtürzte heran, die wackelten, klapperten, ſchlugen zuſammen, und einer Mauer von Horn gleich rollte es her. Da brüllte es auf, als riſſe ein Donnerkeil das Gewölke entzwei: mit dem Eichenkolben fegte unter ſie der Gigant, hinter ihm drein ſauſten auf des Herzogs Pfiff die Plattfüßler in die Gaſſe, ihnen nach, mit dem Herzog und den Seinen, die Einaugenleute. Reihenweis ſtürzten die Langohren nieder und zogen die Schädel ein wie die Schildkröten ins Gehäus. Mit den Keulen klopften ſie ihnen die Köpfe zum Harniſch heraus und hieben ſie nieder. Wie von den Plattfüßen einſt wimmelte nun von zuckenden Ohren das Schlachtfeld, und wenige waren es nur, die entkamen. An den langen Lappen ſchleppte zwei von ihnen der Gigant vor den Herzog — und nun hatte der ein ganzes Wundergeſinde beiſammen, das wurde ihm zahm und zutraulich mit der Zeit, denn er ſorgte als ein rechter Hausvater für ſie, und gut aneinander gewöhnten ſie ſich: ihre Plattfüße ſtreckten die beiden Geſellen dem Giganten zum Schutz übers ſchnarchende Haupt, wenn er im Sonnenſchein ſchlief, die Langohren wehten ihm Kühlung zu mit den Klappen, und er ſchaukelte ſie Kindern gleich auf den Knien — da ſchnaderten ſie fröhlich untereinander in ihren närriſchen Sprachen.
Jetzt gab der König dem Herzog ein Fürſtentum für ſeine Hilfe zum Lohn, aber ihn von ſich laſſen, wollte er auch dieſesmal nicht. „Zum Herzensfreund, Zweiaugenmann, biſt du mir geworden: hier im Lande, das du von Feinden befreit haſt, ſoll dir zum Ruhme dereinſt ſich auch dein Grabhügel wölben!" Und er gebot alle Schiffe im Einaugenreich zu zerſtören, daß er ihm nicht heimlich entrinne. — „O wollte doch Gott, er hätte mich weniger lieb!" ſeufzte der Herzog. Oftmals ſaß er des Abends mit Wetzel am Strande und blickte über die rollende See in die Weite. „Groß müſſen unſre Sünden ſein", murmelte er, „daß Er uns alſo unter die Kunter getan!" Immer tiefer verſank er in Gram, harte Falten grub ihm das Leid ins Geſicht, vor Kummer ergraute ſein Haar, und eines Tages ſprach er zu Wetzel: „Meine Schuld iſt es,

die hat mein Volk und euch alle mit mir ins Elend geriſſen: nun weiß ich's, warum mich Gott mit ſeinem Grimme verfolgt!" Der Graf aber drückte dem Freunde die Hand. „Eines Sinnes ſind immer deine Getreuen mit dir geweſen: wenn einer ſchuldig iſt, ſind es die anderen auch!"

Indeſſen weinte Adelheid auf der Hofburg zu Bamberg bittre Tränen Tag für Tag um den Sohn. Jeden Pilger, der aus dem Heiligen Land kam, fragte ſie aus, doch wußte ihr keiner vom Herzog zu ſagen außer einem, der meinte, verſchollen wären er und ſeine Geſellen ſeit vielen Jahren ſamt ihrem Schiff. Schon wollten die Geiſtlichen Seelenmeſſen leſen laſſen für ihn. Doch Adelheid ließ es nicht zu. „Gottes Gnade in den Arm fallen", ſprach ſie, „dürfen wir nicht!" Und das Mutterherz behielt recht.

Wochenlang hatten Stürme um die Küſte des Einaugenlandes gewütet. Da ging der Herzog, als ſich das Wetter aufgehellt hatte, nach ſeiner Gewohnheit mit Wetzel und dem Geſinde hinaus an den Strand, und ſie ſaßen im Abendlicht nieder. Plötzlich reckte der Rieſe ſich auf, hielt die Hand vor die Augen und wies mit dem langen Arme zum Himmelsſaume hinüber. „Ein Schiff!" brummte er. Horchend hoben die Langohren ihre Behänge. „Ein Bord rauſcht!" Die Plattfüßler ſauſten, wie Pfeile vom Bogen geſchnellt, übers Meer, verſchwanden im Dämmer, glitten binnen kurzem zurück, und hinter ihnen ſchwankte ein mächtiges Fahrzeug mit blauen Seidenſegeln heran. Jauchzend ſtreckten die Bayern die Arme den Gäſten entgegen. Männer brauner Haut, ſchwarz von Haar und Bart, ſtiegen an Land. Kaufleute des großen Kaiſers von Indien waren's, getauftes Volk, vom Sturm zum Einaugenlande verſchlagen. Speiſe ließ der Herzog eilig den Hungernden tragen und bat, ſie möchten ihn um des Heilandes willen an Bord mit ſich nehmen. Freudig waren die Fremden dazu bereit, und in aller Frühe ſtachen ſie mit dem Herzog und ſeinen Gefährten in See ſamt den Plattfüßlern, den Langohren und dem Giganten: der lag am Hinterdecke zuſammengerollt wie ein Hund. Dazu kamen zwei Einaugenleute, die wollten lieber mit ihrem neuen Herrn die Fahrt in die Ferne wagen, als im Heimatland bleiben beim alten.

Aber noch manche Unbilden hatten ſie zu beſtehn, bevor ſie zum Heiligen Lande gelangten. Doch will ich davon ſchweigen, ſonſt

könnte es Euch allzuviel dünken, Herr Kaiſer, und Ihr möchtet meinen, Lügenmären wären's, die ich Euch berichte! Nur von einem Abenteuer noch muß ich Euch ſagen. Viele Tage waren ſie ſchon mit günſtigem Wind, ohne Land zu erblicken, geſegelt. Da ſtieg eines Morgens eine Inſel mit Waldbergen und grünen Matten empor aus der See, und als ſie näher herankamen, klang Gewimmer wie von Kinderſcharen herüber: vor dem Walde aus dem hohen Wieſengraſe tauchten Köpfchen empor, Händlein ſtreckten ſich zwiſchen den Halmen, und eines in goldener Krone mit ſilberhellem Bart bis zur Bruſt rannte aus dem Dickicht zum Strande hinab. „Rettet uns, Langmänner", wiſperte es, „rettet uns vor den Reihern!" Sie ſtießen an Land. Vom Bord ſprang der Herzog, da ſah er: vor ſeinen Füßen wimmelte in Helm und Harniſch, mit winzigen Speeren, Schwertern und Bogen gerüſtet, ein Heer von Zwergen, drei Daumen kaum groß. Behutſam hob er den mit dem Krönlein in der hohlen Hand zu ſich herauf, daß er ihn beſſer vernehme. Da klagte ihm das Herrſcherlein, daß es dem Herzog im Ohre wie Grillengezirp klang: alle Jahre im Lenz käme das ſchlimme Volk der Reiher in Scharen von Süden gezogen, mit den grauſamen Schnäbeln fiele es über ſie her und ſchlinge ſie dutzendweiſe wie Fröſchlein hinab, ſo daß ihrer immer weniger würden, jetzt aber ſei juſt der Tag, an dem ſie alle Jahre erſchienen. Und ſchon rauſchte es aus der Ferne. Da hieß ſie Ernſt im Wieſengraſe ſich ducken, und er ſelber verſteckte ſich mit den Gefährten im Wald. Stärker erbrauſte von Schwingenſchlägen die Luft, und über die Berge ſchoſſen Schwärme von Reihern empor: die Schnäbel geſtreckt, kreiſten ſie ſpähend über dem Eiland, ſenkten ſich dichten Nebelſcharen gleich nieder und ſtürzten herab. Aus dem Wald brach der Herzog mit den Seinen hervor. Da ſchwirrten die Federn wie im Schneegeſtöber die Flocken: im Gewühl droben ſauſte die Keule des Rieſen, Fiſchen gleich ſchnellten die Plattfüßler auf in die Luft, klatſchend ſchlugen die Leiber der Räuber zum Grund, kreiſchend erhob ſich der Schwarm und ſtürmte hinweg. Jubelnd trippelten die Zwerge mit den Helden zum Hafen hinab, und zwei ſeiner Wichtlein ſchenkte der König dem Herzog zum Abſchied, da der keinen andern Lohn annehmen wollte. Das war der Däumlinge Volk, Herr Kaiſer, von den Lateinern Pygmäi geheißen.

Danach gelangten die Seefahrer ohne weitere Fährde nach Indien. Dort aber war der König von Babylon eingebrochen mit einem gewaltigen Heer. Grad recht war da der Herzog gekommen: dem Kaiſer half er mit ſeinem Geſinde, die Heiden in blutiger Schlacht zu beſiegen, und mit eigenen Händen nahm er den Herrſcher der Feinde gefangen. Der mußte mit ſchwerem Gelde ſich löſen und bei ſeinem Abgotte Machmet beſchwören, die Bayern durch die Wüſte ſicher zum Heiligen Land zu geleiten. Da ſtaunten die Leute in der Stadt Jeruſalem, als der Herzog durch die Gaſſen zog mit ſeinem wunderlichen Geſinde — dem Rieſen mit den Däumlingen auf der Schulter, die ſich an ſeinen Ohren feſthielten und neugierig herablugten auf die Menge; den Plattfüßlern, die wie Knaben ſchlitternd auf einem Bein rutſchten; den Langohren mit den wackelnden Lappen, den Einaugenleuten! Und manchem wackern Pilgersmann gingen die Augen über, als der Gigant hinter ſeinem Herrn tiefgebückt in den Dom des Erlöſers trat, und der Ungeheure ſich vor dem Grabe des Heilands niederwarf mit ausgebreiteten Armen in Kreuzesgeſtalt, als legte ſich die ganze Heidenſchaft dem alleinigen Gotte zu Fuß. Nun hatte der Herzog ſeine Buße vollbracht und machte ſich auf die Heimfahrt, ob er den Kaiſer Otto ſich endlich verſöhne. Der aber zürnte noch immer, ja den Namen ſeines Stiefſohnes durfte man nicht einmal vor ihm nennen.

Weihnachten war es, der Abend vorm Heiligen Chriſtfeſt. Im Dome lag die Kaiſerin auf den Knien und betete für den verſchollenen Sohn, und daß Gott das Herz ihres Gatten erweiche. Seufzend erhob ſie ſich und ſchritt zum Münſter hinaus. Aus der Schar der Bettler vorm Tore drängten ſich zwei von hoher Geſtalt in rauhen Kapuzen, und der eine hielt ihr heiſchend die Hand hin. „Um eine milde Gabe bittet ein armer Pilgersmann aus dem Heiligen Land!“ Sie griff nach dem Beutel und flüſterte: „Sprich leiſe: haſt du vom Herzog Ernſt aus dem Bayerland nicht gehört?“ Er nickte. „Mit ihm gehauſt habe ich lange: er lebt! Grau iſt er im Leide geworden — wie ich!“ Sie ſtarrte in ſein Geſicht voll tiefer Furchen. „Wie du?“ „Seine Mutter ſoll ich grüßen von ihm!“ Das Blut wich ihr aus den Wangen. „Wo iſt er?“ Da neigte der Pilger den Kopf. „Hier ſteht er — Mutter, erkennſt du mich nicht?“ Sie wankte und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Dann winkte ſie ihm mit den

Augen. Geſenkten Hauptes folgte er ihr in die Burg. In der Kemenate warf ſie ſchluchzend die Arme ihm um den Hals. „Ärmſter, weg von hier — fliehe, mein Sohn: unerbittlich wie Stein iſt der Kaiſer, des Henkers Beil wartet auf dich!“ „So möge es fallen: beſſer iſt's mir, in der Heimat, Mutter, zu ſterben, als in der Fremde, ein Flüchtling, von Ort zu Ort elend zu irren!“ Da barg ſie ihn in ihrem Schlafgemach vor den Augen der Späher und rief den Biſchof zu Rate. Der ſtaunte ſchweigend, nachdem er ſie angehört hatte, dann hob er die Hände gen Himmel und rief: „Wunderſam wahrlich ſind die Wege, die du uns führſt, Herr! Sendet den Sohn in ſeine Herberge und ſeid getroſt, hohe Frau! Im Münſter ſoll er morgen dem Kaiſer zu Füßen ſich werfen: ein großes Geheimnis hat Gott mir am Tag ſeiner Heimkehr enthüllt, daß ich ihm beiſpringe in der Gefahr!“

Durch die hohen Scheiben des Münſters flimmerte die Winterſonne am Chriſtmorgen über die Menge. Unter den Großen des Reiches ſaß der Kaiſer in der Krone der Gattin zur Seite. Unter dem Volke aber ſtand Herzog Ernſt, die Kapuze tief in die Stirne gezogen, und an einem Pfeiler hinter ihm lehnte Graf Wetzel, das Schwert im Pilgergewande. Die Meſſe verklang. Da wandte der Biſchof ſich an die Menge und ſprach von des Heilands Geburt in der Welt. „Daß uns Vergebung unſrer Sünden werde, um unſer aller willen hat er gelitten: ſeine Liebe und ſein Leiden verhöhnt, wer heute nicht dem reuigen Bruder vergibt!“ Da brach der Herzog zum Volke hervor und warf ſich nieder vor Otto. „Um Miſſetat, vor langen Jahren begangen, klag ich mich an: vergebt auch mir, Herr!“ Zum Flehenden neigte der Kaiſer ſich nieder. „Steh auf und künde uns Gott zu Ehren, was du bereuſt!“ „Nicht eher, Herr, als bis Ihr Verzeihung gewährt!“ „So ſei dir um unſres Heilandes willen vergeben! Sprich nun, wer biſt du?“ „Dein Sohn!“ rief Ernſt und riß die Kapuze vom Kopf. Zornrot erflammte des Herrſchers Geſicht, und er ſprang auf. „Greift ihn“, ſchrie er, „den Mörder!“ Nach ſeiner Hand faßte Adelheid. „Bricht der Kaiſer ſein Wort? Du haſt ihm verziehn!“ „Mit nichten: entriſſen hat er mir's mit Trug!“ „Vergebt, Herr!“ riefen Fürſten und Volk. — „Nein!“ rief Otto und griff an den Bart, um zu ſchwören. Da erhob der Biſchof, Stille heiſchend, den Krummſtab, und drohend ſchwoll durchs

Schweigen im Dom ſeine Stimme. „So höre denn, Unverſöhnlicher, was Gott durch mich dir verkündet: dich ſelber verdammſt du mit ihm! Denn der ihn zum Morde getrieben hat, das warſt du, da du den Schuldloſen mit deinem Grimme verfolgt haſt: gelogen hat Pfalzgraf Heinrich auf ihn, um Vater und Sohn zu entzwein! Des Verleumders Geſell, auf dem Sterbebett hat er's mir geſtern geſtanden!"

In den Seſſel ſank Otto, in beide Hände grub er das Haupt. Dann fuhr er auf. „O der Schlange, die uns ihr Gift in die Ohren geträuft!" Und er breitete die Arme weit aus. „Sohn, vergib deinem Vater!" Bruſt an Bruſt hielten ſie ſich umſchlungen. Da trat Graf Wetzel hinter dem Pfeiler hervor. „Dankt Gott, Herr, jetzt iſt Euch das Leben gerettet, denn hättet Ihr Ernſt nicht erhört — geſchworen hab ich's — erſchlagen hätte ich Euch!" und er hob aus dem Pilgergewande das Schwert. Mit großen Augen ſah Otto ihn an, der freien Mutes vor ihm ſtand, und ſchlug erſchauernd das Kreuz über ſich. „Am Rande des Todes bin ich in meinen Sünden gewandelt und hab's nicht gewußt! — Knie nieder: auch dir ſei verziehn, denn wer ſeinem Herzog treu iſt wie du, der wird es ſeinem Kaiſer auch ſein!"

So endeten die Irrfahrten Ernſts. In ſein Herzogtum ſetzte Otto ihn wieder ein und zog ihn von nun ab mit Wetzel in allen wichtigen Dingen zu Rat. Den Edelſtein aber von rotem Rubin, den Ernſt auf der Floßfahrt aus der Wand im Bergſchlund gebrochen, ſchenkte er Otto: in die Krone des Reiches ward er gefügt, und man hieß ihn den Waiſen, weil er altersein unter den anderen an Glanz und Größe ſeinesgleichen nicht hat. Und auch Euch, Herr, funkelt er über dem Haupte, wenn Ihr unter der Krone geht vor den Großen! Das alles aber hat mir ein Mönch im Kloſter zu Bamberg aus einem Buche in deutſchen Verſen geleſen."

Der Spielmann ſchwieg. Die Wange in die Hand geſtützt, ſann der greiſe Herrſcher: auch ſeine Gerechtigkeit hatte der Jähzorn in jüngeren Jahren gar manches Mal übermannt, Städte und Dörfer ſah er im Geiſte brennen vor ſeinen Augen und ſprach: „Das Buch will ich mir abſchreiben laſſen, wenn wir nach Deutſchland zurückgekehrt ſind. In Liebe und Treue hängt ihr Bayern euern Her-

zogen an, und ſo gehört es ſich auch. Da, nimm den Beutel für dein Sagen zum Lohn!“
Aus dem Zelt ſchritt der Spielmann heitern Geſichts. Da ſtanden draußen die Knappen lauſchend zum Haufen geſchart. Im Nu umringten ſie ihn. „Zum Lagerfeuer, Geſell! Jetzt erzähle du uns!“ Und ſie zogen ihn mit ſich fort.
Die Scheite krachten, die Flamme ſchlug hoch, und Funkenſcharen ſtoben zum Nachthimmel auf. Im Kreiſe gelagert, ſchauten die Burſchen zum Spielmanne hin: der ſtrich ſich über den Schnauzbart, und luſtig zwinkerten aus dem Faltengeſichte die Augen. „Weiſer iſt unſer Kaiſer beträchtlich als ihr junges Volk: mit trockner Kehle, das weiß er, redet ſich's ſchlecht!“ Lachend hoben ſie ihm die Becher entgegen. Er trank und räuſperte ſich. „Wollt ihr hören, wie König Rother vor Zeiten die Tochter des ſchlimmen Kaiſers von Konſtantinopel zum Weibe gewann? Wohl denn, ſo haltet euch ſtill!“

König Rother

Lang ehvor der große Kaiſer Karl den Völkern im Abendlande gebot, herrſchte König Rother, der junge, im Römiſchen Reich: der hatte ſeinen Thron aufgerichtet in der Hafenſtadt Bari, von wo ja auch mancher von euch in See gegangen iſt zum Heiligen Land. Sein Kanzler war Berther, Herzog von Meran, der diente ſeinem Herrn in Treuen mit ſeinen ſechs Söhnen. Als nun Rother in die Jahre kam, daß er hätte heiraten ſollen, ſprach Herzog Berthers Älteſter, Luitpold: „Die einzige, die Euch wohl anſtände, Herr, die ſchönſte und reichſte in allen Landen der Welt, iſt des Griechenkaiſers zu Konſtantinopel einziges Kind. Freilich, ihr Vater, der iſt von ſolch törichtem Hochmut gebläht, daß er bisher alle Geſandten der Könige, die um ſie freiten, in den Turm werfen ließ, aber das wird er wohl bleiben laſſen, wenn Ihr um ſie werbt, und wenn es Euch recht iſt, ſo will ich mit den Brüdern den Boten machen für Euch!“ Da dankte ihm Rother, und ſie rüſteten ſich auf die Reiſe. Als ſie zu Schiff ſtiegen, ließ er ſich ſeine Harfe bringen, denn er verſtand ſie kunſtvoll gleich einem Spielmann zu ſchlagen, und ſprach: „Drei Liedweiſen, gute Geſellen, will ich euch zum Merkzeichen ſpielen, ehe wir ſcheiden: wenn ihr die hört, ſo wißt, euer König iſt nah!“ Die Locken ſtrich er ſich aus der Stirne, griff in die Saiten, und während das Schiff aus dem Hafen glitt, ſchwollen die Harfentöne und rauſchten den Seefahrern nach übers Meer als letzter Gruß aus der Heimat. Aber lange ſollte es währen, bis ſie die Königsweiſen wieder vernahmen.

Mond um Mond verſtrich, und keine Kunde kam von ihnen nach Bari. Traurig ward Rother, vergeblich ſuchte Berther ihn trotz ſeinem eigenen Kummer zu tröſten, und als ein Jahr um war, ging er allein in den Wald hinaus, ſaß auf einen Stein nieder in ſeinem

Leide und ſann drei Tage und Nächte, während Sonne und Mond über ihm gingen und ſchwanden und die Wipfel zu Häupten ihm rauſchten. Dann kehrte er zum Schloſſe zurück und berief ſeine Getreuen. „Um des Reiches willen haben Berthers Söhne ihr Leben gewagt, und nun iſt es an uns, das Leben an ihre Rettung zu ſetzen: beſenden will ich all meine Vaſallen, um mit Heeresmacht gegen die Griechen zu ziehn!“ „Herr“, ſprach Berther, der Graubart, „das ſoll wohl geſchehen, daß Ihr Eure Mannen verſammelt, doch iſt hier mit Gewalt nichts zu richten, denn ſind meine Söhne gefangen, ſo iſt es ſicher ihr Tod, wenn es der Kaiſer vernimmt, daß Ihr gegen ihn zieht. Helfen kann uns hier Klugheit allein: unter fremdem Namen fahren müßtet Ihr nach Konſtantinopel, um zu erkunden, was aus den Boten geworden!“

Nun kamen auf des Königs Ruf die Gefolgsmannen aus allen Gauen des Reiches gezogen: Deutſche, Welſche, Polacken und Reußen. Die letzten, die eintrafen, waren die Rieſen ferneher aus den Nordlanden, Aſprian ſelbzwölft mit ſeinen Geſellen: die führten Eiſenſtangen als Wehr, baumlang und dick. Darunter war einer, der grimme Widolt genannt: den hielten ſie gleich einem wilden Tiere in Ketten, denn wenn er in Wut geriet, was aus geringem Grunde nicht ſelten geſchah, ſchlug er ohne Unterſchied Feinde und Freunde zu Brei. Wenns aber in die Schlacht ging, löſten ſie ihm die Feſſeln, denn da war er wohl zu gebrauchen.

Da übergab König Rother dem Herzog Amelger von Tenglingen an ſeiner Stelle das Reich — das war ein großer Herr in unſerm Bayerlande, ihr junges Volk, und ſeine Geſippen, die Grafen von Dachau, ſind bis auf den heutigen Tag ſtreitbare Leute. Danach bemannte er zwölf Schiffe mit den Rieſen und den Tapferſten unter den andern, lud den größten Teil ſeines Schatzes darauf und ſtach mit Berther im Vertrauen auf Gottes Hilfe in See.

Indeſſen war es den Brüdern zu Konſtantinopel übel ergangen. Kaum hatte Luitpold ſeine Botſchaft vor den Kaiſer gebracht, da fuhr der auf und hieb mit der Fauſt in den Tiſch, daß die Humpen hochſprangen, der Kaiſerin der Wein übers Gewand ſpritzte, und dem Mundſchenken vor Schrecken der Pokal aus der Hand fiel. „Wie wagt ſolch ein Milchbart, die Hand nach Unſerer Tochter zu ſtrecken?“ „Konſtantin“, ſagte die Kaiſerin und putzte ihr Kleid

ab, „ſieh, wie du mich wieder beſudelt haſt! Weißt du denn auch, was du redeſt? Nicht geringer an Macht iſt König Rother als du: hüte dich, daß es dich nachher nicht reut, wie ſchon oftmals geſchehn!“ Aber der Kaiſer hörte mit nichten auf die kluge Gemahlin: binden hieß er die Boten und ſie ins Verließ werfen, wo es am finſterſten war. In der Modergruft lagen ſie hungernd und frierend, lang wuchſen ihnen Haare und Bart, die Glieder ſchwollen ihnen an in der Näſſe, und ihr einziger Trank war das Waſſer aus der Pfütze, die aus den Mauern zuſammenrieſelte zu ihren Füßen. „Ach, wenn unſer König das wüßte!“ klagten ſie untereinander. Kaiſer Konſtantin aber ſtreckte alle Wochen einmal den Kopf durch die Falltüre zu ihnen nieder und höhnte: „Im Elende müßt ihr für eure Frechheit vergehn!“

Unter ſeinem Gefolge ſaß er eines heitern Maimorgens in der Säulenhalle des Poderamishofes, den die Griechen den Hippodromos in ihrem Rauderwelſch heißen. Da hetzten Leute in hellen Haufen heran: eine Flotte wäre gelandet, ſchrien ſie, mit Purpurſegeln am Maſt, ſo prächtig wie keine jemals in einen Griechenhafen gelaufen, und zwölf Gewaltige wären als erſte vom Borde geſprungen, zweimal ſo groß, wie die Menſchen hierzuland ſind, mit baumlangen Eiſenkeulen in Händen. Verdutzt blickte der Kaiſer unter ſeinen Räten ſich um: die zuckten die Achſeln. Von wuchtigen Tritten erdröhnte die Gaſſe, über den Köpfen der Menge wuchſen wilde Geſichter in zottigen Bärten empor, hinter der Rieſenſchar aber kam einer im Mantel von blauer Seide gegangen, die Harfe im Arm: hell glänzte ihm um die friſchen Wangen das Haar, und tief blau leuchteten unter der hohen Stirne die Augen. Vor Konſtantin kniete er nieder. „Der arme Dietrich bittet um Euern Schutz, großmächtiger Kaiſer: aus meinem Fürſtentum hat mich auf böſer Ratgeber Hetzen unſer Lehnsherr, König Rother mitſamt meinen Mannen vertrieben!“ Da erheiterte ſich des Kaiſers Geſicht. „Willkommen, wackrer Geſell, und ihr alle mit ihm, die Rother verfolgt: die Frechheit, um meine Tochter zu werben, büßen im Kerker mir ſeine Boten!“ Ein Dröhnen erſcholl, daß die Erde erbebte. Erſchrocken zuckten die Griechen zuſammen und ſahn: aufgeſtampft hatte der Oberſte der Rieſen, daß ihm der Schuh bis zum Knöchel hineingefahren war unter den Boden, und

zähneknirſchend blitzte er den erbleichenden Kaiſer an aus flammenden Augen, während er den Fuß wieder heraufriß. — „Verzeiht ihm, Herr", rief Dietrich, „an ſeinem alten Herrn hängt noch trotz allem ſein Herz, und höfiſche Sitte iſt er wenig gewohnt!" Da kehrte das Blut in die Wangen des Kaiſers zurück.

Unweit vom Tore ward den Gäſten die Herberge in weiten Gärten gewieſen. Da ſchleppten die Rieſen die Ladung aus dem Schiffe herbei: ſamten und ſeiden ſchimmerten die Prachtgewänder aus den geöffneten Truhen, Gold und Geſchmeide entrollten funkelnd wie feurige Ströme den Riſten. Staunend ſtanden die Griechen um die Gäſte geſchart, und zum Kaiſer gewandt, ſprach die Gattin: „Einem reichen Throne, bedünkt mich, haſt du unſre Tochter entzogen, meinſt du nicht auch? Geſtehe es nur, als ein Tor haſt du im Hochmut getan, und laß die Boten frei, eh es zu ſpät wird, rate ich dir!" Den ſpitzen Bart ſträubte der Kaiſer. „Nimmermehr!" ſchrie er.

Zum Abendſchmaus hatte er Dietrich, den Vertriebenen, und ſeine Geſellen geladen. In köſtlichen Feſtgewändern ſaßen ſie dem Kaiſer zunächſt und pflagen höflicher Reden. Am letzten Tiſch hinten hockte Aſprian mit den Rieſen, die Ellbogen aufgeſtemmt, vor mächtigen Humpen, nur den grimmigen Widolt hatten ſie zu Hauſe gelaſſen, daß er nicht etwa Unfug am Kaiſerhofe begehe. Da ſchlappte es in die Türe, und auf mächtigen Tatzen kam, die Mähne ſchüttelnd, der zahme Löwe, Konſtantins Liebling geſchlichen: der war es gewohnt, den Gäſten ungeſtraft die beſten Brocken aus den Schüſſeln zu zerren, ſeinem Herren zur Luſt. Vor Aſprian hin trat der Leu und hob ſchnüffelnd die gewaltige Schnauze zum Teller. Solch ein Getier hatte der Rieſe droben im Norden noch nicht erſchaut. „Geh weg, gelbes Bärlein!" brummte er und tupfte mit dem Löffel ihm auf die Schnauze. Den Rachen riß der Löwe auf, ſchnappte und ſchlang ihm das Brot weg. In die Mähne griff ihm der Rieſe, ſprang auf, ſchwang den Erbrüllenden hoch, daß Tatzen und Schweif in die leere Luft hieben, und ſchmetterte ihn an die Wand: die Halle erdröhnte, der Kalk rieſelte von den Mauern, und mit gebrochenem Nacken ſtürzte die mächtige Katze zum Grund. Totenſtill ward es im Saal. Am Arme Dietrichs hing zitternd mit beiden Händen der Kaiſer. — „Aſprian", ſchalt Rot-

her, „gib Ruhe! Schämſt du dich nicht?“ „Warum hat er ſein Hündlein gelehrt, fremden Leuten das Brot wegzufreſſen!“ grollte der Rieſe und ſetzte ſich hin. — Die Kaiſerin hob die Brauen. „Deinen Meiſter, Konſtantin, ſcheint mir, haſt du heute gefunden an dem da, und deinen Spielgenoſſen mußt du verſchmerzen!“

Als König Rother des Morgens in der Herberge erwachte, trat Berther zu ihm ans Bett. „Nun tut es uns not, Herr, daß wir uns Freunde machen unter den Leuten des Kaiſers: drum rat ich Euch, mit Euerm Gold nicht zu ſparen!“ Da fing der arme Dietrich an, ſeinen Gäſten mit köſtlichen Gaben zu lohnen und mit vollen Händen teilte er auch den Bedürftigen aus, ſo daß ſich das Volk alsbald in Scharen vor der Herberge drängte. Am reichſten aber bedachte er die Spielleute ſtets, denn er wußte, in ihren Liedern allein lebt das Gedächtnis fort an die Taten der Helden. Und die Hofleute Konſtantins begannen unter einander zu murren: „Kümmerlich fürwahr leben wir unter einem geizigen Herrn: beſſer weiß dieſer unſre Verdienſte zu ſchätzen!“

Ein Markgraf war, Arnold mit Namen: der hatte Hab und Gut durch die Einfälle feindlicher Nachbarn verloren, und der Kaiſer hatte ihm auch nicht einen roten Heller erſetzt, ſo daß er bettelarm ward. Da wandte er ſich an die großen Kaufleute im Reich, ſie möchten ihm leihen, daß er die Blöße ſeines Leibes anſtändig zu decken vermöchte, denn er hätte ja ſie und ihre Kinder allezeit mit den Waffen geſchützt. Die aber ſprachen, wie viele noch heutzutag pflegen: „Von Herzen gern, Freund, zu anderer Zeit, grade jetzt aber, leider, ſteckt all mein Geld in Geſchäften!“ Und ſie rieten ihm, er ſolle Dietrich, den Vertriebenen angehn. Nun war er vor die rechte Schmiede gekommen, denn König Rother ließ ihn ſogleich in prächtige Gewänder kleiden von Kopf bis zu Fuß und ſchenkte ihm ſo viel Goldes, daß er reicher ward als zuvor. — „Das vergelte Euch Gott, Herr Dietrich“, ſprach Arnold, „und wenn ich es vermag, an mir ſoll es gewiß zu keiner Zeit fehlen!“

Da ward bald in der ganzen Stadt und am Hofe nur noch von den Fremden geredet und Dietrich allenthalben als der gabenfreudigſte Fürſt unter der Sonne geprieſen, ſo daß ſein Lob, von den geläufigen Zungen der Mägde verkündet, zuletzt bis zur Kaiſertochter ſelber hin drang. Die trauerte einſam im Turm des Palaſtes, allen

Männerblicken verborgen, und das Herz ward ihr voll vom Verlangen, den herrlichen Helden zu ſchaun, deſſen Lehnsherr vergeblich um ſie geworben. Endlich faßte ſie Mut und klagte der Milchſchweſter Herlind, der flinken, ihr Sehnen. Die lachte. „Dem Leid, Herrin, will ich ſchnell Abhilfe ſchaffen: ich lad ihn zu Euch in den Turm und ſchmuggle ihn, allen Spähern zum Trotz, ungeſehen herein!“ In den Spiegel aus blankem Erz blickte ſie, ſtrich die Löckchen hinter die Ohren zurück und hüpfte, ihres ſchmucken Lärvchens verſichert, davon. Zwiſchen den brummenden Rieſen hindurch ſchlüpfte ſie über den Hof zu Rother hinein und brachte ihre Botſchaft vor ihn. Er aber traute ihr nicht und beſchloß vorerſt, ſie zu prüfen. Einen Laden voll zierlicher Frauenſchuhe hieß er holen, wählte zwei von lauterem Golde daraus und gab ſie dem Mägdlein, das mit begehrlichem Blick darauf ſtarrte. „Wie ſollte ich armer Dietrich es wagen, vor die Prinzeſſin zu treten, um deretwillen die Boten meines Königs im Gefängniſſe ſchmachten? Doch bring ihr die goldenen Hüllen hier für die Füßlein: die ſollen ihr's künden, wie gerne ich ſelber käm, wenn ich nicht ſcheute, meines mächtigen Schutzherrn Zorn zu erwecken!“ und er ſteckte ihr verſtohlen einen Beutel voll Gold zu.

Von freudiger Röte erſtrahlte das zarte Geſicht der Prinzeſſin, als ſie die köſtliche Gabe erblickte, doch als ſie die Schuhe anpaſſen wollte, waren ſie für den rechten Fuß alle beide. „Wie ungeſchickt!“ ſeufzte ſie, „was fange ich nun damit an?“ „Mich ſoll es nicht reuen“, rief Herlind, „um einen Botenlohn zweimal zu laufen, wie ihn Held Dietrich vergibt!“ Kaum daß die Sonne andern Tages ihr in die Kammer ſchien, ſchürzte ſie ihr Gewand bis zu den Knien, denn es hatte die Nacht durch geregnet, eilte zu Rother, und binnen kurzem kehrte ſie mit dem richtigen Paare zurück. Sinnend blickte die Kaiſertochter auf die Glitzernden nieder und ſeufzte von neuem. „Nun hab ich die Schühlein, aber was nützen ſie mir, wenn er ausbleibt, der ſie mir ſchickt?“ „Er traut uns nicht, Herrin“, ſprach Herlind, „ich hab's wohl gemerkt, und doch iſt mir, er wünſchte Euch eine Heimlichkeit zu enthüllen: ein andrer zu ſein dünkt er mich faſt, als er ſcheint!“ Und ſie machte ſich zum drittenmal auf den Weg.

Am offnen Fenſter ſaß Rother und ſah ſie zwiſchen den Pfützen zierlich heranhüpfen einer Bachſtelze gleich. „Bei aller Frauen

Ehre, Herr Dietrich, beſchwöre ich Euch", flüſterte ſie, „glaubt uns: wir ſinnen nicht Trug! Folgt mir zur Prinzeſſin, eh ſie in einſamer Kammer vor Kummer vergeht: am Poderamishofe üben ſich heute vor Nacht im Waffenſpiel unſre Ritter, Ihr könntet es beſſer nicht treffen!" „So warte hier", ſprach er. Sein ſchönſtes Gewand legte er an, Herzog Berther aber hieß Aſprian mit den Rieſen zum Poderamishof gehn, um vollends alles Volk hinzulocken. Da ſprang vor der ſtaunenden Menge Widolt, der Zottelbär in den Ketten wie ein Bergblock, vom Heidengotte Vulkanus geſchleudert, über ſich ſelbſt in die Luft und bleckte die Zähne, wenn ringsum Gelächter erſcholl; einem Rade gleich rollte Aſprian in Purzelbäumen über den Hof und ging auf den Händen, die Beine emporgeſtreckt, daß es den Leuten ward, als ſchwankten ihnen Türme über den Köpfen; Grimme aber ließ den Wurfſtein ſauſen, zwölf Klafter weit von einem Ende der Bahn bis zum andern, daß die Griechlein ringsum aufſchrien vor Grauen und Luſt. Indeſſen ſchlich König Rother an Herlinds Hand durch die engen Gänge im Turme und trat in der Prinzeſſin Gemach. Da tat das Herz in ſeiner Bruſt einen Sprung: die Abendſonne funkelte durchs offene Fenſter, und im Seſſel vor ihm lehnte die Kaiſertochter, das errötende Antlitz im goldenen Haar, einem Röslein gleich von Flammen umſprüht. Den Kopf neigte ſie leiſe, hob die Schuhe ihm hin und ſprach, wie es Herlind ſie gelehrt: „Ein ſchönes Geſchenk habt Ihr mir mit ihnen gemacht, ſo ſollt Ihr es auch ſein, der ſie mir anlegt, Herr Dietrich!" Auf ein Knie ließ er ſich nieder. Sie zog den rechten Schuh ab, ſtreckte das Füßchen und ſetzte es ihm auf den Schenkel. In ſeine Hände faßte er es. „Ein Fiſchlein halt ich", rief er, „ein helles, das laß ich mir nimmer entſchlüpfen!" In die Wangen ſchoß ihr von neuem das Blut und ſie beugte ſich über ihn, daß ihr das Haar auf die Bruſt fiel. „Spricht ſo ein Flüchtling?" flüſterte ſie, „Ihr ſeid nicht von Rother vertrieben: ſein Bote, geſteht es, ſeid Ihr an mich!" Dicht über ihm regten ſich ihre Lippen, ins nahe Auge, ins glänzende, ſah er ihr hinein. „Und wenn dem ſo wäre, würd es Euch kränken, ſagt mir?" Ihr Atem ſtockte, und an ſeine Wange hin ſtreifte ihr Haar. „Sieht Euer Herr in etwas Euch gleich an Geſtalt?" Er hob den Kopf. „Wie ein Zwillingsbruder dem andern... Herrin, in König Rothers Schoß ſteht Euer

Fuß!" Sie zuckte zurück und ſprang auf. „Ihr trügt mich!" Stolz aufgereckt ſtand er vor ihr. „Ich bin's, und ich kann es erweiſen: führt die gefangenen Boten vor mich und hört es, wie ſie mich grüßen!" Da klatſchte es in die Hände, und Herlind, die an der Türe gelauſcht hatte, ſchlüpfte herein. „Wie das zu machen iſt, Herrin, will ich Euch heißen: voll Hochmuts und grimmen Herzens iſt Euer Vater, aber Frauenliſten ſind weiſere Männer und ſtärkere oft ſchon erlegen als er!"

Im Bette dehnte der Kaiſer behaglich ſich in der Frühe, als ſein Leibdiener zu ihm hereintrat. „Verzeiht, Herr, in den Turm läßt Euch die Kaiſerin bitten: ein Unheilstraum hat Eure Tochter gänzlich verſtört!" Ärgerlich fuhr Konſtantin aus den Federn. „Keine Ruh bei Tag und Nacht vor den Weibern!" murrte er, „mein Gewand her!"

Neben der Prinzeſſin, die blaſſen Geſichtes im Seſſel lag, ſtand die Mutter. „Konſtantin", ſprach ſie, „eine Warnung iſt uns gekommen: Herlind hat mir den Traum unſrer Tochter vertraut! Dem armen Kinde ſind im Schlaf die gefangenen Boten erſchienen in ihrer Pein, und eine Stimme ſchallte vom Himmel herab: aus dem Kerker entlaſſen ſoll ſie dein Vater und in ehrliche Ritterhaft geben, ſonſt fährſt du zur Hölle mit ihm!" Auf dem Abſatz drehte der Kaiſer ſich um. „Fällt mir nicht ein, eh nicht mir ſelber eine ſolche Stimme vom Himmel her ruft!" Die Hände hob die Mutter. „In die ewigen Flammen ſtürzen will er ſein eigenes Kind!" „Ein Rabenvater!" flüſterte Herlind. Von der einen zur andern blickte der Kaiſer und rieb ſich den Kopf. „Kein Rabenvater bin ich", ſchrie er, „vorwitzige Dirn! Wer bürgt mir dafür, daß ſie uns dann nicht entkommen?" „Das tut mit ſeinem Haupte Herr Dietrich", ſprach Herlind, „denn ſeine Landsleute bleiben die Boten, wenn auch ihr Herr ihn verfolgt!" „So mag der Narr ſeinen Kopf daran wagen!" brummte er und polterte die Stiege hinab.

Vor dem Kerker ſtand König Rother, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Da wankten die Gefangenen heraus, und er erbleichte: in wirren Strähnen hingen ihnen Haare und Bart ums hagre Geſicht, Fetzen allein klebten noch an den Leibern, die ſtarrten von Unrat, und vor die Augen hoben ſie zitternd, vom Tageslichte geblendet, die abgemagerten Hände. Von den Knechten des Kaiſers

geleitet, ſchwankten ſie durch die Gaſſen zu Dietrichs Herberge hin. Dort wartete Herlind mit den Mägden, ihrer zu pflegen: im Bade vom Schmutze geſäubert und in reine Gewänder gehüllt, wurden ſie zum Mahl in die Gartenlaube geführt. Dahinter aber lehnte Rother, die Harfe im Arm, und als ſie die Hände hungrig zum Schmauſe erhoben, erklangen ſacht von der Königsweiſe, der erſten, die Saiten. Da ſanken ihnen die Arme, und als die zweite ertönte, entfielen den Händen die Meſſer, und als die dritte erklang, ſtürzten ſie zur Laube hinaus. „Rother, König Rother!“ jubelten ſie und fielen ihrem Herrn um den Hals.

Zu Nacht aber wurden ſie wieder aufs Schloß gebracht und in ehrliche Haft, wie Konſtantin es verſprochen. Nun ſorgten die Kaiſerin und die flinke Herlind für ſie: friſche Wecken aus Weizenmehl wurden ihnen aufgetiſcht jeden Morgen, und an köſtlichen Speiſen und Fülle des Weines zum Mahle gebrach's ihnen nie. So begannen ſich ihre Wangen allmählich zu röten, die alte Kraft kehrte ihnen zurück, und König Rother ſchickte ihnen Botſchaft durch Herlind, daß ſie berieten, wie ſie mit ihm und der Prinzeſſin zu entkommen vermöchten.

Da ſprengte eines Tages ein Bote auf ſchnaubendem Hengſte zum Schloſſe und ſchrie, der König von Wüſten-Babylon, Ymelot, ſei mit einem gewaltigen Heere gelandet und rücke auf Konſtantinopel — was ſie aber zu jener Zeit Wüſten-Babylon hießen, war das Land der Ägypter, Geſellen. Da erſchrak der Kaiſer, und die Kaiſerin rief: „Jetzt wär uns ein Helfer wie König Rother vonnöten, aber du haſt es ja immer beſſer als andre gewußt! Bitte nun Dietrich wenigſtens, daß er dir beiſteht mit ſeinen ſtarken Geſellen!“ Der ſprach: „Gerne, Herr Kaiſer, doch laßt König Rothers Boten erſt frei, denn die trefflichen Männer kann ich beim Kampf nicht entbehren, ſonſt müßt Ihr die Heiden beſtehn ohne mich!“ Das war eine bittre Arznei für den Kaiſer, aber wohl oder übel, ſchlucken mußte er ſie.

Nun zog Rother mit all ſeinen Leuten ſamt dem Kaiſer und dem Griechenheere den Feinden entgegen und ſchlug das Lager auf dicht vor den zahlloſen Scharen der Heiden.

Finſtre Nacht war's geworden. Aus dem Kaiſerzelte hinter dem Heere hatte ſich Rother geſchlichen und war zu den Rieſen auf die

Feldwache zuvorderſt geritten. Durchs Dunkel ſpähte er zu den Feuern der Gegner hinüber: Lärmen ſchallte und trunknes Gejohl. „Sie zechen!“ murmelte er, und als es allmählich ſtiller ward, und nur noch Schnarchen aus tauſend Kehlen herüberdrang, wie wenn in der Finſternis ein ſchlafendes Ungetüm ſchnaubte, wandte er ſich zu den Seinen. „Jetzt iſt's an der Zeit: im Rauſch überraſchen wollen wir ſie!“ Freudig brummend brachen die Nordmänner auf und ſchlichen gebückt auf ſachten Sohlen zwiſchen den ſchlafenden Vorpoſten durch.

In ſeinem Prunkzelte lag Xmelot auf weichem Pfühl unter der Decke von Seide und träumte weitoffenen Mundes: im Schloſſe zu Konſtantinopel thronte er herrlich und ſetzte ſich eben die Kaiſerkrone aufs Haupt, da griff es von oben her ihm in die Haare. Erſchrocken riß er die Augen auf und ſtarrte in ein Geſicht voller Zotteln, das hing über ihm rieſengroß, grimmigen Auges. „Still, Wüſten-Babylon“, grollte es, „oder ich ſtopf dir das Maul!“ Unter den Arm ſchwang Aſprian den Winſelnden am Schopfe gleich einem klagenden Kätzlein und ſtampfte zu den Gefährten vorm Zelte hinaus. Mittlerweile war es hell am Himmel geworden. Geſchrei erhob ſich: „Feinde über uns: auf, zu den Waffen!“ Da ſchmetterten die Eiſenſtangen der Nordmänner auf die Köpfe der Heiden, daß ſie wie Eierſchalen zerplatzten, mit dem Schwerte hieb ſich König Rother die Bahn, und nun kamen die Chriſten von drüben den Ihren zu Hilfe gerannt. — „Machmet, erbarm dich!“ brüllten die von Wüſten-Babylon, warfen den Schild auf den Rücken und rannten.

Hinter dem Griechenheere hörte im Feldherrnzelte der Kaiſer das Toſen der Schlacht. Da glaubte er, die Heiden wären eingebrochen ins Lager. Im Hemd ſprang er aus dem Bette und ſchrie nach Dietrich: der aber war nirgends zu finden. Jammernd rang er die Hände. „Freunde in der Not gehn viel auf ein Lot — o falſcher Dietrich!“ Stärker und näher brauſte der Lärm, Helme erblitzten, und den Rieſen voran kam Rother aufs Zelt zu gelaufen. — „Verräter, du fliehſt?“ ſchrie Konſtantin, „alles hin, alles verloren!“ Da ſtammelte es unter Aſprians Achſel geklemmt: „Jawohl, für mich Armen!“ und Xmelot von Wüſten-Babylon ſtreckte den Kopf den zerzauſten, unter des Nordmannes Arme hervor. — „Soſo!“

ſchnaufte Konſtantin ſchlotternd, „das konnt' ich nicht wiſſen, dann iſt es ja recht, und du, Dietrich, darfſt dir dafür auch ſogleich eine Gnade erbitten von mir!" „Laßt mich mit den Meinen nach Konſtantinopel voranreiten, Herr, unſern Sieg zu verkünden", rief Rother, und das ward ihm gewährt. Da lachte er auf, gab dem Roſſe die Sporen und klirrte mit ſeinem Geſinde davon. „Nun ward uns der Weg frei zur Flucht!"

Ohne Verzug ſprengten ſie durch die Gaſſen von Konſtantinopel zum Hafen hinab. Herzog Berther aber ritt auf ſeines Herren Geheiß zum Schloſſe und drang zur Kaiſerin ohne weiteres ein. „Unheil zu melden hab ich Euch, Herrin: geſchlagen iſt unſer Heer, in wenigen Stunden ſtürmen die Heiden die Stadt! Packt auf, Eile tut not: am Strand wartet Dietrich, Euch und die Prinzeſſin zu Schiffe zu retten, denn Euer Gemahl — iſt gefangen!" „Das hat er davon", jammerte ſie, „warum hat er auf mich nicht gehört?" Sie raffte ihr Schleppkleid auf und eilte zur Tochter empor in den Turm...

Im Hafen lag reiſebereit Rothers Schiff, während die andern elf ſchon die Anker gelichtet hatten und ins offne Meer hinausſchwammen. Von der Stadt herab haſteten Mutter und Kind mit den Mägden. Sacht drängten die Rieſen die Kaiſerin und das Geſinde zurück, während Rother die Tochter an Bord hob. — „Dietrich!" ſchrie die Mutter, „die Ungezogenen ſeht: ſie wollen zu Euch mich nicht laſſen!" In dem ſprangen die Nordleute über den Steg und riſſen ihn weg. Vom Strand ſtieß das Schiff, und vom Steven herab rief, die Braut im Arme, der Held: „Frau Kaiſerin, zürnt nicht: getrogen habe ich Euch! Nicht uns hat der Feind, wir haben die Heiden geſchlagen! In Feſſeln bringt Euer Gatte den Ymelot von Wüſten-Babylon heim, und der Eure Tochter entführt, iſt Dietrich mit nichten: des Römiſchen Reiches Gebieter, König Rother bin ich!" Einer Säule von Stein gleich ſtarrte die Kaiſerin, aber ſchnell gefaßt, beſann ſie ſich auf ihre Klugheit, hob die Arme und winkte. „Da Ihr Rother ſeid, ſei Euch verziehn, denn Euch hab ich ja immer der Tochter zum Gatten gewünſcht! Kinder, ſeid glücklich! Meinem Konſtantin aber geſchieht es ganz recht, warum hat er mir nicht gefolgt!"

Indeſſen hatten die Bürger die Tore geſchloſſen. Auf den Mauern geſchart, ſtanden ſie zur Abwehr der Heiden bereit, und als der Kai-

ſer im Triumphe gezogen kam, ſchwirrten ihm Pfeile und Schleuderſteine entgegen, bis die Verteidiger endlich die Ihren erkannten. Nun ſchrien ſie lange Zeit aufeinander ein wie die Irren, ehe ſie inne wurden, daß ſie alle miteinander überliſtet waren von König Rother. In dem Wirrwar aber war Ymelot ihnen entwiſcht, und während der Kaiſer zähneknirſchend im Schloſſe auf und ab rannte, ſegelte er ſchon mit dem Reſte ſeines Heeres davon. — „Was tobſt du, Mann", ſprach ſeine Gattin gelaſſen, „hab ich dich nicht immer gewarnt: Hochmut, Konſtantin, kommt vor dem Fall! Sei froh, daß ſich alles zum Guten gewendet: wohlverſorgt, weiß ich nun, iſt unſer Kind, und darauf vor allem kommt's an!"

Über das blaue Meer aber ſchaukelte ſanft mit blinkenden Segeln im Sonnenſcheine ein Schiff nach Weſten. Am Borde ſaß König Rother mit ſeinem Weib Hand in Hand. Da erſchauerte ſie, und eine Träne rann ihr verſtohlen die Wange hinab. — „Was kümmert dich?" fragte er leiſe. — „Ich fürchte mich!" flüſterte ſie. — „In meinen Armen, an meinem Herzen?" rief er. — „Mit Trug erſchlichen hab ich mir das Glück!" „Iſt es unrecht, Gewalt zu brechen? Eine Grille zirpt dir im Ohre ihr leidiges Lied: das ſoll meiner Harfe Klang dir geſchweigen!" Er griff in die Saiten: weithin tönte es übers ſonnige Meer, aus den Wogen tauchten die Köpfe der Fiſche, und die blanken Delphine ſchnellten in hohen Sprüngen ums Schiff. Ihr Haupt hob die Königin wieder, wie eine welke Blume vom Frühlingsregen erfriſcht, und ſah ſeligen Blickes zum Manne empor.

Als ſie aber glücklich im Hafen von Bari gelandet waren, harrte ſchlimme Botſchaft auf ſie: Amelger, der Verweſer des Reiches war geſtorben, mit ſieben Grafen hatte ſich Hadamar, Herzog von Dießen in Bayern am Ammermeere, empört, und ſie hatten Wolfhart, Amelgers Sohn, arg in die Enge getrieben. Mit den Rieſen und Berther eilte König Rother zu ſeinem Entſatze, und ſein Weib blieb unter dem Schutze Luitpolds allein in Bari zurück.

Übel gebahrte der Kaiſer zu Konſtantinopel, da ihm die Prinzeſſin entführt war, und ſann Tag und Nacht, wie er ſie Rother wieder zu entreißen vermöchte. Ein Spielmann war in ſeinem Gefolge, ein ſchlimmer Geſell, wie ſie ſelten gottlob unter Spielleuten ſind. „Herr", ſprach er, „rüſtet mir ein Schiff mit Krämerwaren wohl

aus, und meinen Kopf wett ich: ich hole das Töchterlein Euch zurück!"

In der Burg zu Bari trauerte die junge Königin um den fernen Gemahl und ſpähte vergebens, ſo oft ſich Staubwolken auf der Straße nach Norden erhoben, ob er nicht daraus reite. Da ſtrömte eines Tages das Volk in dichtem Haufen vors Schloß, Stimmengemurmel ſchwoll wie fernes Branden des Meeres, und in die Gemenate trat der Burggraf zu ihr. „Herrin, erſchreckt nicht! Bittende, keine Aufrührer ſind's, die drunten ihr Heil von Euch hoffen: ein Handelsſchiff aus dem Oſten iſt mit einem ſeltſamen Kaufherrn gelandet, zu Schleuderpreiſen teilt er ſeine Waren unter die Menge und rühmt ſich, einen Stein von Wunderkräften hätte er, bei deſſen Anblick alle Siechen geneſen, doch nur, wenn einer Königin geweihte Hand ihn umſchließt, und von Borde will er das Kleinod nicht geben. Auch ich hab zwei kranke Kinderlein, Herrin, die ſolcher Hilfe bedürften: wollt Ihr zum Hafen mir folgen?"

Luitpold aber, der die Königin hüten ſollte, war zu der Zeit im Walde auf Jagd.

Groß war das Gedränge am Strand, als ſie mit dem Burggrafen hinter ſich durch die Menge zum Schiff ſchritt. „Unſrer lieben Frau Heil!" ſchrie das Volk und die Mützen ſchwirrten hoch in die Luft, daß es dem Geflatter eines Vogelſchwarms gleich anzuſchaun war. Kaum aber hatte die Königin die Brücke betreten, ſtießen die Bootsleute den Grafen mit den Stangen zurück, daß er ſtürzte, riſſen die Erſchrockne hinein, und von zwölf Doppelrudern geſchnellt, ſchoß das Schiff zum Hafen hinaus. „Trug für Trug!" rief der falſche Kaufherr vom Bord, „grüßt euern König vom Kaiſer!" „Rother, Geliebter, o weh!" verhallte der Königin Klageruf in der Ferne...

Gebändigt hatte der König am Ammermeere die Aufrührerſcharen und ritt fröhlich heim, ſein Weib in die Arme zu ſchließen, das ihm wenige Tage erſt am Herzen gelegen. Da ſtand Graf Luitpold vorm Tore von Bari und fiel auf die Knie. „Eurer Gattin zur Hut habt Ihr mich geſetzt — ſtraft mich, Herr: vom Kaiſer entführt iſt die Königin uns!"

Drei Tage lang blieb Rother in ſeinem Gemache verſchloſſen. Bange harrten ſie draußen auf ſein Gericht, und als er endlich herauskam, fuhren ſie ſtaunend zurück: ein andrer war in die Kammer ge-

gangen, als der jetzt klaren Auges im ernſten Geſicht vor ihnen ſtand. „Um mein Weib gerungen hab ich im Gebete mit Gott!“ Er reichte Luitpold die Rechte. „Wie dürfte ich ſtrafen, der ſelber am meiſten gefehlt hat! Helft, Freunde, daß ich die zweimal Geraubte, mir nun zurückgewinne zu Recht!“

Abermals brauſte aus dem Hafen von Bari die Flotte nach Oſten. In finſtrer Nacht ſegelten ſie, nachdem ſie zwölf Tage gefahren, an der Küſte des Griechenreichs hin und landeten bei Tagesgrauen in einer einſamen Waldbucht unweit von Konſtantinopel. Pilgergewänder zogen Rother und Luitpold über den Harniſch, unter dem Mantel barg der König das Heerhorn an ſeiner Bruſt, und ſie ſchritten der Stadt zu. Ein Rittersmann hoch zu Roß begegnete ihnen kummervollen Geſichts. Sie riefen ihn an: er hielt, und ſie fragten ihn nach den Neuigkeiten in Konſtantinopel. Da ſchlug er die Hände zuſammen. „Ferneher müßt ihr gekommen ſein, daß ihr davon nicht gehört habt: die Krone hat Konſtantin niedergelegt! Kaum hatte ſein Spielmann die Tochter aus Bari wiedergebracht, brach Ymelot, als er's vernahm, daß Rother nicht mehr im Land wär, mit ſeinen Heidenhorden herein, erſtürmte die Stadt, nahm den Kaiſer gefangen, und heute noch wird ſeine Tochter, Rothers Weib, dem Sohne des Wüſten-Babylon, Baſiliſtion mit dem Krötenmaule, allen Chriſtenmenſchen zum Greuel vermählt. Eben recht kommt ihr zur Hochzeit: wüſt genug geht's da zu, toll und voll gezecht haben ſich am Weine, den ihnen ihre Götzen verbieten, die Heiden, aber fette Brocken fallen dabei für arme Leute wenigſtens ab, wie ihr ſeid!“ Haſtig dankten die beiden dem Ritter und ſtürmten der Stadt zu, daß er erſtaunt ihnen nachſah. „Die muß es arg hungern und dürſten!“

Zu dämmern begann es ſchon, als ſie durchs Tor hinein keuchten, und Fackeln flammten im Schloß auf, als ſie durch die gaffende Menge ſich drängten. Da ſah Rother von der Schwelle des Saales ſein Weib im Schwarme der trunkenen Gäſte, wie eine Tote ſo ſtarr, nur daß die Augen in trübem Glanze umwölkten Sternen gleich glommen, und an der Wimper eine Träne ihr hing. Neben ihr aber grinſte mit breitem Maule und niedrer Stirne unter dem ſchwarzen Borſtenhaar Baſiliſtion. Rothers Blut wallte auf: erſchrocken griff Luitpold nach dem Arme des Königs. „Laßt Euer

Schwert ſtecken, Herr!" In dem wandte auch ſie den Blick auf den Pilger und ſtützte den Kopf auf die Hand. „Mutter", flüſterte ſie über den Tiſch, „der Schlanke dort an der Türe in der Kapuze, wie traurig er herſieht: ſo gramvoll mag jetzt auch einer in Bari ausſchauen nach ſeinem Weib!" Den Becher voll Weines, der unberührt vor ihr ſtand, hob ſie und hieß den Schenken, ihn dem Pilgersmann reichen. Da neigte der dankend den Kopf, trank den Humpen aus bis zur Neige, ließ verſtohlen ſeinen Fingerring darein rollen und gab ihn dem Knechte zurück. Der trug ihn vor die Herrin zum Tiſch. Da ſah ſie den Reif am Boden des Bechers erblinken, und ihr Geſicht flammte auf, wie der bleiche Himmel von der Morgenröte erglüht. „Mutter", hauchte ſie und lächelte ſelig zum Pilger, „Rother iſt da!" Die Kaiſerin ſtarrte ſie an voll Entſetzen. „Von Sinnen gekommen iſt uns im Grame das Kind!"

Mit ſchiefen Blicken hatte Ymelot die flüſternden Frauen betrachtet. „Was munkelt ihr da? Was lacht es auf einmal, das traurige Weib?" Aus dem Seſſel ſprang Baſiliſtion. „Von ihrem Rother, Herr Vater, hat ſie gemurmelt, ich hab es gehört!" „Die Türen zu," ſchrie Ymelot, „alle durchſucht: im Saale ſind welche von ihnen!" Da trat Rother feſten Schrittes hervor und warf die Kapuze zurück. „Ihr irrt, Herr: ich bin es ſelbſt!" Und eh er das Schwert ziehen konnte, war er mit Luitpold von Knechten umringt und gebunden. „Lebe wohl, meine Königin!" rief er. Zu ihm hin ſtürzte ſie: ſie riſſen ſie weg. „Zum Galgen morgen in aller Frühe mit ihm!" brüllte Ymelot, und Baſiliſtion ſchrie: „Hängen ſehn muß ich ihn, nicht eher berühr ich die Braut!"

Vom erſten Sonnenſtrahle erblitzten die goldenen Giebel der Burg. Aus dem Schloſſe traten Ymelot und Baſiliſtion. Hinter ihnen führten die Söldner die Gefangenen, die Hände auf den Rücken gebunden. Da blieb Rother ſtehn und ſah, Wehmut im Auge, zur Bergeshöhe hinüber, die über der Waldbucht ſich wölbte, wo ſeine Flotte ſich barg. „Herr", ſprach er, „Schmach wär es für Euch, einen König wie mich am Schinderplatze zu richten! Seht Ihr den Gipfel drüben im Sonnenlicht glühn? Zum letztenmal wünſcht ich, von freier Bergeshöhe auf Gottes weite Welt niederzuſehn, ehe ich ſterbe!" Ymelot grinſte. „Die Bitte erfüll ich dir gern: gleich iſt es mir, wo du baumelſt, wenn du am Galgen nur hängſt!"

Vom Heere der Heiden in Wehr und Waffen geleitet, zogen ſie durch die Gaſſen. Aus allen Fenſtern ſahen jammernd die Bürger, Männer, Weiber und Kinder. „Schaut den guten König, wie er kerzengrad, mutigen Blicks in den Tod geht, ſo jung und ſo ſchön! Erbarmt ſich denn keiner des Armen, der ſo vielen geholfen hat in ihrer Not?“ Schon waren ſie zum Tore hinaus, ſchon hatten ſie die halbe Höhe erſtiegen, ſchon ſahen ſie den Henker droben das Galgenholz richten. Da dröhnte es aus dem Walde zur Rechten in blitzenden Helmen auf ſchnaubenden Roſſen hervor, und eh ſich die Heiden beſonnen, krachten auf ihren Eiſenhüten die Schwerter. Zu König Rother hin ſtürmte der Führer und ſprang vom Hengſte. „Herr Dietrich, erkennt Ihr mich nicht? Graf Arnold bezahlt ſeine Schulden!“ Die Feſſeln ſchnitt er ihm entzwei, und während die Schlacht um ſie tobte, riß Rother das Heerhorn unter dem Pilgermantel hervor und blies, daß es über Berge und Täler hin ſchallte. Da brach ein Gebrüll vom Strande, als ſchlüge das Meer aus den Ufern bis zum Bergesgipfel empor, und über Geſträuch, Geſtrüpp und Geſtein fegte Widolt mit der klirrenden Kette am Fuß, ihm nach klommen Aſprian und die Rieſen windſchnell auf allen Vieren, in ihren Zotteln einer Bärenſchar gleich, und hinter ihnen drein rannten Herzog Berther und ſeine Geſellen. „Wüſten-Babylon, Schuft, hab ich dich!“ heulte Widolt, riß ihn am Kragen auf, packte Baſiliſtion mit dem Krötenmaul bei der Gurgel und ſchmetterte ihnen die Schädel gegeneinander, daß ſie zerbarſten. Indeſſen hieben die andern das Heer der Heiden zuſammen. . .

Vor dem Bilde des Gekreuzigten lag im Schlafgemach König Rothers Weib auf den Knien. „Erbarme dich über uns, der du um unſre Sünden gelitten: vergib uns, rette ihn, Heiland und Herr!“ Da ſtürzte Herlind ins Zimmer. „Herrin, heraus!“ zeterte ſie, „in alle Winde ſind die Heiden geſchlagen wie Spreu, ein freier Mann, kehrt Euer Gatte vom Galgen zurück — da iſt er!“ ſchrie ſie. . . Klirrenden Schrittes trat er im Waffengewande herein und fing in den Armen ſein Weib auf. . .

Unter der Säulenhalle des Poderamishofes ſaß der Kaiſer indeſſen mit der Gemahlin und blickte nachdenklich zur Sonnenuhr im Sande hinab. „Jetzt hängt er!“ ſprach er. — „Jawohl“, ſagte ſie, „und wer hat das ganze Elend verſchuldet als du, Konſtantin, ganz allein!

Schlimm genug iſt es fürwahr, und doch könnte ich alles verſchmerzen — vielleicht wird das Kind auch mit Baſiliſtion glücklich —, wenn du nur endlich einmal in dich gehen wollteſt!" Er wandte ſich ab und ſah in die Gaſſe. „Schau, Theodora, vom Galgen zurück kehrt das Volk!" Freudengeſchrei brauſte heran, und vor der jubelnden Menge ſchritt mit ſeinem Weibe Hand in Hand — der Gehängte! Auf die Lehne des Seſſels fiel der Kaiſer zurück. Die Kaiſerin aber erhob ſich und ſtreckte ihnen die Arme entgegen. „Ihr Lieben", rief ſie, und vor Rührung erzitterte ihre Stimme, „darf ich den Augen trauen, iſt's möglich?" „Gottes Gnade hat es gefügt", ſagte Rother, „erſchlagen ſind Ymelot und Baſiliſtion, was von den Heiden noch lebt, iſt gefangen, und Eure Krone, Herr Kaiſer, bringe ich Euch als Kaufpreis für Eure Tochter zurück!"
So hatte Rother ſein Weib wiedergewonnen, und ohne lange zu ſäumen, ſegelte er mit ihr, nachdem ſie freundlichen Abſchied genommen hatten, in ſein Reich heim nach Bari. Dort genas ſie in Jahresfriſt eines Knäbleins. Das war Pippin, der Bertha zum Weib nahm und König im Frankenland ward, der Kurze geheißen. Der ihm aber auf den Thron folgte, war, wie ihr alle wißt, der große Karl, der gewaltigſte Herrſcher im Abendland. In einer Talmühle nahe am Würmſee ward er von Bertha geboren, während Pippin fern war im Krieg. Und wer es nicht glaubt, der frage bei uns nur im Bayerland nach: in den Kunkelſtuben erzählen davon noch heutzutage die Weiber!"

Abſeits vom Lagerfeuer ſtand im Schatten ein Ritter aus Franken, die Arme über der Bruſt. „Das ſind mir neue Mären!" rief er, „bei uns heißt's, Pippin ſei ein Sohn Karls, des Heidenhammers geweſen, der die Sarazenen aus dem Lande getrieben!" Gelaſſen ſah der Spielmann an ihm auf. „Darüber, Herr, mögen die Schriftgelehrten ſich ſtreiten! Mich dürſtet vom Reden, Geſellen, und nun mag ein andrer erzählen!" Im Flammenſcheine reckte ein junger Knappe den Kopf, und ſein Geſicht errötete, als er anhob. „Ich wüßte ſchon was! Zwar bin ich kein Spielmann, aber aus Spielmanns Munde hab ich's in meinen Knabenjahren gehört, und da wir nun nächſtens dort heeren werden mit unſerm Kaiſer, wo die ſchöne Sidrat zur Jungfrau erwuchs, mag es des Aufmerkens wert ſein, davon zu berichten."

ORTNIT

Auf der Felſenfeſte zu Montabur in Syrien hauſte der Heidenherrſcher König Machorel: der hütete voll Eiferſucht ſeine Tochter, denn er gedachte ſie, wenn die erkrankte Mutter verſchieden wäre, an ihrer Stelle zum Weibe zu nehmen, ſo daß die Ungläubigen ſogar ſich an ſolch frevlem Vermeſſen entſetzten.

Kaiſer des Römiſchen Reiches war zu der Zeit nach ſeines Vaters frühem Tode der junge Ortnit. Der hatte ſeinen Sitz im Lampartenland auf der Burg zu Garten in den Bergen am großen Waſſer, das die Welſchen den Gardaſee heißen. Als er von Machorels ſchändlichem Begehren vernahm, ſprang er zornig vom Seſſel und rief: „Daß ſolch ein Frevel dem Heiland zum Hohn an den Marken des Heiligen Landes geſchehe, leide ich nicht: dem Schurken will ich das Gelüſten nach der ſchönen Sidrat vertreiben, und iſt ſie ſo lieblich, wie man ſie preiſt, nehm ich ſie mir ſelber zum Weib!“ Vergebens warnte ihn der Reußenfürſt Iljas, ſein Ohm: „Zweiundſiebzig Köpfe ſtarren ſchon auf den Pfählen über dem Walle von Montabur, die hat er den Freiern um ſeine Tochter, lauter Königsſöhnen, abhauen laſſen!“ Vergeblich flehte die Mutter ihn an, im Lande zu bleiben. — „Freudig klopft mir das Herz in der Bruſt“, rief er, „und Gutes weisſagt mir der Geiſt: nicht allemal bricht, wenn er zum Brunn geht, der Krug — das Glück beim Schopf zu erwiſchen, gelingt dem Mutigen wohl!“ Als nun ſeine Fürſten ſahen, daß ſie ihn von ſeinem Vorhaben nicht abbringen würden, gelobten ſie alle, die Reiſe mit ihm zu tun. Er aber beſchloß, bevor ſie ihre Mannen beiſammen hätten, derweil ins Gebirge, auf Abenteuer zu reiten. Da gab ihm die Mutter einen goldenen Fingerring mit. „Hüt ihn wohl, Kind, er wird in Gefahren dir frommen!“ Fröhlich trabte Ortnit in der Frühe davon und ſchwenkte den Reif

an der Rechten, daß er ihm vor den Augen im Sonnenlicht blitzte. Auf engen Pfaden, an ſteilen Felswänden entlang klomm das Rößlein, durch ſchaurige Schluchten, in denen die Wildtobel brauſten. Endlich, als es ſchon Abend ward, tat ſich ein Tal vor ihm auf: über grünem Anger wiegte ein Lindenbaum ſachte im Winde den Wipfel, und das Laub tönte von Vogelgeſang und Gezwitſcher wie ein grüngoldnes Haus. Unten am Stamm aber ſchlief ſplitternackt ein Knabe im Gras, den Lockenkopf auf dem Ärmchen, ſo ſchön, wie Ortnit noch keinen geſehn. Er ſtieg aus dem Sattel, und ſein Herz ward gerührt. „Armes Kind", dachte er, „in der Wildnis von treuloſen Menſchen verlaſſen!" Sachte faßte er es, um es vom Boden zu heben. Da ſprang es auf und ſtieß ihn vor die Bruſt, daß er bald geſtürzt wär. „Du Knirps", rief er, „woher kommt dir die Kraft?" „Komm an, und du wirſt es erfahren!" trotzte hellen Lautes der Knabe, und nun ging's an ein Ringen zwiſchen dem Kaiſer und ihm, daß Ortnit in Schweiß geriet, ohne ihm Herr werden zu können, bis es ihm endlich gelang, mit beiden Armen den kleinen Leib zu umſchlingen und ihn vom Boden zu reißen. „Wart, du Wicht", ſchalt er, „mit Ruten ſtreichen werde ich dich!" Da lag ihm das Kind an der Bruſt und lächelte ſchelmiſchen Blickes ihn an. „Tu das nicht, Freund, laß mich lieber den ſchönen Ring ſchaun, der vom Finger dir blitzt!" Schmeichelnd griff es danach, riß den Reif, ehe ſich's Ortnit verſehen, herab, und im ſelben Augenblick war es ihm aus den Augen entſchwunden. In die leere Luft haſchte der Kaiſer nach ihm. „Diebsgeſell", ſchrie er, „wo ſteckſt du?" „Hier!" rief's ihm im Rücken, und als er herumfuhr, lachte es wiederum hinter ihm: „Hier!" Das Kreuz ſchlug er keuchend. „Ein böſer Geiſt narrt mich!" Da ſchimmerte es am Wieſenhügel inmitten des Angers auf, und im Glanz droben ſtand ernſten Auges der Knabe: gebietend hob er in der Rechten den Reif. „Kein unſaubrer Geiſt, ein Elfe, der Zwergkönig Alberich bin ich: wie du auf Erden der Kaiſer biſt, herrſche ich unter der Erde, und untertan iſt mir, was der Boden an Zauberkraft birgt und an Schätzen! Der Ring hier aber, den dir deine Mutter gegeben, kündet es mir: mein lieber Sohn biſt du, Ortnit, denn dein rechter Vater iſt nicht, dem ſie zum Schein vor den Menſchen vermählt war!" Ein Silberhorn ſetzte er an die Lippen und blies. Da quoll's zum Gewände graulich im Dämmer

gleich einer Herde von Murmeltierchen hervor: ein Schwarm von Zwergen, die ſchleppten ſchnaufend, die Nacken gebückt, eines Ritters Rüſtung, vom lauteren Golde ſchimmernd, heran: Helm, Harniſch, Schwert, Speer und Schild. Und Alberich ſprach: „Deine Mannheit und Kraft erprobt habe ich, Sohn: da, nimm den Ring wieder! So lang du ihn trägſt, werde ich bei dir ſein, ſo wie du mich brauchſt, und lege die Waffen an, die ich dir biete, ſie werden im Kampfe dir taugen!“ Da war er ſamt dem Zwergenſchwarme verſchwunden, und zu Füßen lag Ortnit die ſchimmernde Rüſtung allein.

In der Burg zu Garten harrten ſie Tag um Tag auf ihren Herrn. Da kam eines Morgens ein Ritter vor den Graben getrabt mit geſchloſſ'nem Viſier, vom Golde funkelten Helm und Harniſch, daß es den Augen weh tat, ins Strahlen zu ſchaun. „Aufgetan!“ rief er, „euer Kaiſer iſt da!“ Vom Walle herab blickte Engelwan, der wackere Burggraf. „Gleißender Schurke“, ſchrie er, „Betrüger, dich lehr ich, des Kaiſers Namen mißbrauchen!“ Im Streitgewand ſprengte er zum Tore hinaus. Sie rannten zuſammen. Am Harniſch des Fremden zerſpellte zu Stücken ſein Speer. Von den Roſſen ſprangen ſie. Da flogen die Späne vom Stahlhut des Grafen, wie wenns eine Pilzhaube wäre, ſein Schwert barſt am Schilde des Gegners entzwei, und aufs Haupt, von einem flachen Hiebe getroffen, ſtürzte er hin. „O weh, mein Kaiſer“, ſtöhnte er, „einen ſchlechten Torwart haſt du dir beſtellt!“ „Mit nichten“, rief der andre, „einen treuen Mann hab ich an dir und treffliche Waffen am Zwergengeſchenke gefunden!“ Das Viſier ſchlug er auf, und Engelwan ſtaunte in ſeines Lehnsherrn frohes Geſicht.

Auf der Inſel Sizilien herrſchte, Ortnit untertan, König Zachareis, ein Mohr zwar und Heide, aber ein Ritter untadligen Sinns. In ſeiner Hauptſtadt Meſſina ſammelte ſich das Heer des Kaiſers, um in See zu gehen nach Syrien. Zwölf Tage lang fuhren ſie über's Waſſer, da tauchte die Küſte empor, und Suders, die Hafenſtadt, erglänzte mit weißen Mauern und Dächern. Davor aber lagen gleich einem Gürtel von ſchwimmenden Feſten zahlloſe Galeeren der Heiden, Feinden die Einfahrt zu wehren. Die Segel hieß Ortnit reffen und ging mit ſeinem Ohm Iljas, dem Reußenfürſten, zu Rat, denn unmöglich ſchien's ihnen, den Hafen vor der Übermacht zu gewinnen. Da lachte es hell über ihnen. „Mich habt ihr ver-

geſſen, ich aber hab euer gedacht!" und der Kaiſer ſah: im Maſtkorbe droben ſchaukelte der Elfenkönig in Knabengeſtalt. — „Gott grüße dich, Vater!" rief er. — „Mit wem ſprichſt du, Neffe?" rief Iljas. Den Ring ſteckte der Kaiſer ihm an, und er erblickte den Kleinen. „Alle guten Geiſter!" ſtammelte er, „wie kommt das Kind da hinauf?" Den Reif zog ihm Ortnit vom Finger, und der Knabe verſchwand. — „In guter Hut ſtehen wir, Iljas!" — Dichter Nebel ſank auf die Schiffe des Kaiſers hinab, und ungeſehen glitt eins ums andre zwiſchen den Galeeren der Heiden hindurch in den Hafen. Da hob ſich am Lande der Kampf, hoch über dem Chriſtenheer aber ſchwebte auf roſigem Wölkchen der Elfenkönig und wies Ortnit zurecht. So wurden die Feinde nach hartem Streite bezwungen und zogen in Scharen, wie ihnen Ortnit gebot, zur Taufe am Brunn vor der Stadt. Der grimmige Iljas aber brummte voll Zorns in den Bart, denn er hatte im Sinne gehabt, alle Gott zu Ehren niederhauen zu laſſen.

Danach zogen ſie landeinwärts gen Montabur, und Alberich flog ihnen des Nachts mit lohender Fackel voran, daß die Kriegsleute, die die Flamme allein in den Lüften wehen ſahn, in ihrem Herzen erſchraken und ſprachen: „Ein Engel des Herrn, Brüder, weiſt uns den Weg!"

Als Machorel auf Montabur des andern Morgens den ſchwarzen Bart zum Fenſter ſeines Schloſſes hinausſtreckte, rieb er ſich lange die Augen und meinte, er träume noch immer: weithin ſchimmerte vor ihm das Feld von den Waffen der Chriſten, und als ein Geſandter des Kaiſers hereinritt und die Tochter von ihm verlangte, brüllte er auf und ſtampfte vor Wut. Zum Ausfalle rüſten hieß er die Seinen, und alsbald tobte rings um die Mauern die Schlacht.

Weinend ſaß die ſchöne Sidrat in der Kemenate, das Geſicht in den Händen, und zuckte zuſammen, wenn der Schwerterprall dröhnend ins ſtille Gemach ſchlug. Rieſengroß ragte das Abbild ihres Götzen in einer Niſche der Wand: unter den finſtern Brauen glühten die Augen aus Karfunkelſteinen grimmig hervor. Vor dem Bilde warf ſie ſich nieder, raufte das glänzende Haar, riß das Gewand auf und ſchlug die zarte Bruſt mit den Fäuſten. „Erbarme dich, großer Gott Machmet, hebe die mächtige Rechte, gebiete Heiden und Chriſten vom blutigen Streite zu laſſen!" Und plötzlich fühlte

ſie: mit ſanftem Griff faßte eine Hand nach der ihren. Erſchauernd blickte ſie im Leeren um ſich. „Biſt du es, Herr", flüſterte ſie, „der mich Armſelige rührt?" „Nein, du Verblendete", tönte Alberichs Stimme neben ihr auf, „nicht deines Machmets Knecht, der Bote des wahren Gottes bin ich an dich: ein Greuel und Spott iſt dem Höchſten dein Götze, ſchau hin!" Entſetzt ſtarrte ſie zum Steinbilde auf: das hob ſich vom Sockel, neigte ſich vorneüber und krachte zum Grund. „Da liegt dein Machmet in Stücken: bekenne dich zum Allmächtigen, der ſeine Größe dir offenbart!" „Ich will es", rief ſie, „wenn Er die Meinen mir rettet!" An der Hand zog es ſie auf den Söller. In jäher Flucht, ſah ſie, ſtürzten die Heiden zu den Toren hinein. Im Feld draußen aber wankte vor den Schlägen eines Ritters in goldener Rüſtung ihr Vater im Sattel, blutüberſtrömt. „Das iſt er", klang die Stimme, „des Römiſchen Reiches Herr, der gekommen iſt, dich vor Schmach zu erretten!" Ihr rabenſchwarzes Haar flog im Winde, über die Brüſtung hinab beugte ſie ſich und ſtreckte die Arme. „Halt ein, guter Kaiſer, verſchone den Vater: wohin du gebieteſt, folgt dir deine Magd!" Da ſenkte Ortnit die Klinge. „Kampf aus, der Sieg iſt gewonnen!"

Es dämmerte ſchon, als er, den Helm in der Hand, in die Kemenate trat zu den Frauen. Scheu glänzten die Augen der ſchönen Sidrat, groß und dunkel im Zwielicht, und ſie fiel ihm zu Fuß. Da zog es ihn mit des Erbarmens ſanfter Gewalt zu ihr nieder: an ſeine Bruſt hob er ſie, und ihr Haupt ſank ihm auf die Schulter.

König Machorel aber verbarg tief in der Bruſt ſeinen Groll und ſtellte ſich, als wär er's zufrieden, da er in ehrlichem Kampf überwunden war, ſeine Tochter in die Hut des Kaiſers zu geben.

Ihres Sieges froh, ritten die Helden mit ihrer ſchönen Beute nach Suders zurück und ſchifften ſich ein in die Heimat. Sanft wehte vom tiefblauen Himmel die Luft, im Silberglanze atmete ſachte das Meer, und hoch über den Maſten flog der Elfenkönig unſichtbar mit ihnen, grad daß es ab und zu, wie von Schwingenſchlägen rauſchend, erblitzte im Blau. Ortnit zu Füßen ſaß Sidrat und ſchaute gläubigen Auges zu ihm auf, wie er ſie lehrte, den wahren Gott zu erkennen und zum Erlöſer am Kreuze, dem Heiland der Menſchen zu beten, ſo daß ſie darüber ihrer Götzen und ihrer Heimat ſamt Vater und Mutter vergaß. Da ward ſie getauft und, da ſie allen

die Augen und Herzen wie im Morgentau ein blühendes Wieslein erfreute, mit chriſtlichem Namen Liebgart geheißen. Als aber das Weihwaſſer ihre Stirne berührt hatte, und ihr des Heidenweſens letzte Hülle entfiel, erſtrahlte ſie, wie in der entfalteten Muſchel die Perle erglänzt, von ſolcher Schönheit, daß Ortnit es kaum zu erwarten vermochte, ſie als ſein Weib in die Arme zu ſchließen, und ſowie ſie in Meſſina gelandet waren, ward ihre Hochzeit mit großem Gepränge gefeiert. Danach zog ſie als Kaiſerin auf die Burg zu Garten im Lampartenlande und lebte in Eintracht mit ihrem Gatten wie ein Lamm ſeinem Wunſche gefügig, denn des Weibes dienende Demut, die ſie von Kind auf geübt hatte, war ihr geblieben, ſo ſehr auch die Frauen am Hofe ſich mühten, ſie hierin die eigene ſtolzere Sitte zu lehren.

Indeſſen brütete König Machorel Rache.

Jahre waren vergangen, und ungeſtört war der Gatten Glück, nur daß die Kaiſerin insgeheim vergeblich nach einem Kinde ſich ſehnte. Da nahten eines Tages Geſandte aus dem Morgenlande in prächtigem Aufzug der Burg mit reichen Geſchenken von Balſambüchſen, Edelſteinen und Gold. Ihr Herr, König Machorel, ſagten ſie, ſchicke die Gaben der Tochter und dem Eidam zum Gruß; das Koſtbarſte aber darunter ſeien zwei Eier, ſo groß und ſo ſchwer, daß ſie ein Mann allein kaum zu tragen vermöge; von einer Kröte aus Abrahams Garten ſtamme das eine — das Junge, das ihm entwachſe, trüge einen Stein von Zauberkraft unter der Zunge; dem andern aber entſtiege ein Sproß des königlichen Rieſen unter den Tieren, der fromme Elefant mit den Elfenbeinhauern; doch könnten die Wundergeſchöpfe nur in der kräftigen Luft des Hochgebirges gedeihen, und um der Eier in rechter Weiſe zu pflegen, hätte Machorel ihnen den wackern Jägersmann mitgegeben, der ſie in des Erzvaters Garten erbeutet, dazu deſſen Weib, das ſie an der Wärme ihres Leibes ausbrüten müſſe. Sie winkten: zur Schar der Geſandten traten die beiden hervor. Wild blitzten dem Burſchen unter den überhängenden Brauen die Blicke aus dem dunklen Geſicht, und das fette Weib ſchielte einer Hexe gleich verſtohlen-gehäſſig nach Liebgart. Doch achtete der Kaiſer nicht weiter darauf, denn froh war er an des Schwähers Geſchenken geworden, da er ihn nun vollends ausgeſöhnt glaubte. Einen Wohnſitz im Gebirge um

Trient hieß er dem Wärterpaar anweiſen und ſie reichlich mit allem verſehen, weſſen ſie für ſich, und um die Brut aufzuziehen, bedürften. In die Tiefe eines Höhlenloches kroch das Weib und wartete im Finſtern ihres Geſchäftes: über dem einen Ei ſaß ſie und wärmte das andre im Schoße an ihrer Bruſt, und der Mann trug ihr Speiſe und Trank aus der Hütte. Da platzten eines Morgens die Schalen, was aber hervorkroch, das waren in Schuppenpanzern von Horn zwei Drächlein: die blinzelten aus winzigen Schlitzen ins Licht, ſchwangen die Schweiflein und ringelten die Schlangenzungen zum Rachen hervor, der ſtarrte von Zähnchen, von ſpitzen. Jauchzend tanzte die Hexe, in ihrem Fett ſchwabbelnd, darum. „Gut wird, was lange währt: Kinderlein, ſeid mir gegrüßt!“ Und der Jägersmann ſchob den grünen Hut in den Nacken und grinſte. „Jetzt heißt es, Koſt geſchafft, bis ſie ſich ſelber ernähren können, die Kleinen!“ Binnen kurzem aber waren ſie Kälbern an Größe gleich, und als ein Jahr um war, fraß jedes tagtäglich einen Ochſen zum Mahl, daß die Metzger in Trient bald nicht mehr wußten, woher ſie ſo viel Rinder auftreiben ſollten, denn nun waren ſie zu rieſigen Lintwürmern voll ausgewachſen. Da entwichen die Pflegeeltern auf heimlichen Pfaden, ſchifften ſich ins Morgenland ein, und die Drachen, denen es an Nahrung gebrach, raſſelten feuerſchnaubend zu Tal und verſchlangen, was ihnen vorkam, Leute und Vieh. Jammernd flüchtete das Volk in Scharen nach Garten und flehte um Hilfe zum Kaiſer. Der ſprach: „Das alſo iſt's, was uns der Schwäher aus Abrahams Garten beſchert!“ Und als es Nacht ward, legte er heimlich ſein Waffengewand an, trat ins Schlafgemach zur Kaiſerin und weckte ſie ſacht. „Mein liebes Weib“ ſprach er, „nun iſt es an mich gekommen, da es kein andrer wagt, mit meinem Leben einzuſtehn für mein Volk, wie dem Herrſcher geziemt: die Drachen zu beſtehn, reite ich!“ Laut aufklagend ſchlang ſie die Hände ihm um den Hals. „Wer ſchützt mich Arme, wenn du, mein Herr, von mir gehſt?“ „In Gottes Hut ſtelle ich dich! Den Rächer wird er mir erwecken, ſollt ich den Ungetümen erliegen: den ſollſt du zum Manne nehmen, ſo will ich's, daß er des Reiches walte nach meinem Tode, denn mir ahnt, ein Königsſohn wird es ſein von größeren Kräften als ich!“ Da neigte ſie das Haupt auf die Bruſt. „Wund ward mir nun ohne Waffen das

Herz!" und ſie weinte bittere Tränen. An ſeine Bruſt drückte er ſie. „Dem Unheil ruft, wer es klagt, ehvor es von ſelber gekommen: uns ziemt, auf Gottes Hilfe zu hoffen!" Seinem Lieblingsbracken Windgeſchwind pfiff er und ritt Tag und Nacht, bis es wiederum Abend ward und er auf den grünen Anger mit der Linde gelangt war. Aber kein Vogelgeſang tönte zum Laube hervor. Im Schatten des Baumes ſaß trüben Auges der Elfe, und ſeufzend ging er dem Kaiſer entgegen. „Nun iſt es gekommen, wie es, die Zukunft ſpähend, meine Seele erſchaut: gib mir den Ring wieder, Sohn, daß ich ihn für beſſere Tage bewahre, denn er kann dir bei dieſem Kampfe nicht nützen, und hüte dich, Kaiſer, daß du nicht, im verwunſchenen Dickichte droben raſtend, entſchläfſt, denn dann wärſt du dem Tode verfallen!"

Weiter ritt Ortnit bergan, und als es dunkel ward, ſtieg er vom Roß, ließ es graſen und lagerte ſich mit dem Bracken im Moos unter den letzten Bäumen am Waldſaum: dahinter ſtarrte nackt und düſter das Felſengewände zum Himmel. Die Sterne erglommen, ferneher drang aus dem Tal einer Nachtigall Jauchzen und Schluchzen, und des Mondes Silberkahn ſchwamm über die Zacken des Grates empor. An ſein einſames Weib dachte Ortnit, weh und wohl ward ihm zu Mut, der Warnung des Elfenkönigs vergaß er, die müden Lider fielen ihm zu, und er entſchlief.

Da reckte ſich's aus dem grauen Gewände, im Mondlichte glitzernd mit bleckenden Hauern, zwei rieſige Schnauzen, die Drachenkämme über den Schädeln geſträubt. Winſelnd fuhr Windgeſchwind auf und begann an des Herren Bruſt mit beiden Pfoten zu ſcharren —er ſchlief! Wiehernd bäumte der Hengſt ſich und ſchlug mit dem Hufe die Schulter des Herrn — er ſchlief! Da brach es vom Berge herab mit Gebrüll: Flammen ſchlugen ins Dunkel unter die Bäume, und ein Rachen gähnte, wie wenn ein Abgrund, alles verſchlingend ſich aufgetan hätte. Heulend rannte der Bracke davon, talab jagte in jähen Sprüngen der Hengſt, und den Helden in den malmenden Kiefern, raſte der Drache zur Höhle zurück.

Auf der Burg zu Garten warf Liebgart ſich ſchlaflos von einer Seite zur andern im Bette und lauſchte, ob ſie den Hufſchlag von Ortnits Hengſt nicht endlich vernehme. Schon fingen die Vögel an, ſich in den Neſtern zu rühren, ſchon wogten der Amſeln Geſänge

ums Fenſter, ſchon begann ſich der Himmel zu röten. Da hörte ſie's jämmerlich heulen und kratzen vorm Tore und ſtürzte im Hemd auf den Söller. „Windgeſchwind", ſchrie ſie, „wo haſt du deinen Herren gelaſſen?" Kläglich winſelnd hob der Bracke den Kopf. — „Er iſt tot!" ſtöhnte ſie und ſtürzte zu Boden.

Als es Abend ward, keuchte der Hengſt, den Sattel im Sande unter ſich ſchleifend, heran, aber Ortnit kehrte nicht wieder. Wohl ſtreiften die Mannen in Scharen durchs Gebirg, ihren Herren zu ſuchen, doch allzu nah an den Drachenhorſt hin wagten auch die Kühnſten ſich nicht. Schlimme Tage begannen in der Kaiſerburg für die Witwe: immer ärger verheerten die Lintwürmer ringsum das Land, zum Herren im Schloſſe warf Marſchall Wildung, Graf von Piterne, der ſtolze, ſich auf und verlangte, ihm ſolle die Kaiſerin ſich vermählen. Sie aber ſprach: „Das wird nimmer ſein: nur wer den Gatten am Drachen mir rächt, dem reich ich die Hand, wie er es ſelbſt mich geheißen!"

Zu derſelben Zeit war fernab vom Lampartenlande einer zum Manne erwachſen: um deſſen Geburt war es ſeltſam bewandt. Doch muß ich zuvor euch von ſeinem Vater erzählen, und wie er mit Liſten die ſchöne Hildeburg zum Weibe gewann.

hug-dietrich

Hugdietrich, Dietrich, der Sinnreiche, hieß er und war König zu Konſtantinopel, denn dazumal waren, ſo hat mir's der Spielmann berichtet, die Goten im Griechenreich Herrn. Als ſie Hugdietrich den Kronreif aufgeſetzt hatten, war er ſo jung, daß ihm kein Härlein im hellen Geſichte noch ſproßte. Bis auf die Schultern rollten ihm in goldnen Ringeln die Locken, in zartem Rot glänzten die Wangen, und ſchlank um die Mitte des Leibes, hätte er einem Mädchen ſchier gleichgeſehen, wäre er nicht ſtolzen Ganges einhergeſchritten und mutigen Blicks. Da meinten die Mannen, nun wär's ihm gewieſen, daß er alsbald ſich vermähle. Er aber ſchüttelte lachend den Kopf. „Die ich an mein Herz nehmen ſollte, müßte anders ſein, als ich bisher Fürſtentöchter erfunden: treuloſe Schönen taugen mir nicht, und ohne Trug Häßliche würden ſo wenig mich freun wie Kluge voll Herrſchſucht oder die Sanften, die blöden Sinns ſind! Wo iſt die Schöne, die treuen Herzens wär ohne Hoffart, ſanften Gemütes und ſinnigen Geiſtes zugleich?" „Solch eine kenn ich", ſprach Berchtung, Herzog im Dalmatinerlande, ſein getreuer Vaſall, „doch möchtet Ihr ſie ſchwerlich gewinnen: ſeinen Augentroſt heißt ſie ihr Vater, König Walgund von Salneck — Saloniki ſprechen es heutzutage die Griechlein — im Frauenturm hält er die ſchöne Hildeburg verſchloſſen und hat bei ſeinem Barte geſchworen, ihm ſolle ſie keiner entreißen!" „Hat er das?" rief Hugdietrich, „ſo will ich es ſein, der ihm zum Trotze das Wunderkind ſich erringt!" „Mächtig iſt der Salnecker", warnte Herzog Berchtung. — „Aber ein törichter Mann, daß er ſtärker zu ſein glaubt als Gott, der ihm die Tochter nicht gab, daß er allein in der Welt ſeine Freude dran hätte wie der Geizhals am Schatze, im Keller verſteckt! Sorge,

mein Berchtung, dich nicht: ein luſtiges Stücklein ſoll's werden, Torheit mit Liſt im eignen Netze zu fangen!" Und ſtracks ſandte er Boten aus, alle Mägdlein im Reich am Hof zu verſammeln, die am geſchickteſten in weiblicher Handarbeit wären. Da zwitſcherte es alsbald wie aus einem Käfig voll Vögel zur Kemenate hinaus, und wer ins Fenſter hineinlugte, ſah den König, umringt vom Schwarme der Mädchen, die ihre Künſte voll Eifers ihm wieſen, daß es von hellen Köpfchen wie ein Ährenfeld im Wind um ihn wogte.

Zu Salneck ſaß König Walgund mit Oda, der Gattin vorm Palaſt und freute ſich des Sonnenſcheines, der ihm die Glieder nach trüben Wintermonden erwärmte. Da rief der Wächter vom Turme, und ins Tor kam eine Jungfrau hohen Wuchſes geritten. Aus dem Sattel hob ſie der Knecht. Vor dem König kniete ſie nieder und ſenkte traurigen Auges den Kopf. „Um Euern Schutz, Herr, fleht Hildegund von Konſtantinopel: geflohen bin ich vor meinem böſen Bruder Hugdieterich, der wollte mich einem ungeliebten Manne vermählen!" „Armes Kind!" rief die Königin, Walgund aber hob ſie vom Boden und ſprach: „Recht getan habt Ihr, Hildegund, zu uns zu kommen: ſicher ſein ſollt Ihr in Salneck vor Hugdietrichs Haß!"

An der Königin Seite ſaß Hildegunde beim Mahl, führte die Biſſen zierlich zum Mund, trank in Schlückchen den Wein, daß er langſam die weiße Kehle hinabrann, und wußte ſo trefflich Rede und Antwort zu ſtehn, daß alle an ihrer Klugheit erſtaunten und meinten, vollkommen an Schönheit und höfiſcher Zucht wäre ſie, nur daß ihr kühner die Augen blitzten als Jungfrauen ſonſt: reizend zu ſchaun müßte ſie in Knabengewand ſein! Hildegund lächelte ſittſam und bat, daß man ihr Handarbeit weiſe, denn Sticken und Weben ſei ihre vornehmſte Luſt. Und nach wenigen Wochen ſchon hatte ſie einen prächtigen Teppich gewirkt: ein Rittersmann ſaß inmitten, dem ſchlug auf dem Handſchuh ein Falke die Flügel, Hindinnen graſten auf grünem Anger, ein Häslein ſpitzte, vorm Buſch hockend, die Löffel, durchs Gehölz ſchlich lauernd, die Rute am Boden, der rötliche Räuber, Reinhart der Fuchs, und im Laubwerke rings um den Saum ſangen goldene Vöglein. Dazu hatte ſie für den König eine Haube geſtickt, darauf wanden ſich Drachen gähnenden Rachens, die Schwänze ineinandergeſchlungen, und

ihnen zu Häupten reckte zu beiden Seiten des Hutes je ein Löwe brüllend die Pranken. Erfreut ſetzte Walgund das ſchmucke Stück auf und hieß, ſie ſolle ſich eine Gnade dafür erbitten. Da entgegnete Hildegund, ſie hätte in allem die Hülle und Fülle bei ihnen, nur eines fehle ihr noch: ob ihr vergönnt werde, die Prinzeſſin zu ſchaun? — „Seltſam, daß wir nicht eher darauf gedacht haben", ſagte die Königin, „eine treffliche Spielgenoſſin, Walgund, wäre ſie unſerer Tochter gewiß!"

In den Turm ward ſie geleitet, und beim erſten Blick aufeinander, erröteten Hildegund und Hildeburg vor freudigem Staunen zugleich eins an der Schönheit des andern. Bald ſaßen die beiden Königstöchter, die Arme einander um den Nacken geſchlungen, am Fenſter: ins weite Land hinaus wies Hildegund über die Berge, wo ihre Vaterſtadt lag, Hildeburg aber lauſchte, und das Herz ſchwoll ihr, da die Geſpielin von den glänzenden Rittern am Hofe erzählte, von fröhlichem Jagen im grünen Wald, von munterm Turnei und kühnen Taten der Helden um ſchöne Fraun.

Als die Mutter nach einer Weile ſie fragte, wie ihr die Spielgenoſſin gefiele, ſchlug ſie die Augen nieder. „Nach einem Schweſterlein hab ich mich immer geſehnt, aber daß mir eines ſo lieb werden könnte, hätt' ich mir doch nicht gedacht!"

Einſtmals ſaßen die beiden über ein Stickwerk gebückt. Hildegund lehrte die Prinzeſſin, die Nadel kunſtvoll zu führen, und Hildeburg ſprach: „Wie kommt es, Schweſter, daß mir ſo wohl wird an deinem Herzen, wie mir noch nie bei andern Mädchen geſchehn?" Da ließ die Geſpielin die Nadel ſinken und ſprach: „Liebſte, nun iſt's an der Zeit, daß ich dir's bekenne: getrogen hab ich euch alle!" Erblaſſend blickte Hildeburg auf. — „Mit dem Gewand fällt das Mädchen von mir: nicht Hugdietrichs Schweſter, Hugdietrich ſelbſt haſt du im Arme gehalten!" Das Geſicht ſchlug Hildeburg in die Hände und hob an zu weinen. Über ſie neigte er ſich. „Aus heiterm Spiel iſt nun Ernſt für uns beide geworden: ſag, iſt der Mann dir verhaßt, der aus der Geſpielin erwächſt?" Da barg ſie erſchauernd an ſeiner Schulter das Haupt. „Was fragſt du? Wie könnte ich ohne dich ſein?"

Dunkel war's in der Kammer geworden, und die Sterne blitzten in blauen Strahlen hinein. Am Fenſter ſtanden ſie aneinandergelehnt.

„Vater im Himmelshaus droben", rief er, „ſieh gnädig auf deine Kinder herab und vergib uns den Trug, zu dem die Not mich gezwungen!" Danach gelobten ſie einander zu Gatten ſich an, und er gab ihr bekannt, wie er es mit Berchtung ausgemacht hätte: um ihn heimzuholen, würde der Herzog binnen kurzem am Hofe erſcheinen und ſprechen, andern Sinnes ſei Hugdietrich durch des Himmels Fügung geworden und habe der Schweſter verziehn. Als Jungfrau Hildegund wolle er mit Berchtung wegreiten und wiederkehren als König, frei heraus um ſie werben, und wenn ſie ihr Vater ihm weigre, mit Heeresmacht ſie befrein... Auch traf Herzog Berchtung genau zur feſtgeſetzten Friſt ein, und nachdem er Botſchaft und Dank an König Walgund verrichtet hatte, zog er mit Hildegund heim. Hildeburg aber gebahrte beim Abſchied von der Spielgenoſſin ſo übel, daß es die Leute, die davon hörten, erbarmte und mancher erprobte Ehemann kopfſchüttelnd ſprach: „So jämmerlich tun, wie dieſe hier um die Trennung von der Gefährtin, würde die Meine ſchwerlich um mich, wenn ich ſtürbe!"

Doch nun kam es anders, als es Hugdietrich vorgeſehn hatte, denn, ſagte der alte Spielmann zu mir, Gott hat den Menſchen verboten, auf krummen Wegen zu gehn, um ſich mit Liſt vor der Zeit, was ihnen beſtimmt, zu erſchleichen, und Er beſchloß, ihre Herzen in Not wie das Gold im Feuer zu läutern. Ein Mond um den andern ging und König Hugdietrich kam nicht, um die Geliebte zu werben. Kaum war er heimgekehrt, fielen feindliche Nachbarn ins Land, und alle Hände voll bekam er zu tun, um ſich ihrer im Kampf zu erwehren.

Indeſſen hatte Gott es gefügt, daß die Königstochter im Turme ein Knäblein gebar von ſelten ſchöner Geſtalt mit einem kleinen Muttermal nur, blutrot, einem Herzlein ähnlich am Halſe. Der Turmwart aber und ſein Liebchen, Hildeburgs kluge Zofe, hatten dafür geſorgt, daß niemand im Schloß deſſen inne würde, denn den beiden hatten Hugdietrich und ſein Weib ihr Geheimnis vertraut. In Windeln ward das Kleine gewickelt, warm und weich in einem Korbe gebettet, und als des Abends die Schritte der Königin auf der Stiege ertönten, ließen ſie es am Seile in den Burggraben unter dem Turme hinab, daß es ſich nicht durch ſein Weinen verrate. Unten aber ſtrich eine Wölfin glühenden Auges ums Schloß,

ſchlich heran, hob es im Maul aus dem Korbe und rannte mit dem ſchreienden Kinde durch Dorn und Dickicht davon.
Nun könnt ihr euch denken, was für ein Jammer das war, als ſie das Seil heraufgezogen hatten und den Korb leer vor ſich ſahn. Schluchzend brach Hildeburg in die Knie. „Meine Sünde geſtraft haſt du, Gott: unwürdig ward ich erfunden, mein Kind zu behalten, vor Dir!“ Die ganze Nacht rang ſie im Weh. „Haben dich wilde Tiere, mein liebes Knäblein, zerriſſen, ehe dich deines Vaters Augen erblickt? Haben dich Schächer im Walde geraubt, ehvor du die Händlein nach deiner Mutter zu ſtrecken vermocht?“
Als die Königin andern Tags in den Turm trat, erſchrak ſie am bleichen Geſicht ihrer Tochter. „Was fehlt dir, du Liebe? Grämſt du dich um die Spielgenoſſin, deine Hildegund ſo?“ Da ſank Hildeburg der Kopf auf die Bruſt, und ſie ſchluchzte. . . „Wir müſſen um Hugdietrichs Schweſter ſenden“, dachte Oda, „ſonſt vergeht uns im Harme das Kind!“ König Walgund aber wollte nichts davon hören. „Hat ſie an uns nicht genug?“ grollte er.
Auf die Jagd war er einſtmals mit dem Gefolge geritten, und als es gen Abend ging, waren ſie auf Wolfsſpuren vor eine Höhle in ſteiler Felswand gelangt. Mit dem Speere in der Hand drang ein Jägerburſch, den Nacken gebückt, behutſam herein, blieb, wie zu Stein erſtarrt ſtehn und flüſterte, rückwärts gewandt: „Ein Wunder, Herr, ſchaut!“ Schräg glühten die Sonnenſtrahlen hinein: da lag im rötlichen Schimmer ein holdes Knäblein und ſog an der Bruſt einer rieſigen Wölfin, die ſah, den Kopf geneigt, aus frommen Augen drauf nieder, ſechs junge Wölflein aber ſaßen im Kreiſe darum und wedelten ſacht mit den Ruten. . . „Hier braucht's keine Waffen!“ rief leiſe der König, „da Gottes Allmacht das reißende Raubtier Erbarmen und Liebe gelehrt!“ Er lehnte den Spieß an die Wand. „Gib mir das Kindlein, das Gott dir vertraut hat, verwandelte Wölfin, daß ich es pflege und es unter Seinesgleichen erwachſe!“ und willig ließ es ſie ihm.
Neugierig drängten ſich die Leute am Hofe hinzu, als König Walgund ſeine ſeltſame Beute der Königin wies: zum Tuche hervor ſah aus großen Augen blauen Glanzes das Kind. Die Hände ſchlug Oda zuſammen. „Vater, ſchaut es nicht unſrer Hildeburg gleich?“ „An die ſchöne Hildegund mahnt es mich“, meinte der

König. — „So will ich's der Tochter in den Turm hinauftragen", rief Oda, „daß die Traurige ſich daran tröſte!"
Das Geſicht wandte Hildeburg ab, als es die Mutter ihr brachte. „Ich will es nicht ſehn!" „Unrecht tuſt du daran: ein Knäblein iſt's, und ein ſchöneres Kind hat kein Menſchenauge geſchaut! In einer Höhle, an einer Wölfin ſaugend, hat es der Vater gefunden!" Hildeburg horchte auf, in die Wangen ſchoß ihr das Blut, nach dem Kinde griff ſie, erblickte am Hälslein das Mal, und aufſchluchzend riß ſie es an die Bruſt. „Ich will dich nähren, ich, und kein andres ſoll's ſein!" „Tochter", rief Oda unmutig, „redeſt du irr?" Hildeburg aber herzte und küßte das Kleine. „Mir allein gehört's an, und nimmermehr geb ich's her!" und ſie geſtand es der Mutter, wer ihre Geſpielin geweſen und was ihr geſchehn.
In die Halle trat Oda zum Gatten und ſetzte ſich neben ihn nieder. „Nun weiß ich es, Walgund, warum uns des Kindes Anblick das Herz ſo gerührt hat: nahe verwandt iſt es uns!" Und was Hildeburg ihr bekannt hatte, enthüllte ſie ihm. Zornig ſprang der König vom Seſſel. „Getrogen hat ſie mich", ſchrie er, „die ich über alles geliebt!" „So iſt es", ſprach ſie und legte die Rechte ihm auf die Schulter, „Hildeburg und Hugdietrich, wohl haben beide gefehlt, aber ſind wir daran ohne Schuld? Im Turm wie im Käfig gehalten haben wir ſie: Zwang war's, der hat den Trug uns gezeugt!"
Den letzten Feind hatte Hugdieterich indeſſen nach langem Kampf aus dem Lande geſchlagen. „Berchtung", rief er, „mir bangt um mein Weib: auf nun mit all meinen Mannen nach Salneck!" Doch war er noch nicht halben Weges geritten, da trabten ihm ſchon die Geſandten des Königs mit froher Kunde entgegen, und als er ins Schloß trat, hielt ihm Hildeburg jauchzend ihr Kind hin. . .
Dieſes Knäblein aber, gute Geſellen, und Held Ortnit im Lampartenlande, von deſſen Leben und Sterben ich euch erzählte, waren an Alter faſt gleich, denn um ein Jahr früher kaum war Ortnit geboren, als es getauft ward: Wolf hießen es die Eltern dem frommen Tiere zum Dank, das es geſäugt, und Dietrich dem Namen des Vaters zu lieb, ſo daß Wolfdietrich draus ward.

Wolf Dietrich

Zu Konſtantinopel hauſten nun Hildeburg und Hugdietrich, und wie nach widrigen Wochen in Regen und Wind ein langer Sommertag anbricht voll Sonne, ſo ward von jetzt ab den beiden ihr Leben. Zwei Knaben noch gebar Hildeburg nach längerer Zeit, Boge und Wasmut genannt. Wolfdietrich aber gaben ſie, als er zum Jüngling erwuchs, dem getreuen Berchtung ins Dalmatinerland mit, daß er ihn zu einem wackern Rittersmann und gerechten Herrſcher erziehe, denn ihm als dem Erſtgebornen hatte Hugdietrich die Königsmacht zugedacht. Mit ſeinen ſechzehn Söhnen betreute ihn der Herzog, als wär er ſein liebſtes Kind, der jüngſte unter den Brüdern. So gedieh er in Berg und Wald gelenkig von Gliedern und kraftvollen Leibes dem Edelhirſch gleich, und an der Mutter Statt lehrte des alten Herzogs Gattin ihn höfiſche Zucht.

Aber wie der ſchönſte Sommertag endlich im Abend verglüht, erblich auch dem Königspaar nach langen Jahren des Glückes, Hildeburg und Hugdietrich, ſanften Erlöſchens bald nacheinander das Leben.

Boge und Wasmut, die Waiſen, waren den Knabenſchuhen nicht gar ſo lang noch entwachſen. Botſchaft ſenden wollten ſie ins Dalmatinerland, ihren Bruder zu rufen. Aber dazu kam es nicht: denn es waren unter den Hofleuten welche, die dachten: „Wenn Wolfdietrich die Krone ſich aufſetzt, wird Herr im Reiche der Herzog, und mit unſrer Macht iſt's vorbei!" Da ſannen ſie, wie ſie es zu verhindern vermöchten, und machten ſich mit Lügen an die jungen Königsſöhne heran. „Wißt ihr denn nicht, was alle Welt weiß? Eurer Eltern rechter Sohn, euer Bruder iſt Wolfdietrich nicht: ein Findling iſt er, im Wald von der Wölfin geſäugt, und mit Schmeicheln und Heucheln hat er das Herz eures Vaters gewonnen, daß

er über euch an Sohnesſtatt ihn geſetzt! Wollt ihr es leiden, daß der Wolf die Krone euch wegſchnappt?" Da glaubten ſie den Verleumdern, denn unerfahren und herriſchen Sinnes waren die beiden. Die Lügenmären gaben ſie vor allem Volke bekannt: danach wären ſie die Erben des Reiches allein.

Als Wolfdietrich im Dalmatinerlande davon vernahm, brach er alsbald mit Berchtung und ſeinen Söhnen nach Konſtantinopel auf, denn er hoffte, die Brüder von ſeiner rechten Geburt überzeugen zu können und im Guten mit ihnen ſich zu vergleichen. Im Wald vor der Stadt lagerten ſich die ſechzehn Söhne des Herzogs. Er aber und Wolfdietrich ſchritten fürbaß und traten ins Schloß vor die Brüder. Da ſaßen die beiden im Purpurgewand auf dem Throne der Eltern. „Kommſt du, den Lehenseid uns zu leiſten?" fragte Boge den Herzog, ohne Wolfdietrichs zu achten. — „Wie ziemte mir das", ſprach der Alte, „den ſchulde ich meinem Herrn hier allein!" Rot im Geſichte ward Wasmut. „Meinſt du den Kuckuck, der dir an der Seite den Hals reckt?" „Brüder", ſagte Wolfdietrich, „getrogen von böſen Menſchen ſeid ihr: mit einem Fürſtentume will ich jeden von euch bedenken, wenn ihr den Treueid mir ſchwört, daß Friede zwiſchen uns ſei!" „Hört den Dieb!" lachte Boge, „einen Fetzen will er in Gnaden uns laſſen, wenn wir ihm alles geben, was uns gehört!" Die Brauen zog Berchtung zuſammen. „Den Dieb in den Hals zurück ſchleudre ich jedem, der meinen Herren ſo heißt!" Vom Throne ſprang Wasmut. „Den Ziegenbart ausraufen laß ich für deine Frechheit dir, Alter!" An den Klingengriff fuhr Wolfdietrichs Rechte. „Verſucht's: mit mir hat's zu tun, wer meinem Meiſter was will!" „Packt den Wolfsſohn!" ſchrie Wasmut. — „In den Kerker mit ihm!" brüllte Boge. Aus den Scheiden flogen die Schwerter, und die Halle erdröhnte vom Kampf. Schritt um Schritt weichend, ſchlugen Wolfdietrich und Berchtung, Rücken an Rücken, ſich durch. Zum Burgtor hinaus waren ſie ſchon. Nun aber eilten von überallher die Mannen der Brüder herbei. Das Heerhorn riß Herzog Berchtung hervor, durchs Getöſe dröhnte es weithin über die Mauern der Stadt: aus dem Walde ſprengten, in den Rüſtungen raſſelnd, die ſechzehn Brüder und fielen dem Feind in den Rücken. Lange toſte unentſchieden die Schlacht. Da ſah Berchtung: ſein Älteſter ſtürzte,

den Pfeil in der Brünne, vom Roß, in ſeinem Herzen tat's einen Riß, doch ſchnell ſah er im Kampfgetümmel nach ſeinem König ſich um. „Wacker, Wolfdietrich!" rief er, als wär ihm kein Leides geſchehen, „ſchlag zu!" Und als er's zum ſechſten Male „Wacker, Wolfdietrich!" rief, waren ſechs ſeiner Söhne gefallen. Da ließen die Feinde erſchöpft von ihnen ab, und ſie entkamen ins Freie. Im Dickicht fernab der Stadt bargen ſie ſich. Feuer zünden hieß der Herzog die Müden und je einen wachen, während die andern ſchliefen: der Jüngſte allein, ihr König ſollte frei ſein davon. Wolfdietrich aber ſprach: „Arbeit in jungen Jahren ſpart dem Alter den Schweiß: wer herrſchen will, muß auch dienen!" Und als es Mitternacht ward, ſpähte er einſam am Waldſaum zum Dickicht hinaus. Finſter war's, trüb blinkten die Sterne aus grauem Gewölk, nur vom Lager her flackerte noch des Feuers ſinkender Schein. Da knackten Tritte heran. Die Hand am Schwerte, fuhr Wolfdietrich herum und ſah: dunkel und groß kam es zwiſchen den Stämmen in Zotteln auf allen Vieren, einer Bärin ähnlich, gekrochen. Auf die Hinterpfoten ſetzte es ſich, reckte in eines Bittenden Weiſe die Pranken, und ſanften Lautes tönte es zum Pelzgeſtrüppe hervor: „Stecke dein Schwert ein und fürchte dich nicht: nackt und bloß ſchaut ich vorzeiten das Knäblein im Höhlenloch an den Brüſten des Raubtieres ſaugen, und es erbarmte mich ſein. Gib mir die Hand und folge mir nach, daß ich Wunder im Walde dir weiſe!" „Das kann nicht ſein, Menſchentier", ſprach er, „wie dürfte der Wächter die Geſellen im Schlafe verlaſſen?" „So reich mir ein Fingerlein nur", flehte es, „daß ich deines Grußes, ſchöner Jüngling, mich freue!" Gerührt von der Bitte des Tieres, ſtreckte er den Ringfinger hin: mit beiden Pfoten fing es ihn, hob die Schnauze, hauchte ihn an, und alsbald ſank ihm der Arm erſchlaffend am Leibe herab. Einem Trunknen gleich taumelt er dem Ungetüm nach: wie im Traum iſt es ihm, ſich ſelber ſpürt er nicht mehr und weiß doch, er iſt's — wie der Kahn, der ſich vom Strande gelöſt hat, dem Strom, folgt er der zottigen Führerin nach. Durch Dorn und Dickicht geht's hin. Heller wird's. Die Sterne erlöſchen: im Morgenrot glänzt über weiten Auen ein Schloß. Ins Tor tritt er ein: ein Weiher erblinkt vor der Silberhalle im Hof. Kopfüber taucht das Ungetüm in die Tiefe, und dem Bade entſteigt, vom gol-

denen Haare die Glieder bis auf die Füße gehüllt, in ſtrahlender Schönheit ein Weib. „Verwunſchen ſtrich ich in Zotteln, die rauhe Elſe, im Wald: die ich einſt war, Siegeminne von Alten-Troja bin ich nun wieder, ſo lange dein Herz mir gehört!“ An die Bruſt ſinkt ſie ihm. Da ſchließen ſich ſeine Arme um ſie, und was je zuvor war, erliſcht ihm, als wäre es niemals geweſen.

Indeſſen ſchlief Herzog Berchtung, vom Kampfe ermattet, mit den zehn Söhnen im Dickicht, bis der Morgen ergraute: da klirrte von Waffen der Wald, und über die jäh Erwachenden ſtürzten die Feinde. Gefeſſelt wurden ſie in den Kerker zu Konſtantinopel geworfen. „Wolfdietrich, o weh!“ klagten ſie, „verraten, vom Schlaf übermannt, haben wir dich, die dich hüten geſollt!“

Das war zu derſelben Zeit, lieben Leute, da Ortnit im Lamparten-lande verſchlungen ward von dem Drachen.

Im Schloſſe zu Alten-Troja aber ſchmiegt Siegeminne an Wolf-dietrichs Schulter das Haupt. „Was murmelſt du, Lieber, was ſinnſt du?“ „Vergebens ſuch ich es“, ſeufzt er, „entfallen iſt mir's und klagt wie aus tiefem Brunnenſchachte herauf!“ „Was ſuchſt du, Wolfdietrich?“ ſchmeichelt ſie, „haſt du nicht gefunden?“ Mit linder Hand ſtreicht ſie ihm über die Stirne, bis die Furchen ſich glätten und ihm von neuem der Gram in ſüßem Vergeſſen verſinkt. . .

„Mutter, o weh!“ ſtöhnen im Kerker zu Konſtantinopel die Brüder, „vergehen um uns wirſt du im Harm!“ „Mein König“, ruft Berchtung, „wenig wollt ich Weib und Kind klagen, wüßt ich dich lebend und heil!“ . . .

In lichtem Grün ſchimmert am Berg der Lärchenhain über den Auen von Alten-Troja. Sanften Glanzes leuchtet vom blauen Himmel die Sonne. Auf der Wieſe weiden unter den Stämmen zwei Rößlein. Am Moosboden ſitzt Siegeminne, Wolfdietrichs Kopf in dem Schoß. Da ſtreift er ihre Arme von ſich und richtet jählings ſich auf. „Wer ruft mir? Das Herz aus dem Leibe zieht's mir — horch, wie es ferneher klagt:

Daß Gott dem Könige helf
Und uns armen Dienſtmannen elf!

Siegeminne, laß los!“ Er ruft's, und die Erde erdröhnt. Die Sonne am Himmel erlöſcht. Totenbleich ſtarrt ſie ihn an. „Die Sinne

berückt ich, die Seele entzieht ſich dem Bann! Zieh hin Verſtrickter, ob du den Schrecken des Zauberreiches entrinnſt! Siegeminne bin ich geweſen!" Das Geſicht in den Händen verhüllt, ſchwindet ſie weg, und zwiſchen den Stämmen ſchleicht die rauhe Elſe, ein Zotteltier auf Bärenpranken, ſtöhnend den Hügel hinab. Er aber ſchwingt ſich aufs Roß und ſprengt den Klängen, den fliehenden, nach. Aus dem Walde rauſcht's: „Bleib!", aus dem Haine locken die Vögel dem Flüchtling, aus dem Strom ſtreckt die lichten Arme die Nixe und ſingt. Er hört's nicht. Über Berg und Tal ſprengt er dahin...
Sturzbäche toſen die Felſen im Engtal hinab. Am Hang vor der Burg hockt, die Marke des Zauberreichs hütend, ein grimmiger Wächter: die Feueraugen im Büffelkopfe rollt der Rieſe Bolgan. „Halt, winziger Wicht! Wer ein- und wer ausreiten will, drei Meſſerwürfe mit mir muß er beſtehn!"
Über zwei Schemeln im Hofe ſtehen ſie gegeneinander. Den Arm hebt der Rieſe. „Wer vom Stuhle weicht, zahlt mit dem Kopf!" Grad ſieht ihm Wolfdietrich ins Auge. — „Verfluchter, ſchau weg!" brüllt Bolgan. Die Klinge ſchwirrt haarſcharf am Ohre des Helden vorbei, die andre, die dritte. Da reckt Wolfdietrich die Rechte und ſchleudert. Ins Herz fährt dem Ungeheuer der Stahl. Übers Haupt wirft der Rieſe die Arme und dröhnt zum Grund. Da kracht die Burg ſamt Toren und Türmen zuſammen, und ein See brauſt Wolfdietrich zu Füßen im Sturm. Ein Brücklein von Glas wölbt ſich ſchmal und hoch im Bogen zum Hügel jenſeits hinüber. Auf dem ſchwindligen Steige, dem glatten, klimmt mit dem Herren im Sattel das Roß. Da klirrt vor ihnen die Brücke jählings herab: der Rappe bäumt ſich, in den toſenden Abgrund ſtarrt Wolfdietrich, ſchlägt das Kreuz, ſpornt und ſtürzt mit dem Roſſe vom Steig in den ſtürmenden See. Da wird's auf einen Schlag ſtill. Auf weichem Wieſengrunde hält er am Fuße des Hügels, den Saumpfad trabt er im Walde hinan. Gebrüll brauſt vom Gipfel. Über der Höhe toſt es wie Wolkengewirbel: ein Heer von Teufeln, kohlſchwarz. In den Haufen mittenhinein ſprengt Wolfdietrich. Borſtenbratzen greifen, Bocksh örner ſtoßen, Zottelſchwänze ſchlagen um ihn. Sein Schwert ſauſt. Da ſinkt es gleich Nebelſchwaden zu Boden, zerrinnt, und ſonnenumſtrahlt blickt er vom Gipfel weithin ins offene Land. Der Zauberbann ſpringt. Die Arme hebt er und fällt auf die Knie.

„Daß Gott mir helf,
Vergeſſen, ich arger Wolfdietrich,
Hab ich meiner Dienſtmannen elf!“ ...

Siechen Leibes liegt Herzog Berchtung im Kerker am Stroh. Stumm ſtehn an ſeinem Lager die Söhne. „Kinder“, ſeufzt er, „das Antlitz meines Herren noch einmal zu ſehn, iſt mir, ich ſpür's nicht gegönnt! Sechs von euch ſind um unſern König gefallen — ſchwört es mir, eher des bittern Todes am Galgen zu ſterben, als eures Herrn zu vergeſſen und vor den Baſtarden droben zum Lehenseide zu knien!“ ...

In roſtiger Rüſtung ſchweift ein Reiter durchs Griechenreich, hält vor den Hütten der Bauern im Dorf, klopft an den Türen der Bürger allüberall in den Städten. „Wißt ihr mir nicht von jenes Wolfdietrichs Mannen zu ſagen, dem die Brüder ſein Erbe geraubt? Weiſt mir, gute Leute, nach der Hauptſtadt den Weg!“

Nacht iſt's, ſein Roß ſcharrt, zum Baume gebunden am Waldrand. Durch die leeren Gaſſen von Konſtantinopel ſchleicht er zum Schloß.

Im Kerker hocken zehn ſtatt der elf beieinander, die Köpfe geſenkt. Herbrand murmelt. „Im Elend verzehrt ſich wohl unſer König wie wir!“ Laut klagt Hache auf. „Tot, meine ich, iſt lange ſchon unſer Herr!“ Da hallt es hell, wie der Morgenſtrahl aus düſtrem Gewölk zuckt, ins Dunkel zu ihnen hinein. „Mit nichten, ihr Lieben, hier bin ich!“ Der Wächter über der Zinne fährt auf: aus dem Burggraben haſtet Wolfdietrich empor, und ſchon hat die Finſternis ihn verſchlungen.

In den Sattel ſteigt er am Waldrand. „Nun trabe, mein Rößlein, weithin durch die Welt: ein König ohne Land ſucht Hilfe für ſeine Getreuen!“ Bei einem frommen Klausner kehrt er des Abends im Dickichte ein und klagt dem heiligen Mann ſeine Not. Der ſtreicht den Silberbart mit der Rechten und nickt. „Nicht unerwartet, Jüngling, biſt du mir gekommen: ein Engel des Herrn iſt mir erſchienen des Nachts; künde es Wolfdietrich, ſprach er, wenn er zu dir in die Hütte tritt morgen: zu Garten harrt ſeiner Hilfe, die ihm Hilfe zu bringen beſtimmt iſt, die Herrin des Römiſchen Reichs!“...

Im Felſengebirge des Lampartenlandes ſprühen zur Drachenhöhle Funken hervor: den Schädel auf den Tatzen, ſchnaubt der Untiere

eines im Schlaf. Hinter ihm bläht ſich im Dämmer der Balg des erbeuteten Roſſes, an der Leiche zerrt ein halb Dutzend Schnauzen voll Gier: das junge Gewürm. Fernab kreiſt über dem Flachland nach Beute ſpähend, der Alte, denn weithin verödet ſind längſt in den Bergen die Dörfer.

Auf der Burg zu Garten klagt die Kaiſerin Liebgart verhärmten Geſichts. „Der Troſt des Römiſchen Reiches, mein Schutz und mein Schirm fiel mit dir, Ortnit, dahin!“ Trotzig tritt Wildung, Graf von Piterne, herein. „Vergebens hab ich die Drachen in Klammen und Klüften geſucht: wie lange noch ſoll ich warten, daß Ihr die Hochzeit uns richtet?“ Den Kopf ſchüttelt Liebgart. „Wer die Drachen nicht findet, der hat ſie auch nicht geſucht!“ Zähneknirſchend ſchreitet der Graf von Piterne hinaus. „Den Nacken, der ſich nicht beugen will, brech ich!“

Hoch vom Himmel herab ſcheint der Mond. Im Schatten der Mauer ſpäht einer im Mantel empor, vom Haupte blitzt ihm der Helm. Auf die Altane tritt im weißen Nachtgewand Liebgart: die Stirne hebt ſie, im lauteren Licht glänzt ſilberklar unter dem nachtſchwarzen Haar ihr Geſicht. „Den Götzen widerſagt habe ich, Eltern und Heimat verlaſſen, und deinem Gebote, Gott, bin ich gefolgt: Vater im Himmel, laſſe dein Kind nicht im Elend vergehn!“ ... Da tönt's aus der Stille mit ſtarker Stimme herauf: „Sein Engel beſchützt dich!“ Sie zuckt zuſammen. „Wer ruft mir?“ „Einer, den Gott dir zum Helfer geſandt!“

Vor dem Burgtore ſteht frühmorgens unter der ſtaunenden Menge Graf Wildung. Windſtill iſt's, reglos glänzt ein weißes Wölklein allein hoch oben im Blau, zu den Bergen hervor aber rollt es und donnerts, Blitze zucken und ſchmettern, als toſte, in den Felſen gefangen, ein Wetter. „Mein Roß!“ ruft der Graf, „mir ahnt: da gibts was zu ſehn!“ Mit ſeinem Reitknechte ſprengt er davon.

Der Abend erdämmert. Durch den verwunſchenen Wald reiten ſie ſchon ſcheuen Blicks. „Schaut, Herr!“ flüſtert der Knecht: zum Geröll hinab hängt ein Drachenſchädel vom Felſen, und zur geborſtenen Kehle hervor trieft das Blut. „Vorwärts!“ herrſcht der Graf, „der beißt uns nicht mehr!“ Ins Gewänd klimmen ſie, ſchrecken zuſammen, wenn der Wind im Tal aufrauſcht, wenn ein Stein unter ihrem Tritte ſich löſt und in die Tiefe hinabklingt. Da

greifen ſie jählings einer nach des andern Arm. Vor der Höhle der Lintwürmer liegt der Stachelrücken des zweiten, im Tode geſtreckt. Ins Loch hinein lugen ſie bang: mit zerſchlagenen Schädeln ſchwimmen die Jungen im Blut. Ein Sonnenſtreif flimmert ins Dämmer, da blitzt es auf drinnen — und Ortnits Kronreif hält in den Händen der Graf. Gell lacht er auf. „Zum Erben des Römiſchen Reichs gemacht hat er mich, der hier vor uns aufgeräumt hat!“ Das Schwert an die Kehle ſetzt er dem Knecht. „Schwöre: der Graf von Piterne war's, der die Drachen erſchlagen hat, und kein andrer!“ „Ich ſchwöre!“ ſtammelt der Burſch. Die Köpfe ſägen ſie mit den Klingen den Drachen vom Rumpf, heben ſie vor ſich in den Sattel und reiten heim.

Vor die Kaiſerin tritt andern Tages der Graf. „Haltet nun, was Ihr gelobt!“ Hinter ihm her ſchleift die Drachenhäupter der Knecht, und ſtolzen Blickes legt Wildung ihr Ortnits Reif in den Schoß. Erbleichend blickt ſie zur Krone des Toten nieder und neigt, Tränen im Auge, die Stirn auf die Bruſt. „Du haſt es geboten, mein Herr: dein Wille geſchehe an mir!“

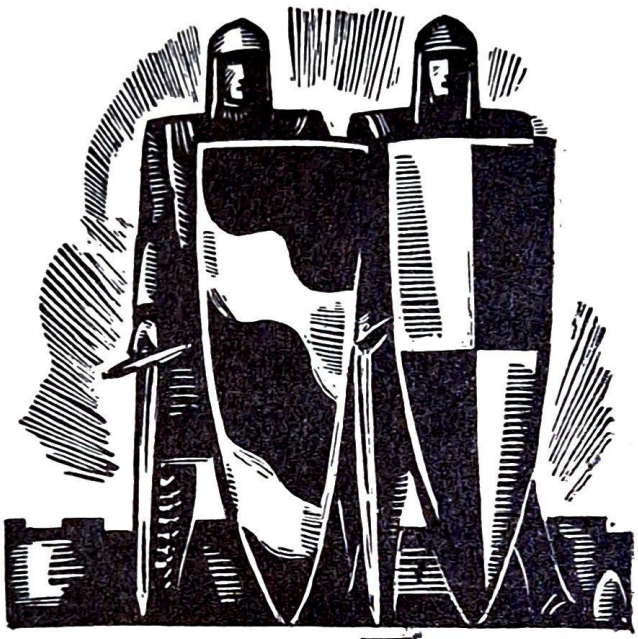
Hochzeitsjubel ſchallt in der Halle zu Garten. Neben der ſtummen Braut ſchwingt Graf Wildung den Becher. Da tritt hohen Wuchſes ein Wandrer über die Schwelle. „Haltet ein“, ruft er, „einen Schurken ſeh ich unter Edlen auf erſchlichenem Sitze im Saal!“ Auf den Grafen deutet der Gaſt. „Diebiſcher Hund, nicht du haſt den Drachen erſchlagen!“ Aus den Wangen weicht dem andern das Blut. „Du lügſt, frecher Burſch! Ihre Häupter bezeugen es hier an der Wand: ich war es, der ſie bezwang!“ Die Rachen reißt der Gaſt ihnen auf. „Wo ſind die Zungen?“ „Sie hatten keine!“ ſtammelt der Graf und ſtarrt auf die Stummeln im Schlund. In den Mantelbauſch greift der Fremde. „Bindet den Schurken: da ſind ſie!“ Und er ſchleudert die Schlangenzungen ihm hin. Vom Seſſel wankt die Kaiſerin auf. „Mein Retter, mein Rächer!“ und fällt ihm zu Fuß: „Euer Eigen bin ich!“ Vom Boden hebt ſie Wolfdietrich. „Eher nicht“, ruft er, „als bis ich meine Getreuen befreit!“ . . .

Ketten raſſeln in der Nacht auf der Burgmauer zu Konſtantinopel. In Banden bewachen müſſen, um Waſſer und Brot zu verdienen, Herzog Berchtungs Söhne das Schloß. „Horcht“, ſpricht Hache, klingt's nicht wie Waffengeklirr ferneher aus dem Wald?“ „Was

kümmert es uns?" murmelt Herbrand, „als Freunde begrüßen wollt ich den Feind!" „Brüder", ruft Hildebrand, „hofft und harrt, wie uns der Vater geheißen — ach, daß er noch lebte, der Vater!" Ein Stöhnen dringt wie aus eines wunden Mannes Bruſt durch die Stille herauf. Sie lauſchen. „Wer jammert dort unten?" „Der iſt's, um den euer Vater des Todes im Kerker geſtorben!" „Wolfdietrich!" ſchreien ſie auf, „unſer Herr!" Da hallt es vom Turme: „Verrat, Feindſo, an die Waffen!" Aus allen Türen ſtürzen die Mannen, zur Bruſtwehr empor ſtürmen ſie. Auf die Knie wirft ſich Wolfdietrich. „Herr, laß ein Wunder geſchehn!" Klirrend berſten die Ketten der Brüder: von der Mauer herab ſpringen ſie. — „Ihnen nach!" brüllt Boge zum Fenſter hinaus. Bloßen Hauptes rennt Wasmut, das Schwert in der Fauſt, zur Halle hervor. „Wolfdietrich iſt da!"

Nicht lange, Geſellen, währte vor Konſtantinopel die Schlacht. Als die Morgenſonne in die Königshalle hineinſchien, ſaß Wolfdietrich im Throne des Vaters, Liebgart zu ſeiner Rechten, und vor ihm knieten Boge und Wasmut in Feſſeln. „Löſt ihnen die Bande", gebot er, „ſteht auf: ſchlimme Brüder ſeid ihr mir geweſen, doch hat euer Ohr, das ihr den Lügnern geliehen, ärger gefehlt als euer Herz — büßt eure Schuld an ihnen, die um euretwillen gelitten!" Da mußten ſie die Kronen niederlegen, die ſie geraubt, den Treueid mußten ſie Wolfdietrich ſchwören, und Herzog Berchtungs Söhne wurden über ſie als ſeine Verweſer geſetzt. Er aber zog mit Liebgart nach Garten und waltete ſeiner Reiche, das griechiſche dem römiſchen einend, mit Kraft.

Erloſchen war das Lagerfeuer ſchon lang. In die verglimmende Glut blickten ſinnend die Knappen. „Wohl", ſprach der Spielmann aus Bayern, „wunderkühne Kämpen und treue Geſellen hat es zu allen Zeiten gegeben — wir aber wiſſen, wer jetzt der Gewaltigſte iſt und der getreueſte Held in der Welt: Gott ſchütze Rotbart, den Kaiſer, der uns beſchützt! Legt euch zur Ruh, junges Volk: früh auf ſein heißt's morgen für uns!"



ende

Entwurf, Druck und Buchbinderarbeit von R. Oldenbourg, München

Götter der Edda Von Leopold Weber

2. neubearbeitete Auflage. 184 Seiten. 1934. Kartoniert RM. 2.80, gebunden RM. 3.60.
Der nordisch-deutsche Mythos in seiner Gesamtheit verdeutscht.

Die Odyssee deutsch Von Leopold Weber

Mit 10 Holzschnitten von Ludwig von Hofmann. 1936. Gebunden RM. 7.50.

Von Helden und Holden

Von W. Ledermann und J. Prestel

Ein Sagen- und Legenden-Büchlein. 148 Seiten. 1927. Kartoniert RM. —.90.
Volkssagen, Göttersagen, Heldensagen (Nibelungensage), Geschichtliche Sagen, Legenden.

Als methodische Ergänzung:

Die deutsche Sage im Unterricht

Von W. Ledermann und J. Prestel

240 Seiten. 1927. Gebunden RM. 2.50.
Diese für die Hand des Lehrers bestimmte Ausgabe enthält außer den Sagen selbst (vermehrt um einen „Sagenstrauß reimweis") genaue Literatur- und Quellenangaben und einen Anhang über die deutsche Sage im Unterricht mit praktischen Anleitungen.

Deutsche Helden aus allen Zeiten

Von H. Stanglmaier

Den Kindern der Grundschule erzählt. Mit Bildern von H. Stockmann. 48 Seiten. 1935. RM. —.50. Vom bayer. Ministerium für Kultus und Unterricht genehmigt laut Verf. vom 25. 7. 1936.
Stanglmaier hat die besondere Gabe, den Sagenstoff so begeisternd zu erzählen, daß die kleinen Schüler später von selbst weiter in das mythologische Erbe hineinwachsen.

R. OLDENBOURG · MÜNCHEN UND BERLIN

Deutsche Gedichte

Herausgegeben von der Deutschen Akademie München

in 36 Heften zu je RM. –.40

Die Sammlung erscheint in Einzelheften zu je 40 Pf. (bei Abnahme mehrerer Hefte der Sammlung 34 bzw. 32 Pf.), so daß jedem möglich ist, sich das zu kaufen, was ihn am meisten anzieht. Die Auswahl wurde nicht nach thematischen Gesichtspunkten getroffen, es wurde vielmehr angestrebt, die einzelnen Dichter, den einzelnen Zeitabschnitt in seinen wesentlichen Dichtungen – in der Hauptsache in Beschränkung auf die Lyrik – zu charakterisieren.

Die Sammlung enthält folgende Hefte:

1 Dichter des Mittelalters 2 Gerhardt 3 Gryphius 4 Angelus Silesius 5 Dichter der Barockzeit 6/24 Dichter des 18. Jahrhunderts 7 Klopstock 8 Claudius 9 Goethe I 10/11 Goethe II 12/13 Schiller 14/15 Hölderlin 16 Novalis 17 Brentano 18 Uhland 19 Eichendorff 20 Dichter der Freiheitskriege 21 Rückert 22 Platen 23 Droste-Hülshoff 25 Lenau 26 Mörike 27 Hebbel 28 Storm 29 Keller 30 Meyer 31 Fontane 32 Nietzsche 33 Liliencron 34 Dehmel 35/36 Volkslieder.

Jede Nummer einzeln	RM. –.40
Die Doppelnummer	RM. –.80
10 Nummern (auch gemischt) je	RM. –.36
25 Nummern je	RM. –.34
100 Nummern je	RM. –.32

Zum Aufbewahren der Hefte sind 2 Kassetten mit Goldaufdruck ausgegeben, jede Kassette .. RM. 1.–
In 2 Kassetten Heft 1–17 Heft 18–36 je RM. 7.–
In 2 Leinenbände gebund. mit Goldaufdruck je RM. 6.–

R. OLDENBOURG · MÜNCHEN UND BERLIN